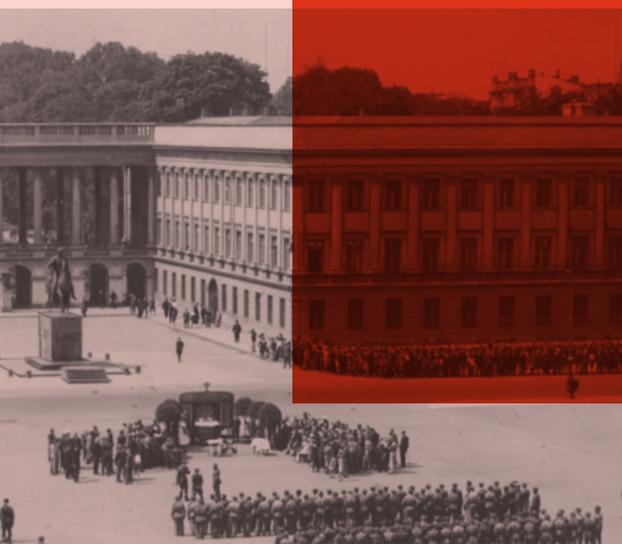


Der Zweite Weltkrieg

und seine
ungebrochene
Bedeutung



 Pilecki
Institut



Der Zweite Weltkrieg und seine ungebrochene Bedeutung

**Publikation zur Ausstellung
„Der Freiwillige. Witold Pilecki
und die Unterwanderung
von Auschwitz“**

Mateusz Fałkowski (Hrsg.)

Warszawa – Berlin 2019

Übersetzungen und Redaktion:

Joanna Adamczyk, Steffen Beilich, John Cornell, Nora Gielke, Julia Niedzielko,
Ian Stephenson, Herbert Ulrich, Stefan Widdess, Tina Wünschmann,
Maciej Zakrzewski, Sebastian Feller, Beate Achilles

Cover Design:

pigalopus - Malwina Borowiec, Karolina Chodur

Graphic Design and Typesetting:

pigalopus - Malwina Borowiec, Karolina Chodur

Copyright © by Instytut Pileckiego, 2019

Instytut Pileckiego

Warszawa, ul. Foksal 17
Berlin, Pariser Platz 4a
www.instytutpileckiego.pl
www.pileckiinstitut.de

ISBN 978-83-66340-09-1

**Das Pilecki-Institut in Berlin
und Perspektiven
zum Zweiten Weltkrieg
005**

**Die Ausstellung. Pilecki
und die Unterwanderung
von Auschwitz
009**

**Der Krieg. Auf dem Weg
zur perfekten Todesfabrik
022**

**Erinnerung
und Nachkriegsjustiz
039**

Das Pilecki-Institut in Berlin und Perspektiven zum Zweiten Weltkrieg



Wojciech Kozłowski

Historiker und Direktor
des Pilecki-Instituts in Warschau

Am heutigen 16. September 2019 eröffnet das Pilecki-Institut seine Auslandsrepräsentanz in Berlin. Dies ist ein besonderer Augenblick für uns und ich freue mich sehr zu sehen, dass die vielen Monate harter Arbeit schließlich Früchte tragen – und dass es für Menschen aus Berlin und ganz Deutschland ab jetzt einen Ort geben wird, der als internationale Begegnungsstätte der Kultur, der Forschung und des Lernens zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, zur Erinnerung daran und zu ihrer Bedeutung für den Aufbau einer besseren Zukunft in Europa, insbesondere zwischen Deutschland und Polen, dienen wird.

Der Zeitpunkt der Eröffnung ist nicht zufällig gewählt. Vor achtzig Jahren, im September 1939, begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg in Europa. Dieses Ereignis hatte in der Folge verheerende Konsequenzen für den Kontinent. Vielerorts wurde die Welt, wie unsere Vorfahren sie kannten, buchstäblich ausgelöscht. Die Gräueltaten der ersten Stunden des Konflikts, die sich kaltherzig gegen die Zivilbevölkerung richteten, waren Vorboten der Grausamkeit und Barbarei, die der Krieg

in seinem Verlauf mit sich bringen sollte. Mit der vollständigen Zerschlagung des polnischen Staates und zahlreicher staatlicher Institutionen bis in die untersten Ebenen und der Entfesselung eines beispiellosen genozidalen Polizeiterrors versuchten die Besatzer die polnischen Bürger zu Sklavenarbeitern zu degradieren, die für eine brutale wirtschaftliche und physische Ausbeutung vorgesehen waren, ohne Rücksicht auf die Würde des menschlichen Lebens.

Dieser Krieg hat Europa und seine Völker verändert. Es dauerte Jahrzehnte, bis zwischen ehemaligen Feinden wieder Vertrauen entstehen konnte – ein Prozess, der während des Kalten Krieges von etlichen Rückschlägen begleitet war. Überlebende des Krieges überall auf dem Kontinent mussten mit schmerzhaften körperlichen und seelischen Folgen fertigwerden, während zersplitterte Gesellschaften Mühe hatten, menschliche Bindungen wiederherzustellen, ein normales Leben aufzubauen und in der Zerrüttung der Zivilisation, der Zerstörung ihres kulturellen Erbes, einen Sinn zu erkennen. Viele Millionen Menschenleben waren unwiederbringlich verloren. Wie sollte es weitergehen? Das schien angesichts einer erdrückenden Hinterlassenschaft aus Hass und Zerstörung die zentrale Frage zu sein, die sich die Menschheit nun zu stellen hatte. Dies war jedoch alles andere als eine leichte Aufgabe. Bis heute musste sich noch jede Generation auf die eine oder andere Weise mit dem Thema auseinandersetzen, denn diese Geschichte begleitet uns – in verschiedenen Ausprägungen – noch immer. Zeitzeugenberichte und Erinnerungen strahlen in die Zukunft aus. Sie prägen sie durch ihren Einfluss auf die Herzen und Köpfe gegenwärtiger Generationen maßgeblich mit, indem sie die vorherrschenden Denkweisen, Wahrnehmungen und die Art, wie wir uns der Zukunft stellen, wandeln. Dem Bösen zu widerstehen ist etwas, das sich nicht von allein einstellt. Das gilt ebenso für die Förderung von Demokratie, Freiheit und gegenseitigem Respekt. Frieden und Stabilität unter den Völkern und Ländern zu sichern, erfordert ein ständiges Bemühen.

Der Blick zurück in die Vergangenheit legt die Frage nahe, wie sie uns dabei helfen kann, die Welt von morgen aufzubauen. Mit seinen Projekten, Initiativen und Programmen hofft das Pilecki-Institut, hier einen Beitrag zu leisten. Als Forschungsinstitution ist unser Anspruch, hochwertige wissenschaftliche Arbeit

zu leisten und dabei offen für internationale und interdisziplinäre Kooperationen zu sein; unsere innovative Forschung wollen wir der deutschen Öffentlichkeit näherbringen. Mit Stipendien und Archivprojekten wollen wir die deutsch-polnische Wissenschaftskommunikation beflügeln und intensivieren. Sie wird von einer soliden Quellenanalyse und einem sinnerfüllten Austausch von Ideen, Haltungen und Perspektiven profitieren. Das sind die Voraussetzungen für das, worauf wir sehr stolz sind: unsere Bildungs- und Kulturprojekte. Wir glauben, dass wir damit die polnische Erfahrung der Auseinandersetzung mit zwei totalitären Regimen dem deutschen Publikum in attraktiver und faszinierender Weise nahebringen können.

Den Auftakt in Berlin bildet eine Ausstellung über Witold Pilecki und seine Mission, sich in Auschwitz einschleusen zu lassen. Es freut mich ungemein, dass das Institut nunmehr auch hier die Geschichte des Mannes erzählen kann, der sich unerschrocken der totalitären Verachtung gegenüber jeglichen menschlichen Werten verweigerte. Die Ausstellung offenbart nicht einfach nur Tatsachen, sondern ermutigt uns, Fragen zu stellen – über uns selbst und die Ursprünge unseres Bestrebens, dem Bösen zu trotzen. Dabei geht es nicht um eine weitere Darstellung des Horrors und der Gräueltaten, die sich im berüchtigtsten aller NS-Konzentrations- und Todeslager ereigneten. Ganz im Gegenteil – wir erleben hier die unbeschreibliche Kraft des menschlichen Geistes, die Vertrauen ermöglicht und Verbundenheit schafft, sogar in einer Gesellschaft, wo es das nicht geben dürfte, in einem Reich der Angst, des Terrors und des Todes. Mehr noch: Pileckis Pläne, wären sie denn umgesetzt worden, hätten zu einer tödlichen Bedrohung für diese „Hölle auf Erden“ werden können.

Das Pilecki-Institut hat nun eine Dependence in Berlin. Es steht für mich außer Zweifel, dass dies eine wunderbare Chance eröffnet, den deutsch-polnischen Dialog in Wissenschaft, Bildung, Geschichte und Kultur zu stärken und auszubauen. Ich freue mich auf das große Potenzial und die vielfältigen Möglichkeiten, die Berlin zu bieten hat, und sehe dem, was die Zukunft bringt, mit Zuversicht entgegen.

Dr. Wojciech Kozłowski
Direktor des Pilecki-Instituts



Magdalena Gawin

Historikerin und Stellvertretende Ministerin
für Kultur und Nationales Erbe der Republik Polen

Die Geschichte der freiwilligen Mission Witold Pileckis in Auschwitz war der Öffentlichkeit lange Zeit unbekannt. Das kommunistische Regime hat Pilecki 1948 zum Tode verurteilt und wollte ihn in Vergessenheit geraten lassen. Viele Jahre lang konnte die Regierung verhindern, dass seine Geschichte in Polen und dem Rest der Welt verbreitet wird. Seit 1989 lebt in Polen die Erinnerung an Pilecki allmählich wieder auf. Mit der Ausstellung, die anlässlich des 80. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs gezeigt wird, soll das internationale Publikum auf diesen außergewöhnlichen Menschen aufmerksam gemacht werden, der freiwillig in die Gefangenschaft des Konzentrationslagers Auschwitz ging. Das Witold-Pilecki-Institut in Berlin hat diese Ausstellung in Zusammenarbeit mit einer internationalen Gruppe von Historikern und Künstlern erarbeitet.

Im September 1940 ließ sich Witold Pilecki in das KZ Auschwitz einschleusen, um Informationen über die Zustände im Lager zu beschaffen. Er harnte dort insgesamt zweieinhalb Jahre aus, baute im

Lager eine Untergrundbewegung auf und schickte regelmäßig Berichte an den polnischen Widerstand. Von dort wurden sie an die polnische Exilregierung in London weitergeleitet. Dem Häftling mit der Lagernummer 4859 gelang schließlich die Flucht aus dem Lager. Gleich nach dem Krieg schrieb er seine Berichte noch einmal auf. Heute wissen wir aus Archivdokumenten, die ebenfalls nur schrittweise öffentlich gemacht werden, dass den Alliierten das Ausmaß der damals auf dem Gebiet Polens begangenen Völkermorde sehr wohl bekannt war. Sie kannten die Standorte der Konzentrations- und Vernichtungslager, sie wussten von den Massenverhaftungen der polnischen Intelligenz, von der Vernichtung der Geistlichen, von den Deportationen sowie vom Holocaust. Sie wurden über die Gaskammern und die qualmenden Öfen der Krematorien alarmiert. „Das Lager war wie eine riesengroße Mühle, in der lebendige Menschen zu Asche verarbeitet wurden“ – schrieb Pilecki, der sich um eine Reaktion der Alliierten und um die Zerstörung dieser größten Vernichtungsstätte bemühte.

Witold Pilecki und die Werte, die seine Taten prägten, sollten Eingang finden in das Vermächtnis Europas und der ganzen freien Welt. Diese Geschichte darf nicht wie ein altes Buch behandelt werden, das man einfach zuklappt und ins Regal stellt. Die dramatische Geschichte der Mission Pileckis in Auschwitz und die Berichte, die er an die Regierungen der gegen das Dritte Reich kämpfenden freien Welt schickte und die schließlich durch das kommunistische Regime unter Verschluss gehalten wurden, das alles ist ein wichtiges Lehrstück für die Menschen von heute. Setzen wir uns bei militärischen Konflikten der Gegenwart ausreichend für die Zivilbevölkerung ein? Reagieren wir angemessen auf Besatzungskriege und Angriffe? Wenden wir unser Wissen gewissenhaft an? Nach den Balkankriegen, dem Massaker von Srebrenica, den Angriffen auf Georgien und die Ukraine müssen wir hinter diese Fragen ein großes Fragezeichen setzen.

**Magdalena Gawin,
Stellvertretende Ministerin
für Kultur und nationales
Erbe der Republik Polen**

Einführung

Mateusz Falkowski



Foto: Jakub Świątlik

Soziologe und Stellvertretender Leiter
des Pilecki-Instituts Berlin.

Die Ausstellung „Der Freiwillige. Witold Pilecki und die Unterwanderung von Auschwitz“ zeichnet eine Lebensgeschichte nach, geprägt von so außergewöhnlichen Ereignissen wie der Flucht aus Auschwitz mit einem nachgemachten Schlüssel (der auch in der Ausstellung gezeigt wird). Gleichzeitig erzählt sie die Geschichte Polens während des Zweiten Weltkrieges: von der Funktionsweise des polnischen Untergrundstaates, von der Exilregierung, von Razzien, Kurieren und Geheimdienstinformationen. Sie hilft uns zu verstehen, mit welcher Schwierigkeit die von Pilecki geschilderten Tatsachen, z.B. über die Funktionsweise des Lagers Auschwitz, in das Bewusstsein von Politikern und Militärangehörigen drangen. Schließlich beleuchtet Pileckis Geschichte auch die kognitive Herausforderung, ein wirkliches Bedeutungsverständnis von der Besetzung Polens und der Entwicklung der Massenmordmaschinerie zu entwickeln.

Die Kuratoren der Ausstellung, Jack Fairweather und Hanna Radziejowska, legen in ihren in diesem Band enthaltenen Texten dar, dass Pilecki ein Schlüssel zum Verständnis der umfassenden Veränderungen der Kriegsführung und Vernichtung sein kann. Seine Geschichte kann als empirisches Fenster gelten, das Fragen ermöglicht und die Dilemmata aufzeigt, vor denen die politischen Anführer der freien Welt zu Pileckis Zeit standen. Witold Pilecki ist Zeuge, wie sich die Tötungsmaschinerie entfaltet, welche Transformationen das Lager Auschwitz durchläuft, er informiert über die Vergasung der sowjetischen Kriegsgefangenen, dann der Juden. Er beobachtet und versucht dabei ständig zu verstehen, „was die Täter anstreben“. In zunächst mündlichen Berichten schickt er diese Beobachtungen zuerst an seine Vorgesetzten im polnischen Untergrundstaat, die sie dann nach London weitergeben. Pilecki begriff seine Rolle als Zeitzeuge, als er unmittelbar nach dem Krieg in Italien seine Berichte über Auschwitz aufschrieb, kurz vor seiner Rückkehr nach Polen, wo ihn Verhaftung, Folter und Tod erwarten sollten.

Die mörderische Logik der Schöpfer von Auschwitz und die Entwicklungsstadien der Tötungstechnologie, deren Zeuge Pilecki wurde, beschreibt Jochen Böhler prägnant in diesem Band. Der Autor weist auf die Kontinuität des Entwicklungsprozesses der Tötungstechnologie vom deutschen Überfall auf Polen im September 1939 bis zur Errichtung des Lagers Auschwitz hin. Die Veränderlichkeit des Lagers Auschwitz-Birkenau und seine Position im Lagersystem des Dritten Reiches stellt Nikolaus Wachsmann, einer der herausragendsten Experten zu diesem Thema, in einem Interview in diesem Band heraus. Beide Historiker zeigen die verborgenen Logiken der sich entwickelnden und ständig verändernden Tötungsmaschinerie. Die Konzentrationslager entwickelten sich weiter und wurden mit der Zeit immer mörderischer und tödlicher. Als Zeuge dieser Entwicklungsschritte sandte Pilecki seine Beobachtungen an die polnische Exilregierung in London und später an die Alliierten. Michael Fleming zeigt in seinem Aufsatz, wie schwierig diese Nachrichten aus der Vernichtungsanstalt in die freie Welt kamen, wie sie teilweise zensiert wurden und wie schwer es fiel, sie zu glauben. Er zeichnet ein spezifisches „Informationsregime“ nach, in dem Nachrichten über den Holocaust verbreitet wurden. Die politischen und militärischen Führer verfügten über Informationen, ihre Reaktionen waren jedoch zumindest unzureichend. Zwei Rationalitäten treffen hier aufeinander: Pilecki, geleitet von seinem moralischen Kompass, ruft zur Zerstörung von Auschwitz auf; die politischen und militärischen Führer der Alliierten lassen sich von ihrer Rationalität der Kriegsführung leiten und sehen andere militärische und politische Ziele.

Der folgende Teil unserer Publikation ist der Erinnerung an den Krieg gewidmet. Fragmentarische Aussagen von Staatsanwalt Fritz Bauer und Hannah Arendt verdeutlichen die Probleme der Aufarbeitung und den Verlauf der Nachkriegsjustiz. Fritz Bauers Worte „Seid nicht nur Handwerker, nicht nur Herren und Untertanen, seid Menschen! Menschen! Menschen!“ klingen bis heute nach. Daten von Piotr Setkiewicz aus dem Museum Auschwitz-Birkenau belegen, dass nur ein sehr geringer Prozentsatz des Lagerpersonals verurteilt wurde, und verstärken die Aussagen aus den sechziger Jahren.

Aber auch auf diesem „dunklen Kontinent“ - um den von Mark Mazower geprägten Begriff für das totalitäre 20. Jahrhundert in Europa zu verwenden - sehen wir Licht. Wolfgang Templin postuliert in seinem Essay „Europa im Geiste des Widerstands“, dass wir Europa und die deutsch-polnischen Beziehungen im Bewusstsein der Werte jener Menschen aufbauen sollten, die sich der totalitären Unterdrückung widersetzen. Für Templin gehört Witold Pileckis Haltung während und nach dem Krieg zu den besten Beispielen für Mut und Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit, und sie darf bei der Gestaltung der Gegenwart und Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen und der europäischen Zusammenarbeit nicht vergessen werden.

Die Ausstellung zeigt nicht nur Pilecki und seine polnischen Kameraden, sondern u.a. auch Otto Küsel: einen deutschen Gefangenen und Kapo in Auschwitz, der den Verschwörern mehrfach half und u.a. Pläne der Gaskammern stahl. Auch Küsel und sein Mut, in Deutschland kaum bekannt, sollten im Gedächtnis unserer nationalen und politischen Gemeinschaften präsent bleiben.

Arnd Bauerkämper zeigt anschaulich die Erinnerungskultur im Nachkriegsdeutschland und die verschiedenen Phasen der Diskussion über den Zweiten Weltkrieg, einschließlich der Verbrechen im besetzten Polen.

Er befasst sich mit der Rolle von Historikern und Anwälten, beide Teil der weiter gefassten Erinnerungskulturen, und geht schließlich auf den aktuellen Kontext dieser Debatten ein.

Letztere können als Ausgangspunkt für Paweł Ukielskis Text gelesen werden, der die deutsche Debatte zum Gedenken an die polnischen Opfer in der deutschen Hauptstadt beschreibt. Ukielski führt Argumente für ein solches Denkmal in Berlin an und geht auf alternative Vorschläge zum Gedenken ein, z.B. aller Slawen oder aller Opfer des Krieges im Osten. Pileckis Geschichte - einer der frühesten Versuche, das Böse zu begreifen und das Wesen von Auschwitz zu erkennen - sollte in dieser Diskussion über das Gedenken einen Platz haben.

An welche Werte denken wir, wenn wir Pileckis Versuche sehen, in Auschwitz Widerstand zu leisten, das Vertrauen der Gefangenen zu gewinnen und Solidarität aufzubauen? Ziel der deutschen Besatzungspolitik in Polen (und mithin auch der sowjetischen) war die Atomisierung der Gesellschaft, die vollkommene Entmachtung der Menschen. Dies zeigt sich am deutlichsten im Konzentrationslager, in dem Gefangene, wie Wachsmann es beschreibt, ihrer Würde entledigt wurden. Daher sollten wir uns besonders an diejenigen erinnern, die, wie Pilecki, diese Hilflosigkeit aufbrachen. Sein Handeln und die Werte, die ihn leiten ließen, wie Mut, Hilfe für die schwächsten Insassen oder Solidarität, sind nicht selbstverständlich. Sie werden uns nicht im Voraus gegeben, sie entstehen situativ, wir verstehen und entdecken sie in einer bestimmten Situation. Die Situation des Terrors, der Bedrohung und der Unsicherheit des Zweiten Weltkriegs kann dienlich sein, um diesen Entstehungsprozess der Werte, die Bindung einzelner Individuen an bestimmte Werte, empirisch aufzuzeigen¹.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt dieser spezifischen situativen Verankerung von Normen und Werten. Anna Pawełczyńska, eine Gefangene in Auschwitz und später Professorin für Soziologie, zeigt in ihrem Buch „Werte und Gewalt“ über die Neuinterpretation moralischer Normen, dass jegliche moralische Beurteilung der Lagerinsassen nur gerechtfertigt ist, wenn wir sie auf Normen beziehen, die unter den gegebenen Lagerbedingungen existieren konnten und unter diesen furchtbaren Bedingungen am wichtigsten waren. Eindringlich schrieb sie über die Entstehung von Werten in eben jenem Zentrum der Dunkelheit: „Jeder Gefangene hatte seine Nächsten. Im Kampf gegen die Welt des Hasses entstand, als Reaktion auf den degenerierten Terror, eine Welt der Freundschaft. Und in diesem Sinne hat das Konzentrationslager, unabhängig davon, dass das Verhalten der Häftlinge nicht mit den Normen einer rechtsstaatlichen Gesellschaft vereinbar war, eine Grundnorm festgelegt, die allgemeingültig ist. Es schuf einen neuen moralischen Wert: das Gefühl der Verbindung mit den Missbrauchten, das die größten Opfer erfordert.“² Der Schutz der Schwächsten wird zum Akt des Widerstandes. Witold Pileckis Geschichte blieb lange Zeit unbekannt, die kommunistischen Behörden töteten Pilecki nicht nur, sondern versuchten auch, ihn totzuschweigen. Dank der erhaltenen Dokumente und Berichte, die unter anderem in dieser Ausstellung versammelt sind, wissen wir nun, wie viel wir aus seiner Geschichte lernen können: über das Erkennen des Bösen, über menschliche Solidarität und den Aufbau eines Kooperationsnetzwerks im Lager.

¹ H.Joas, Die Entstehung der Werte, Frankfurt am Main 1999

² A.Pawełczyńska, Wartości a przemoc. Zarys socjologicznej problematyki Oświęcimia, Wydawnictwo Test, Lublin 2004, s. 184

Die Ausstellung. Pilecki und die Unterwanderung von Auschwitz

Pilecki entdecken

Jack Fairweather



Jack Fairweather ist Journalist, Kurator und Autor des Titels „The Volunteer. One Man, an Underground Army, and the Secret Mission to Destroy Auschwitz“.

Von Witold Pileckis Geschichte erfuhr ich rein zufällig.

Im Jahr 2011 begegnete ich einem Freund, mit dem ich aus dem Krieg im Irak und in Afghanistan berichtet hatte. Wir versuchten dem, was wir erlebt hatten, einen Sinn abzugewinnen. Er war nach Auschwitz gereist und hatte dort von Pileckis zweieinhalb Jahre dauernder Mission im Lager erfahren. Der Gedanke, sich den Nazis vom Zentrum ihres größten Verbrechens aus zu widersetzen, wirkte schockierend. In meinen Augen stand das Lager mehr als irgendetwas anderes für das Leiden und für Menschen, die zu Opfern geworden waren. Wer würde sich freiwillig einem solchen Horror aussetzen, fragte ich mich. Und was könnte mir die Geschichte eines solchen Mannes darüber erzählen, was es heute bedeutete, sich dem Bösen entgegenzustellen?

Dann fiel mir noch etwas Bemerkenswertes im Zusammenhang mit Pilecki auf: Außerhalb Polens war so gut wie nichts über ihn geschrieben worden. Einiges fand ich im Internet. Pilecki hatte am Ende des Zweiten Weltkriegs gegen das kommunistische Regime in Polen gekämpft, war gefangen genommen und hingerichtet worden, und sämtliche Spuren seiner Akte aus Kriegszeiten blieben bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion in Militärarchiven verschlossen. Erst 2012 wurde einer seiner Berichte schließlich ins Englische übersetzt. Ich erinnere mich, wie begierig ich den Bericht las, als er veröffentlicht wurde – nur um danach alles noch rätselhafter zu finden. Namen wurden zum Schutz von Kollegen unkenntlich gemacht, Ereignisse verschleiert oder ausgeblendet. Der Bericht ließ die wichtigsten Fragen offen: Was war aus den Informationen geworden, für die er in Auschwitz sein Leben riskiert hatte? Warum blieben seine Forderungen einzugreifen unbeachtet? Wie viele Leben hätte man wohl retten können, wenn die Welt ihn gehört hätte?

Diese Ausstellung basiert auf den drei Jahre währenden Recherchen, die es brauchte, um die Fragen zu beantworten, die meinem Buch The Volunteer zugrunde liegen. Die Geschichte, die Sie entdecken werden, ist historisch von immenser Bedeutung. Pilecki kam nach Auschwitz, als das Lager noch in seinen Anfängen war und als Konzentrationslager für polnische politische Häftlinge genutzt wurde – die Mehrzahl der Lagerinsassen waren ethnische Polen. Er wurde so Zeuge, wie die Nazis Schritt für Schritt ihre Todesfabrik für die europäischen Juden entwarfen und aufbauten. Pilecki war der Erste, der die Welt mit seinen geschmuggelten Berichten auf den Horror im Lager aufmerksam machte, und auch der Erste, der versuchte, dem ein Ende zu setzen. Drei Jahre, bevor die Befehlshaber der Alliierten öffentlich die Existenz des Lagers einräumten, drängte Pilecki schon darauf, es zu bombardieren.



Quelle: Pilecki family archive

Die hier präsentierten Fakten begründen Pileckis Rolle als der des ersten Zeugen des Holocaust in Auschwitz. Doch die Ausstellung wäre unvollständig, würde sie nicht auch Erklärungen dafür liefern, wie es ihm gelang, seine Mission zu erfüllen. Wie überlebt man in einem Todeslager? Wie baut man eine über eintausend Mann zählende Untergrundorganisation auf, ohne entdeckt zu werden? Wie schmuggelt man die größten Geheimnisse der Nazis aus dem Lager nach London? Ich könnte hier einige Antworten wagen, aber ich glaube an jene alte Schreibmaxime, dass es besser ist zu zeigen als zu erzählen. Diese Ausstellung gibt Besuchern die Möglichkeit, in Pileckis Welt, die Bilder, Klänge und Gegenstände, die sein Erleben geprägt haben, einzutauchen. Meine Hoffnung ist, dass wir uns so dem Mann und seinen Entscheidungen annähern und ein Schlaglicht auf unsere Zeit werfen können. Als Reporter fühle ich mich von jeher zu Extremen hingezogen – und ein größeres als Pileckis Überlebensgeschichte in Auschwitz kenne ich nicht. Sie beschreibt das Schlimmste, was wir uns gegenseitig antun können und überraschenderweise auch manches, das zum Besten zählt.

Eine Anmerkung zu unserem Vorgehen:

Pileckis Geschichte bietet eine grundlegend andere Perspektive auf Auschwitz. Doch sie wirft gleichzeitig auch ein historisches Problem auf: dass nämlich die wichtigste Quelle für Pileckis Geschichte Pilecki selbst ist. Nach seiner Flucht aus Auschwitz im April 1943 verfasste er drei Berichte über seine Aktivitäten

im Lager neben Memoiren über seine frühen Lebensjahre und einigen kleineren Texten. Historiker neigen traditionell dazu, derartige Zeitzeugenberichte herunterzuspielen und dokumentarisches Material vorzuziehen, und es stimmt natürlich, dass eine persönliche Perspektive, enormes Leid und die Zeit das menschliche Gedächtnis täuschen können. Aber wir glauben, dass es falsch ist, das, was historische Akteure – zur Zeit ihres Handelns oder im Rückblick – aufgeschrieben haben, einfach abzutun. Wie bei anderen historischen Dokumenten auch müssen deren Berichte zu anderen Quellen in Bezug gesetzt werden, um zu prüfen, wie zuverlässig sie sind.

Drei Jahre lang haben mein Rechercheteam und ich Pileckis eigene Geschichte gegengecheckt und mit tausenden Seiten an Beweismaterial aus den Aussagen anderer Zeitzeugen sowie geheimen oder offiziellen Archivdokumenten abgeglichen. Immer wenn wir noch Lücken hatten, war es unser großes Privileg, Pileckis Kinder Andrzej und Zofia, seinen Neffen Marek Ostrowski und diejenigen, die Pilecki gekannt und die gleichen Dinge erlebt haben, befragen zu können. Viele Familien derer, die mit der Geschichte in Verbindung standen, haben uns an ihren Erinnerungen teilhaben lassen und ihre privaten Unterlagen zur Verfügung gestellt. Was wir herausfanden, war, dass Pileckis Geschichte, wie er sie erzählt, in fast allen Fällen Bestand hatte. Es ist tatsächlich bemerkenswert, wie oft er richtig lag, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen er auf der Flucht oder in Verstecken schreiben musste. Aber sollte uns das wirklich so sehr überraschen in Anbetracht seiner Mission, angesichts des Bösen die Wahrheit auszusprechen?

„Nichts sollte ‚übertrieben‘ werden“, schreibt er im Vorwort zu einem seiner Berichte. „Selbst der kleinste Schwindel könnte das Andenken jener edlen Menschen entweihen, die dort ihr Leben ließen.“

Unsere Hoffnung ist, ihn mit dieser Ausstellung endlich hören zu können.

Totalitäres Vergessen, demokratische Erinnerung

Ein Gespräch
mit Hanna Radziejowska



Foto: Patrycja Młoc

Hanna Radziejowska
ist Kulturmanagerin, Kuratorin
und Leiterin des Pilecki-Instituts Berlin.

Mateusz Fatkowski: Warum Pilecki? Und ist das eine Ausstellung nur über Pilecki?

Hanna Radziejowska: Vor allem wollen wir die weltweit unbekannt und früher nicht erzählte Geschichte von Witold Pileckis Mission in Auschwitz, seinem Tod durch die Hand der kommunistischen Machthaber und der Auslöschung der Erinnerung an ihn präsentieren. Man darf nicht vergessen, dass das eine Geschichte ist, die wir im Grunde genommen uns selber in Polen bisher nicht erzählen konnten. Für mich spricht diese Ausstellung in Wirklichkeit über die Erfahrung Polens während des Krieges. Sie soll also zwei Dimensionen miteinander verbinden: durch die konkrete Geschichte, die außergewöhnliche Erzählung über eine einzelne Person, berühren wir sehr wichtige Aspekte der Geschichte Polens im 20. Jahrhundert und dadurch auch ganz Europas.

Wir versuchen eine fundamentale, klassische Frage zu stellen – nach der Banalität des Bösen oder danach, warum so schreckliche Verbrechen möglich waren, wer die Leute waren, die sie verübten, und auch, warum das Gedenken an Auschwitz, an Pilecki sowie an die polnische Erfahrung des Krieges und der Okkupation im Bewusstsein vieler Menschen nicht präsent sind, ja von ihnen manchmal geradezu abgelehnt werden, und warum es so schwierig ist, über sie zu reden und sie zu verstehen. Diese Fragen begleiten die Erzählungen über die Geschichte Polens während des 2. Weltkrieges sowie über die Geschichte Witold Pileckis und dabei über seine wichtigste, kaum bekannte Erfahrung des Kampfes und Widerstandes im Konzentrationslager, über den Versuch, die Welt über die dort begangenen Verbrechen zu informieren sowie über seine Bemühungen um eine Zerstörung des Lagers.

Wie würdest du diese Fragen entfalten?

Im Grunde genommen ist das eine Diskussion darüber, wie die Annihilation des polnischen Staates durch die Okkupanten aussah, vor allem über die Intelligenzaktion, im Rahmen derer 50-60.000 Vertreter der polnischen Eliten ermordet wurden und deren Ausweitung schließlich Auschwitz war. Wir stellen die Frage, warum die Okkupation Polens so und nicht anders aussah. Der Angriff des Dritten Reiches auf die Zweite Republik Polen verlief nicht so wie in Frankreich, er wurde nicht so durchgeführt wie in Holland, sondern war von Anfang an mit der Vernichtung der polnischen Intelligenz, mit einer radikalen Zerstörung der Kultur und der politischen Gemeinschaft Polens verbunden. Besonders aus heutiger Perspektive, wo wir in Europa über die Abrechnung mit dem Kolonialismus reden, dauert die Diskussion über den Postkolonialismus an. Die Frage nach der Intelligenzaktion ist nicht nur eine Frage nach dem fehlenden Wissen zu diesem



Quelle: Instytut Pamięci Narodowej

Thema in der Welt und auch nicht nur danach, warum so etwas möglich wurde. Sie berührt meiner Meinung nach auch das Problem des heutigen Nicht-Erinnerns in Deutschland und der Erinnerung in Polen an bestimmte Ereignisse.

Davon hätte man doch auch ohne die Person von Witold Pilecki erzählen können...

Witold Pilecki kommt hier eine Schlüsselrolle zu. Das ist eine Person, die wie in einer Linse bestimmte Dinge konzentriert. Er ist das Symbol einer Generation, die in den Jahren 1918-1921 ein freies Polen aufgebaut hat. Das heißt, er ist kein Repräsentant der Generation der sog. Kolumbusse, die im Warschauer Aufstand erst zwanzig Jahre alt war. Bei Kriegsausbruch war Pilecki schon ein reifer Mann, er hatte eine Familie und zwei Kinder, vor dem Krieg entwickelte er sein Landgut auf moderne Weise, er hatte gegen die Bolschewiken gekämpft, die Zweite Republik Polen mitgestaltet und engagierte sich für das Leben der Gemeinschaft. Und was wichtig ist – er war Offizier. Bis heute spukt manchmal noch die von den Kommunisten deformierte Vision herum, wie die polnische Armee vor dem Krieg ausgesehen haben soll – ihr Ethos ist uns dabei völlig aus dem Blickfeld verschwunden. Er war Offizier, aber er hatte in Wilna auch Kunst studiert (und hörte niemals auf zu malen und zu zeichnen) und manchmal sprach er von sich in Kategorien, so dass man – vielleicht die heutige Sprache gebrauchend – eigentlich sagen müsste, dass er ein Staatspolitiker war. Pilecki wollte wirklich den polnischen Staat aufbauen und arbeitete auch in dem Augenblick, als der Krieg ausbrach, an dieser Aufgabe. Er versuchte sich in der neuen Situation zurechtzufinden, indem er zunächst seine Dienstpflichten beim Militär erfüllte und danach bemüht war, eine Widerstandsbewegung aufzubauen.

Durch die Geschichte dieses Mannes betrachten wir die Geschicke des Untergrundstaates – wie er sich herausbildete, welches seine Aktivitäten und Entscheidungen der Vorgesetzten waren, sowie die Reaktionen auf die aktuelle politische Situation und die von den Okkupanten begangenen massenhaften Verbrechen, welche Bemühungen unternommen wurden – nicht nur von Pilecki selbst, sondern auch von seinen Mitarbeitern aus den Strukturen des Untergrundstaates sowie von der Emigrationsregierung – um über die Verbrechen des Dritten Reiches in Auschwitz zu informieren und eine Bombardierung dieses Ortes zu veranlassen. In seiner Geschichte sehen wir also nicht nur den Kampf des polnischen Untergrundstaates mit den Okkupanten, sondern auch das von der Widerstandsbewegung und der Emigrationsregierung mit den Führern der Weltpolitik geführte diplomatische Spiel um Freiheit und Demokratie.

Und natürlich spiegelt sich in Pileckis Lebenslauf auch die polnische Nachkriegsgeschichte wider, denn sein Tod durch die Hand der Kommunisten war schließlich eine sehr eindrückliche Pointe des Schicksals für viele Soldaten, Anführer und Politiker des Untergrundstaates und der Emigrationsregierung. Władysław Bartoszewski, Kazimierz Piechowski (der Held eines der berühmtesten gelungenen Fluchtversuche aus Auschwitz) und viele andere saßen nach dem Krieg mehrere Jahre lang in kommunistischen Gefängnissen, manchmal für eine längere Zeit, als der Krieg selbst gedauert hatte. Pilecki wurde 1947 als „Volksfeind“ bezeichnet und die Erinnerung an ihn für die nächsten Jahrzehnte ausgelöscht. Ich möchte ein Beispiel dafür anführen, wie wirksam sich das erwies. Im Jahre 2003, als die erste englische Auflage des Buches von Norman Davis „Aufstand 44“ erschien, bekam Davis von der Polnischen Presseagentur ein Foto, das Ludwig Fischer auf seinem Prozess in der Nachkriegszeit zeigen sollte. In Wirklichkeit aber handelte es sich auf diesem Foto um Witold Pilecki. Das bedeutet, dass die Zensurbehörden und die kommunistischen Machthaber auf jeder möglichen Ebene sehr darum bemüht waren, dass das Bild Pileckis mit den größten Kriegsverbrechern assoziiert wurde.

Was geschah nach 1989 mit der Erinnerung an Pilecki?

Gerade das ist wohl am faszinierendsten: seit Jahren können wir eine sehr langsame Wiederentdeckung Pileckis beobachten, dank der Bemühungen seiner Familienangehörigen und auch dank der Tätigkeit unterschiedlicher Personen, die sich für die Wiederherstellung des Gefühls gesellschaftlicher Gerechtigkeit und Erinnerung engagieren. Witold Pilecki kann

für Forscher aus dem Ausland ein hervorragender Beweis dafür sein, dass es eben nicht stimmt, die Polen hätten über Jahre hinweg ihre "martyrer-" und "heldenhafte" Geschichte untersucht und erzählt, dass wir über sie geordnet und durchdacht verfügen würden und dass wir die Mechanismen verstünden, die unsere gemeinsame Erinnerung an diese Ereignisse gestalten.

Ich möchte daran erinnern, dass Pileckis Berichte erst im Jahre 2000 erstmals auf Polnisch erschienen sind. Im gleichen Jahr erschien auch das Buch „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross, das jahrelange und praktisch bis heute andauernde Auseinandersetzungen über die Teilnahme einiger Polen an den Pogrome an den Juden im Jahr 1941 in Gang setzte. Pileckis Berichte wurden trotz ihres hohen wissenschaftlichen Werts international nie gründlich recherchiert und diskutiert. In englischer Sprache wurden sie erstmals erst 2012 veröffentlicht. Warum eigentlich haben bestimmte Geschichten – wie die Pileckis – keine so gründlichen Forschungen, Auseinandersetzungen und Diskussion erfahren?

Praktisch hat erst Jack Fairweather in seinem Buch das Wirken von Witold Pilecki zum ersten Mal in einem breiteren Kontext analysiert, so dass wir nun sehen können, dass ein Zusammenhang bestand zwischen den von ihm abgeschickten mündlichen Berichten aus Auschwitz und den Aktivitäten der Emigrationsregierung, des Untergrundstaates und sogar der Ładoś-Gruppe – letztere bestand aus polnischen Diplomaten in Bern in der Schweiz, die Pässe lateinamerikanischer Länder fälschten, um Juden das Leben zu retten. Natürlich wurde der Zugang zu den verschiedenen von Fairweather genutzten Berichten und Dokumenten durch früher entstandene Arbeiten ermöglicht, u.a. von Prof. Wiesław Wysocki, Dr. Jacek Pawłowicz, Dr. Adam Cyra und anderen. Man muss auch ehrlich sagen, dass Fairweathers Buch diese Forschungen keineswegs abschließt, sondern neue Bereiche für sie eröffnet. Diese jahrelangen Rückstände sind leider die Konsequenz von 45 Jahren Kommunismus in Polen.

Das heißt, wir müssen Pilecki erst noch entdecken. Wofür wäre er ein Beispiel?

Er ging freiwillig nach Auschwitz und das ist ganz gewiss der Ausgangspunkt dieser Geschichte – das war ein Akt seines freien Willens, eine mutige Tat. Die Frage nach Pileckis Haltung berührt eine universale Frage. Wie erkennen wir das Böse? Die Geschichte des Auschwitz-Freiwilligen ist schließlich auch eine Geschichte des Erkennens und Benennens eines „Verbrechens ohne Namen“, wie der Jurist Rafał Lemkin, ein polnischer Jude, den Völkermord bezeichnet hat. Ein Benennen dessen, was unvorstellbar war und ist. Wenn wir Pileckis

Berichte lesen, dann drängt sich der Gedanke auf: Vermögen wir zu reagieren, vermögen wir zu handeln angesichts des Bösen? Die populäre Redensart von den „aus der Geschichte gezogenen Lehren“ betrifft auch die Fähigkeit, die Mechanismen von Gut und Böse zu erkennen, die eigene Haltung angesichts des schwierigen Erbes der Geschichte zu überdenken. Die Haltung Pileckis – eines Freiwilligen, der aus eigenem Antrieb handelte – ist nicht nur in ihrer individuellen, sondern auch in ihrer sozio-politischen Dimension von Bedeutung.

Die Fragen danach, wie wir auf das Böse reagieren, wie wir ihm entgegenwirken können und was dabei unsere Prioritäten sind, werden immer wichtig sein. Vielleicht haben wir uns an die gedankenlose Überzeugung gewöhnt, dass man eben nichts machen konnte: „So war das, und es gelang eben nicht, die Bahngleise zu bombardieren, es gelang nicht, die ungarischen Juden zu retten“. Aber in einem bestimmten Moment, wenn wir die Geschichte mit Verständnis zu lesen, Fragen zu stellen und uns vorzustellen beginnen, was der Holocaust war, was die Verbrechen des Dritten Reiches waren, und wenn wir am Ende sagen: „Nie wieder Auschwitz!“, dann drängt sich uns der Gedanke auf: „Aber vielleicht hätte alles doch ganz anders kommen können?“ Dann erwacht in uns das Bewusstsein und das Gefühl der Verantwortung für unsere eigenen Taten und Entscheidungen. José Ortega y Gasset sagte, die Geschichte sei das Gegenteil von Prophetie – in diesem Sinne wird der Zusammenhang zwischen dem, was war und hätte sein können, und dem, was Zukunft wird, klar und deutlich.

Ich denke, dass die Ausstellung über Pilecki im Herzen von Berlin zwangsläufig zu der Frage bewegen wird: „Warum sollen wir uns erinnern?“



Wenn wir behaupten, diese Geschichte sei alles in allem nicht wichtig, oder: „Sollen sich doch die Polen daran erinnern, in der Welt ist das eh ohne Bedeutung“, dann wäre das eine Anerkennung, dass die totalitären Regime, die im 20. Jahrhundert diese Verbrechen begangen haben, eigentlich den Sieg davongetragen haben. Aber darauf wollen wir doch wohl nicht die Ordnung eines demokratischen Europas aufbauen!

Welche Bedeutung kann die Person Pileckis für jemanden aus Holland, Belgien oder Deutschland haben?

Seine Geschichte hat eine universale und europäische Dimension. Pilecki steht für europäische Werte - Freiheit, Sorge um Menschenrechte - und ist daher ein europäischer Held. Das Vergessen ist ein immanenter Wesenszug totalitärer Staaten. Wenn wir ein demokratisches Europa aufbauen wollen, dann sollte es auf der Fähigkeit zum Erinnern, auf der Erinnerung basieren. Papst Johannes Paul II. sagte einmal: „Lieben, das bedeutet erinnern.“

Nehmen wir ein deutsches Beispiel. Vor ein paar Monaten gelang es in Berlin an James Simon zu erinnern, einen deutschen Kunstmäzen jüdischer Herkunft, der die Sammlungen aller wichtigsten Berliner Museen gestiftet hat. In der Nazizeit wurde Simon abgelehnt und vergessen, 1932 verstarb er in völliger Armut. Jahrzehntlang war er ein großer Unbekannter in der Geschichte Berlins. Aber in diesem Jahr wurde die architektonisch wunderschöne James-Simon-Galerie nahe des Pergamon-Museums eröffnet, wo man eine Ausstellung über ihn sehen kann. Mit dem Rang dieses Projekts und dieses Ereignisses wurde ihm – wenigstens teilweise – Gerechtigkeit zuteil, die auf der Wiederherstellung eines würdigen Andenkens an ihn beruht.



Quelle: Pilecki family archive

Die Geschichte von Pilecki und Auschwitz ist auch eine Geschichte vom gemeinsamen Trauma und von der Erinnerungskultur in der Zeit der Polnischen Volksrepublik.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass diejenigen, die während des Krieges und gleich danach auf Seiten der Demokratie, der Freiheit, der Wahrheit und der Ehrlichkeit standen, jahrelang kaputtgemacht wurden. Nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Familien. Die Personen, die die stalinistischen Gefängnisse überlebten, konnten keine Arbeit bekommen und ihre Kinder durften nicht studieren. Das war nicht nur ein Kampf gegen Menschen, sondern auch gegen die Erinnerung, ein Kampf, auf den die kommunistischen Machthaber praktisch niemals ganz verzichtet haben.

Diese Ungerechtigkeit betraf nicht nur die direkt Verurteilten, sondern auch ihre Angehörigen und Freunde. Die der Wahrheit und Ehrlichkeit zum Trotz „auf den Kopf gestellten“ Regeln bestimmten das soziale Verhalten der gesamten Gesellschaft. Das dadurch verursachte Trauma stellt also eine gesamtgesellschaftliche Erfahrung dar und die Arbeit daran beruht vor allem auf der Wiederherstellung gerechter Regeln – dass das Unrecht als Unrecht und das Gute wieder als gut bezeichnet wird. Um das Leid zu überwinden und es ins Leben zu integrieren, das ja weitergeht, muss zuerst veranlasst werden, dass die Geschichte erzählt wird, dass man darüber spricht, sowie dass man dann etwas aus ihr lernt und bewirkt, dass etwas so Schreckliches sich niemals wiederholt.

Kommen wir noch einmal auf die Werte zurück, die Pilecki repräsentiert. Was für Werte sind das?

Auffallend in Pileckis Geschichte sind seine Tatkraft, seine Fähigkeit zu handeln und sein Gefühl der Verantwortung für andere Menschen. In dem Moment, als er und seine Mitarbeiter erkannten, was Auschwitz war, trafen sie die Entscheidung, dass etwas getan werden müsse. Pilecki sagte: „Das erste, was wir tun müssen, ist der Schutz der Schwächsten. Wir müssen daran arbeiten, dass sich die Situation ändert“. So denken freie Menschen, deren Bezugspunkt die Werte der demokratischen Gesellschaft bilden. Noch etwas in der Person von Witold Pilecki ist außergewöhnlich: wie er die Zusammenarbeit zwischen den Mithäftlingen organisierte. Zu einem großen Teil gehörten sie der polnischen Intelligenz an und es gab dort Repräsentanten sehr verschiedener, oft miteinander zerstrittener politischer Gruppierungen. Pilecki bemerkte in seinem Bericht mit einer gewissen Bitterkeit, dass erst Auschwitz es bewirken konnte, dass politische Gegner aus der Vorkriegszeit endlich gewillt waren, gemeinsam der Gefahr entgegenzutreten und eine Gemeinschaft zu bilden. Resultierte dies etwa daraus, dass plötzlich alle die gleichen Ansichten



über Polen und die Politik vertreten? Natürlich nicht. Eine Gemeinschaft beruht nicht darauf, dass alle die gleichen Ansichten vertreten, sondern dass sie einander achten, trotz aller Verschiedenheit. Diese Wertschätzung und Fähigkeit zur Zusammenarbeit für das Gemeinwohl ist etwas, was für mich die Essenz jeglichen staatstragenden – und auch demokratischen – Denkens ist. Noch dazu können wir diesen Mechanismus hier in einer extremen Situation beobachten. Auschwitz als solches war eine Konstruktion des unbedingten Bösen. Umso bewundernswerter ist eine solche Haltung: dass diese Menschen trotzdem die Fähigkeit zu solch einem Denken und Handeln nicht verloren haben.

Scheint dir etwas in Pileckis Haltung in der Nachkriegszeit besonders erwähnenswert?

Ja, seine Haltung zu Gefängnishaft und Folter im stalinistischen Polen. Als die kommunistischen Machthaber ihn dreimal zum Tode verurteilt hatten, sandte Pilecki kurz vor der Vollstreckung des Urteils seiner Frau Maria das Buch „Von der Nachfolge Christi“ von Thomas à Kempis. Das war seine letzte Geste. Zuerst hatte ich den Eindruck, dass er mit diesem Buch wohl seine Familie vor Hass und Verzweiflung retten wollte. Aber dann machte mich jemand darauf aufmerksam, dass er auf diese Weise seine eigene Geschichte in diesem tiefsten Kontext hineinstellen und gerade damit seine Angehörigen vor dem Gefühl der Niederlage bewahren wollte. Es mag seltsam klingen, aber ich denke, dass sich Pileckis Haltung in den letzten Augenblicken seines Lebens gut in die Diskussion zwischen Maria Dąbrowska und Jan Kott im Jahre 1945 über die Haltung der Romanhelden Joseph Conrads einfügt. Der Streit darüber, ob wir unsere Entscheidungen in Übereinstimmung mit unseren Wertvorstellungen treffen, selbst wenn dies mit einer Niederlage endet, betraf den Sinn des Warschauer Aufstandes und dauert bis heute an. Im Grunde genommen handelt es sich um einen sehr universalen Streit, der jeden von uns betrifft.

Früher warst du die Autorin einer anderen Ausstellung in Warschau über das Massaker in Wola.

Im Museum Wola habe ich 2014, zum 70. Jahrestag des Warschauer Aufstandes, die erste Ausstellung in der Geschichte über das Massaker im Stadtteil Wola durchgeführt. Das war ein Verbrechen, das an den ersten Tagen des Aufstandes von der Kampfgruppe Heinz Reinefarth an etwa 40-50.000 Personen der Warschauer Zivilbevölkerung begangen wurde. Ich habe selber Verwandte, deren Angehörige damals ums Leben gekommen sind und ich habe die Erinnerung an das Massaker in Wola immer gleichzeitig sowohl als oberflächlich, als auch als eine tiefe Erfahrung empfunden. Einerseits wusste meine gesamte Familie, auf welche Weise diese Personen umkamen und am Jahrestag des Warschauer Aufstandes begab man sich immer auf den Friedhof von Wola, um dort an den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen. Aber andererseits war das ein Teil der Geschichte, über die ich nie Näheres wusste. Ich hatte immer Angst davor. Ich nahm zwar zur Kenntnis, dass es sie gab, war aber bemüht, mich ihr nicht zu nähern.

Aber als ich dann das Museum Wola leitete, machte ich mir klar, dass es in der Arbeit mit den Bewohnern dieses Stadtteils und bei den häufigen Auftritten mit sehr innovativen Kunstprojekten unmöglich war, dieser Geschichte auszuweichen. Wenn man diese Erfahrung übergeht, dann kann man nicht ernsthaft in diesen Raum eindringen, denn der ist ja die ganze Zeit davon gezeichnet. Es war erstaunlich, als ich bemerkte, dass an den Orten, an denen massenhafte Verbrechen stattgefunden haben oder wo Leichen verbrannt worden sind, bis heute architektonische Leere und Chaos herrscht. Plötzlich wurde mir klar, dass eine nicht erzählte und nicht verarbeitete Geschichte die ganze Zeit über unbemerkt auf uns einwirkt – auf unser Unterbewusstsein, auf die architektonische Entwicklung des Stadtteils, auf die ganze Stadt.

Damit kommen wir wieder auf die Frage nach dem Trauma und den polnisch-deutschen Kontext zurück. Denn vielleicht löst – analog wie im Warschauer Stadtteil Wola – die nicht vollständig erkannte und verarbeitete Geschichte ja auch in den internationalen Beziehungen Leere und Chaos aus.

Im Falle von Wola haben wir uns die Frage gestellt, warum dieses Trauma so stark ist. Und eine der Hypothesen neben der offensichtlichen Feststellung, dass diese Geschichte eben ungenügend erforscht und unverarbeitet ist, besagte, dass dieses Trauma mit dem Fehlen eines Gefühls der Gerechtigkeit verbunden ist. Heinz Reinefarth, der Kommandant der deutschen Kampfgruppen in Warschau, lebte nach dem Krieg unbehelligt in der Bundesrepublik und wurde sogar dreimal zum Bürgermeister auf der Insel Sylt gewählt. Er wurde nie zur Verantwortung gezogen. Und nicht nur er, sondern auch seine Offiziere, diejenigen, die diese Verbrechen verübt haben. Mir wurde klar, dass dieses Problem bis heute ein Teil der polnisch-deutschen Erinnerung oder eher „Nicht-Erinnerung“ ist und dass das Trauma aus dem Fehlen eines geordneten Wissens über das Massaker und das Fehlen eines Vollzugs der Gerechtigkeit resultieren kann.

Der Gerechtigkeit könnte man heute wenigstens dadurch Genugtuung erweisen, dass diese Geschichte erzählt und die Wahrheit aufgezeigt wird. Die Ausstellung über das Massaker in Wola im Jahre 2014 basierte auf Archivmaterial, besonders auf Berichten von Augenzeugen sowie auf polnischen und deutschen Aussagen aus Gerichtsverfahren nach dem Krieg, aber auch auf dem Urteil von Juristen darüber, warum Reinefarth nicht vor Gericht gestellt wurde. Zur Eröffnung luden wir auch die Behörden der Insel Sylt ein und wir initiierten ein polnisch-deutsches Projekt für die Zusammenarbeit von Jugendlichen aus Sylt und aus Wola. Zu einer besonderen Begegnung mit den Behörden von Sylt kamen Personen, die das Massaker von Wola überlebt hatten sowie ihre Angehörigen. Alle weinten. Sehr viele Gäste kamen später auf mich zu und sagten, es sei für sie ein bahnbrechendes Erlebnis gewesen, dass zum ersten Mal jemand aus Deutschland kam und beschloss, sich dieser Geschichte anzunehmen und sie mit ihnen zu teilen, sie in ihrer Trauer zu begleiten und ihnen ihr Mitgefühl zu bekunden.

Siehst du auch diesmal eine Chance, die Besucher zu engagieren, sie zu bewegen, diese Ausstellung mitzugestalten? Eine Chance auf Interaktion?

Die Ausstellung ist ein Ort im öffentlichen Raum, ein Ort, an dem man ein Forum des Dialogs schaffen kann und soll. Wenn du ein Haus der Erzählung errichtest, dann hast du, wie Walter

Benjamin in seinen „Passagen“ schreibt, die Chance, eine Gemeinschaft aufzubauen, in der Menschen mit unterschiedlichen Ansichten und einer anderen Sicht auf bestimmte Ereignisse – wie die Polen und die Deutschen – über diese Geschichte reden können.



**Visualisierungen der Ausstellung
"Der Freiwillige. Witold Pilecki
und die Unterwanderung
von Auschwitz" (2019).**

Designer Barbara und Jarosław Kłaput,
Kłaput Project

Resistance begins

Das Widerstand beginnt

The beginning of the resistance in Poland was marked by the formation of the Polish Underground State and the Polish Home Army. These organizations fought against the German occupation and the Holocaust. The resistance was active in various forms, including sabotage, intelligence gathering, and the rescue of Jews. The Warsaw Ghetto Uprising in 1944 was a significant act of resistance.



Occupied life

Leben unter der Besatzung



The daily life of the Polish people under German occupation was a struggle for survival. The Germans implemented harsh policies, including the deportation of Jews to concentration camps and the destruction of the Warsaw Ghetto. Despite these hardships, the Polish people continued to resist and preserve their cultural identity.

Death of a Nation

Tod einer Nation

The final phase of the occupation saw the systematic extermination of the Polish people. The Germans implemented the 'Final Solution' in Poland, leading to the death of millions of Polish Jews and the destruction of the Polish nation.

What makes up a nation?
What does it take to destroy one?
How does the power of the state
and the strength of the people compare?



**„Die erste Frage [der
Gefangenenfunktionäre]:
Was ist Ihr Zivilberuf?
Priester, Richter, Anwalt
hieß, geschlagen zu werden
... Ihr Ziel war also,
die akademischen Klassen
zu töten. Vielleicht gab
es Methode in diesem
Wahnsinn und es war nichts
anderes als eine schreckliche
Art, Polen zu ermorden,
beginnend mit der
Intelligenz“**

Pilecki, Bericht
aus dem Jahr 1945

Quelle: Pilecki family archive



**„Was - gab es draußen
noch eine Welt, in der
die Menschen ein normales
Leben führten? Hier
gab es Häuser, Gärten,
Blumen. Fröhliche
Stimmen. Spiele. Doch
gleich nebenan - Hölle,
Mord und die Zerstörung
alles Menschlichen, alles
Guten ... Dort war derselbe
SS-Mann ein Mörder, ein
Folterknecht; hier gab er
vor, menschlich zu sein.
Wo also lag die Wahrheit?
Da ... oder hier?“**

Pilecki, Bericht
aus dem Jahr 1945

Quelle: Pilecki family archive

Quelle: Pilecki family archive



„Wir flehen die polnische Regierung an, um Himmels Willen, das Lager zu bombardieren und unseren Qualen ein Ende zu bereiten. Sollten wir bei dem Angriff sterben, wäre dies unter den gegebenen Bedingungen eine Erleichterung. Dies ist die dringende und wohlüberlegte Bitte, die ich im Namen meiner Kameraden als Zeuge ihrer Qualen sende.“

Dembiński Bericht

„Ich habe versucht, mein Leben so zu leben“, sagte er dem Gerichtssaal, „dass ich in meiner letzten Stunde eher glücklich als ängstlich wäre. Ich freue mich zu wissen, dass sich der Kampf gelohnt hat.“

Pilecki, Bericht
aus dem Jahr 1945

Quelle: Pilecki family archive



„Was kann die Menschheit heute sagen, diese Menschheit, die den Fortschritt der Kultur unter Beweis stellen möchte und das 20. Jahrhundert auf eine entscheidend höhere Stufe als vergangene Jahrhunderte stellen möchte? Können wir Menschen des 20. Jahrhunderts überhaupt den Menschen in die Augen schauen, die früher gelebt haben und – wie lächerlich – unsere Überlegenheit beweisen, wenn in unseren Zeiten eine bewaffnete Masse, nicht eine feindliche Armee vernichtet, sondern ganze Nationen, wehrlose Gesellschaften, und dabei die neuesten technologischen Errungenschaften anwendet. Ein zivilisatorischer Fortschritt? Ja! Aber ein Fortschritt der Kultur? Wohl kaum. Wir sind tief gefallen, mein Lieber, schrecklich tief. Eine grässliche Sache, es gibt keine Worte dafür! Ich wollte sagen: bestialisch... aber nein! Wir sind viel bestialischer als Tiere.“

Pilecki, 1945 Report

Quelle: Pilecki family archive



Der Krieg. Auf dem Weg zur perfekten Todesfabrik

Quelle: Studium Polski Podziemnej

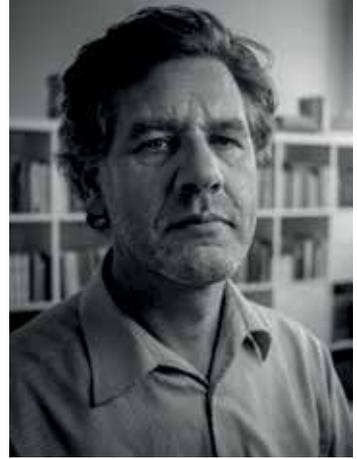


Foto: Jan Prosiński

Jochen Böhler vertritt die Professur für Osteuropäische Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena und ist Autor des Titels „Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen“.



Kann man Massenmord begreifen?

Deutsche Mordtechniken vom polnischen Feldzug bis Auschwitz und die Abgründe der Ideologie¹

Jochen Böhler



Kollektive Erfahrung: Massenerschießungen von Polen und Juden Ende 1939

Dem Mann war offensichtlich nicht wohl in seiner Haut. Im Licht einer Tischlampe im Berliner Gestapo-Hauptquartier, dem neu gegründeten Reichssicherheitshauptamt (RSHA), saß SS-Obersturmführer Fritz Liebl an einem grauen Dezembernachmittag im Jahre 1939 seinen Vernehmungsoffizieren gegenüber und musste über den kürzlich erfolgten Einsatz einer der Einsatzgruppen im besetzten Polen berichten, an dem er selbst teilgenommen hatte. Diese Polizeieinheiten waren Todesschwadronen, die Anfang September hinter der Wehrmacht in das Land eingedrungen waren und einen Massenmord unter den Eliten der polnischen Gesellschaft durchgeführt hatten. Die Operation, auch als ‚Intelligenzaktion‘ bekannt, hatte das Ziel, diejenigen polnischen Zivilisten zu eliminieren, die in den Augen der Führung des Dritten Reiches den Kern einer möglichen Widerstandsbewegung würden bilden können. Die überwiegende Mehrheit der Opfer, bis Ende des Jahres schätzungsweise mindestens 50.000 Menschen, wurde ohne vorherige Verhandlung getötet. Tatsächlich hätten systematische Gerichtsverfahren den Tötungsprozess zu stark verlangsamt. Daher wurden die Kommandeure der Einsatzgruppen im Sommer 1939 zu einem informellen Treffen in die Privatwohnung von Reinhardt Heydrich, dem Leiter des deutschen Sicherheitsdienstes (SD), nach Berlin gerufen, wo ihnen mitgeteilt wurde, dass ihr Ziel die polnische Intelligenz sei, und dass neben Massenverhaftungen bei Bedarf auch Hinrichtungen durchgeführt werden sollten. Ein schriftlicher Auftrag wurde nicht erteilt.

Als die Einsatzgruppen in Polen einmarschierten, begannen sie den Tötungsprozess schrittweise, indem sie in den ersten Tagen der Invasion auf ihrem Weg nach Osten zunächst ein paar Menschen scheinbar eher zufällig erschossen. Man hatte ihnen gesagt, dass das Töten Teil ihres Auftrags sei, aber wie weit sollten sie dabei gehen? In ihren ersten Berichten an das RSHA gaben

sie eher niedrige Zahlen an und rechtfertigten die Morde damit, dass die vermeintlichen Delinquenten entweder zur Waffe gegriffen oder zu fliehen versucht hätten. Diese anfängliche Unsicherheit legte sich jedoch im Laufe des Vormarsches. Jede Woche meldeten sich die Einsatzgruppen-Kommandeure persönlich im RSHA, wo sie sich mit Heydrich besprachen und neue Anweisungen von ihm erhielten. Bald stellten sie fest, dass ihre Vorgesetzten nicht eine niedrigere, sondern eine höhere Opferzahl erwarteten. Einige Einsatzgruppen würden bald den Kreis der Verdächtigen erweitern, indem sie polnische Juden – ob Teil der gebildeten Schichten oder nicht – als Opfer von Massakern mit einbezogen. Neben der berüchtigten Einsatzgruppe von Woyrsch hinterließ in der zweiten Septemberhälfte auch die Einsatzgruppe I in den jüdischen Gemeinden im Südosten Polens eine Blutspur auf dem Weg zur Demarkationslinie, die das sowjetisch besetzte Gebiet vom deutsch besetzten abtrennte. Einer der Kommandeure ihrer Untereinheiten war SS-Sturmbannführer Alfred Hasselberg, zu dessen Untergebenen wiederum Fritz Liebl gehörte.

Im Dezember 1939 wurde Fritz Liebl befohlen, sich aus Lublin (wo seine Einheit stationiert war) nach Berlin zu melden, um dort von deutschen Staatsanwälten verhört zu werden. Vermutlich fragte er sich, was die von ihm wollten. Einen schriftlichen Befehl über die Tötungsaktionen hatte er nie gesehen. Die Verhaftung und Tötung politischer Feinde war bereits Jahre vor Kriegsausbruch im Dritten Reich gängige Polizeipraxis, jedoch nicht in solch großem Umfang wie in Polen 1939. Würde er persönlich dafür verantwortlich gemacht werden, während und nach dem Feldzug an Massakern an Tausenden von Polen und Juden beteiligt gewesen zu sein? In Lublin hatte sich Liebl über den illegalen Charakter der Erschießungen in einem besetzten Land besorgt gezeigt und zwei Offiziere seiner Einheit gefragt, ob er und seine Kameraden diese nach ihrer Rückkehr ins Reichsgebiet würden fortsetzen müssen.

Nach einigen Minuten des Verhörs konnte Liebl aufatmen: Hinrichtungen ohne Todesurteile in Polen waren hier nicht das Thema. Gerüchte über die Misshandlung von Untergebenen durch Kommandeur Hasselberg,

der offenbar Allmachtsfantasien entwickelt hatte, hatten das RSHA erreicht und Gestapo-Chef Reinhardt Heydrich war erpicht darauf zu erfahren, warum Hasselberg – der wegen seiner tadellosen nationalsozialistischen Weltanschauung und ausgezeichneten Führungsqualitäten für diesen Einsatz ausgewählt worden war – im Feld offensichtlich den Verstand verloren hatte.

Dennoch nahm Liebls Verhör eine andere Wendung. Wie die meisten seiner Kameraden zögerte er, seinen Vorgesetzten anzuschwärzen. Vielmehr freute er sich, endlich die Gelegenheit zu haben, mit jemandem von außen über seine Erfahrungen mit Massenmord zu sprechen. Auf ihrem Weg nach Osten hatten die Einsatzgruppen im feindlichen Gebiet eine verschworene Gemeinschaft gebildet, die mit ihren motorisierten Fahrzeugen die staubigen polnischen Landstraßen entlangfuhren und dabei ihre Tötungsrate von einzelnen Mordfällen bis zum Völkermord eskalieren ließen. Liebl war bestrebt, seine Gedanken darüber mit Personen zu teilen, die nicht dabeigewesen waren. Ein Psychologe würde dies wohl als den Drang interpretieren, sich zu vergewissern, dass sein Verhalten in Polen immer noch mit den Werten und Ideologien der deutschen *Volksgemeinschaft* übereinstimmte. Anders gesagt: Obwohl er an extrem gewalttätigen Aktionen teilgenommen hatte, brauchte er die Bestätigung, dass er immer noch „normal“ war – zumindest in den Augen seiner Landsleute. Bezeichnenderweise beschäftigte ihn das Schicksal der Polen



und Juden, an deren Ermordung er sich beteiligt hatte, überhaupt nicht. Es war eher die Art und Weise, wie diese Menschen getötet worden waren. Liebl, der ein Experte für Massaker geworden war, war empört über die Unprofessionalität, die deutsche Einheiten dabei an den Tag gelegt hatten:

„Regierungsrat Mylius: Krim.-Komm. [Kriminalkommissar] Herzberger berichtet, dass Sie, als er Sie einmal wegen Ihres bedrückten Aussehens zur Rede gestellt habe, ihm erklärt haben, Sie haben sich gerade mit zwei Kameraden über die Frage unterhalten, was dann werden sollte, wenn Sie wieder in der Heimat wären, ob Sie dann die verbrecherischen Gepflogenheiten ablegen könnten? Was haben Sie mit dem Ausdruck 'verbrecherische Gepflogenheiten' gemeint?

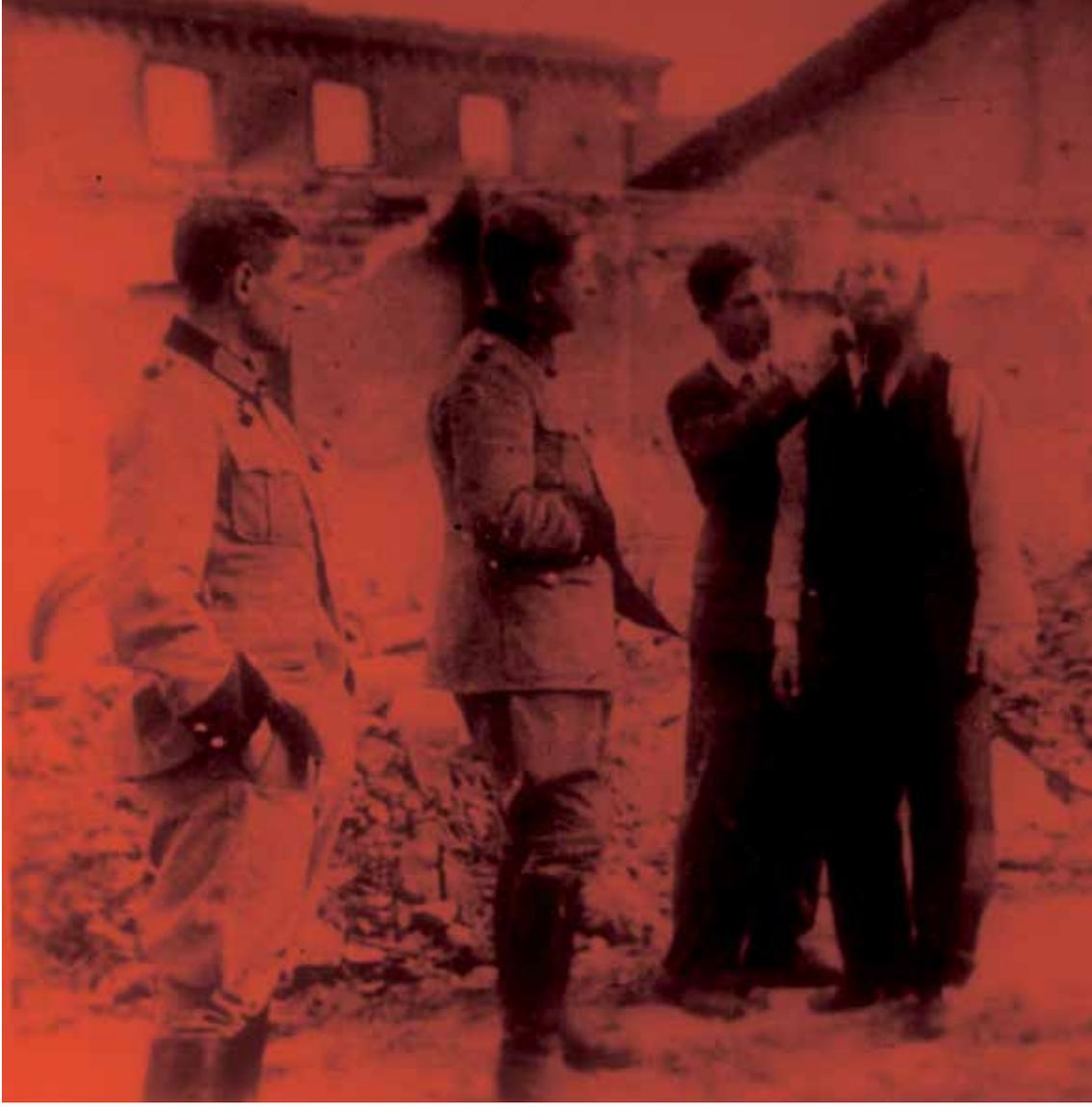
Liebl: Ich habe mit dem Ausdruck 'verbrecherische Gepflogenheiten' zum Teil die Erschießungen, zum Teil aber auch andere unbegründete Übergriffe gemeint. Ich bin aufgrund meiner Tätigkeit bei dem Einsatzkommando Hasselberg zu dem Ergebnis gekommen, dass dort ein Menschenleben überhaupt nichts wert war. In der ersten Zeit ist eine gewisse Anzahl von Erschießungen vorgenommen worden, ohne dass ein Urteil von den Standortgerichten vorlag. Später wurden die betreffenden Personen dann dem Standgericht zugeführt, das sie zum Tode verurteilt hat. Ich persönlich war jedoch vor allem angewidert, wie diese Erschießungen stattfanden. Die Hinrichtung der Verurteilten erfolgte in sämtlichen Fällen mit der Pistole durch Genickschuss. Die Verurteilten mussten sich an den Rand einer bereits vorher ausgehobenen Grube stellen und wurden dann durch Genickschuss getötet.

Mylius: Ist es vorgekommen, dass die Verurteilten nach dem ersten Schuss noch nicht tot waren?

Liebl: Jawohl. Es sind dann noch weitere Schüsse abgegeben worden. Die Leute, die zu dem Exekutionskommando gehörten, waren in solchen Fällen überhaupt nicht ausgebildet. M.E. bestand durchaus die Möglichkeit, die Leute entweder der Wehrmacht oder der Schutzpolizei zur Vollstreckung des Todesurteils zu überliefern. Man hätte m.E. zumindestens [sic] den Leuten zeigen sollen, wie man die Erschießungen macht, nicht, dass ganz planlos ins Genick geschossen wird, so dass, wie bereits erwähnt, der Tod nicht sofort eingetreten ist. Ich habe in einem Falle einer Exekution beigewohnt, wobei ich selbst einen der Verurteilten erschossen habe. Ich stand zunächst dabei und, nachdem die Schüsse abgegeben worden waren und die betreffenden Verurteilten in die Grube gefallen waren, bemerkte ich, dass eine Person überhaupt noch nicht getroffen war, aber bereits in die Grube gefallen war – anscheinend durch Schreck. Ich habe dann die betreffende Person von oben her erschossen, und zwar habe ich in den Hinterkopf geschossen.“²



Quelle: Studium Polski Podziemnej





Liebls Aussage ist eine historische Quelle von fast unschätzbare Bedeutung: Sie ist ein Bericht aus erster Hand, direkt vom Rand der Exekutionsgruben der ersten nationalsozialistischen Massenmorde. Zugleich bringt er das Unbehagen eines Mörders zum Ausdruck, der sich über die psychologischen Nebenwirkungen beklagt, die die grausamen Erschießungen für ihn und seine Kameraden mit sich brachten. In seiner Darstellung werden die Opfer zu bloßen Zahlen reduziert, zu einem Arbeitspensum, dass so effektiv und reibungslos wie möglich erfüllt werden musste.

Man kann diese zynische Denkweise nicht begreifen, ohne die nationalsozialistische Ideologie zu kennen. Die rassistischen Vorstellungen Hitlers und seines Gefolges bewegten sich in einem Reich von Gut und Böse, von Reinheit und Dreck, von heiliger Mission und diabolischer Verführung, von Gemeinschaft und Feinden. Diese geradlinige Aufteilung der Welt wurde mit der darwinistischen

Theorie des „Überlebens des Stärkeren“ verquickt. Wie Hitler in seinen beiden Hauptentwürfen des nationalsozialistischen Denkens – *Mein Kampf* (1925/26) und dem sogenannten *Zweiten Buch* (1928), das zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurde – völlig klar dargelegt hatte, gab es für ihn zwei große Herausforderungen für die Zukunft der deutschen *Volksgemeinschaft*. Sie musste „rassisch rein“ und räumlich frei werden, ein Programm, das durch die „Germanisierung“ der Nation – durch die Identifizierung und Beseitigung der „inneren Feinde“ – einerseits und die Unterwerfung der „äußeren Feinde“ andererseits umgesetzt werden musste. Im besetzten Osteuropa, einem Gebiet, das zum Kolonialgebiet – oder in der nationalsozialistischen Terminologie zum „Lebensraum“ – bestimmt und zugleich von mehreren Millionen „Rassenfeinden“ – Juden und Slawen – bevölkert war, die eine Bedrohung für die „Reinheit“ der Nation darstellten, vermischten sich diese beiden Strömungen gleich in den ersten Kriegstagen und verwandelten die nationalsozialistische Besatzungspolitik in einen reißenden Fluss. In den Augen von Männern wie Liebl waren die Massenerschießungen potenzieller polnischer Widerstandskämpfer und mutmaßlicher jüdischer Verschwörer keine schrecklichen Verbrechen, sondern eine Notwendigkeit. Hasselbergs Adjutant Alois Fischotter stellte in einem merkwürdigen Versuch, etwas Günstiges über seinen Vorgesetzten zu sagen, unverblümt fest: „Ich halte es für meine Pflicht, abschließend auch noch zu bemerken, dass Dr. Hasselberg nicht nur negative, sondern auch sehr viel positive Seiten hatte. In der Gegend von Lublin, wo sich so viel Judengesox [sic] herumtrieb, war eine starke Hand notwendig, die mit ihnen fertig wurde, und Dr. Hasselberg ist auch mit ihnen fertig geworden.“³

Daher lautete die Frage nicht, ob oder warum diese Leute zu eliminieren waren, sondern wie.



Technischer Fortschritt: Euthanasie und die Gaswagen

Die Idee, „fortschrittlichere“ Methoden für das Massentöten einzusetzen, wurde jedoch nicht im Feld entwickelt, sondern im Reich. In ihrem Bestreben, die deutsche Volksgemeinschaft von „ungesunden Elementen“ zu befreien, startete die NS-Führung ein Programm, um unheilbar psychisch kranken Menschen den „Gnadentod“ zu gewähren. Die Idee wurzelte in den Diskursen der Eugenik, die seit der Jahrhundertwende in Europa aufgekommen und durch die Massenmorde an gesunden jungen Männern auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs vorangetrieben worden waren. Im Sommer 1939, ungefähr zur gleichen Zeit, als über die Ermordung der polnischen Intelligenz diskutiert wurde, beschlossen Hitler und sein Gefolge die Vernichtung allen „lebensunwürdigen Lebens“ in Deutschland. Die Verbindung zwischen dieser Radikalisierung an der Heimatfront und dem Krieg wurde durch einen schriftlichen Erlass über die Euthanasie unterstrichen, den Hitler im Oktober unterzeichnete, der jedoch auf den 1. September 1939 vordatiert wurde. Massenerschießungen

in Sanatorien innerhalb der Reichsgrenzen kamen natürlich nicht in Frage. Daher begann man im Kriminaltechnischen Institut (KTI) der Sicherheitspolizei in Berlin mit Kohlenmonoxid zu experimentieren, das zunächst in den Frachtraum eines Lastwagens eingeführt wurde, der als eine Art mobile Gaskammer fungierte. Die Opfer wurden in den Lastwagen verladen und erstickten, nachdem er sich in Bewegung gesetzt hatte, an Kohlenmonoxid, das anfangs durch am Lastwagen angebrachte Gasflaschen und – ab Frühherbst 1941 – direkt aus dem Auspuffrohr des Lastwagens durch Metallrohre in den Wageninnenraum geleitet wurde. Gleichzeitig rüstete das KTI Kliniken, in denen das Euthanasieprogramm durchgeführt werden sollte, mit Gaskammern aus, die wie Duschen aussahen. Im Oktober 1939 wurde das Fort VII in Posen, eine von den Nationalsozialisten in ein Konzentrationslager verwandelte Festung, zum Versuchsort für zwei Mordaktionen an Häftlingen mittels Giftgas. Bald jedoch war eine vorläufige geografische Unterteilung der Tötungstechniken festzustellen: auf dem Gebiet des Alten Reiches sollten Gaskammern und in den besetzten Gebieten Gaswagen eingesetzt werden.

Polenisch Spricht,
unser Feind!



Der Übergang von Massenerschießungen zum Einsatz von Gaswagen lässt sich am besten in den dem Reich angegliederten Gebiete beobachten, wo im Großraum Danzig das Euthanasieprogramm Ende 1939 mit Massakern an psychisch Kranken eingeleitet wurde. Der erste Gaswagen wurde dann im besetzten Polen zur Ermordung von Tausenden von Krankenhausinsassen im Warthegau in der ersten Hälfte des Jahres 1940 eingesetzt. Vermutlich zur Tarnung trug er die zynische Inschrift „Kaisers Kaffee Geschäft“. Bezeichnenderweise fanden sich viele ehemalige Mitglieder der 1939 in Polen eingesetzten Einsatzgruppen in den Reihen des Personals, das die Gaswagen betrieb. Trotzdem wurden die Massenerschießungen nicht durch die neue Technik ersetzt, sie gingen bis zum Kriegsende weiter. Es war eher die jeweilige Ausgangslage, die die Wahl der Methode bestimmte. Polizeihinrichtungen erfolgten größtenteils weiter durch Massenerschießungen, wie etwa die vollständige Liquidation der jüdischen Gemeinde von Ostrów Mazowiecka im November 1939 oder die Ermordung von mehreren Tausend mutmaßlichen polnischen Widerstandskämpfern und Kriminellen im Zuge der „Außerordentlichen Befriedungsaktion“ im Generalgouvernement im Jahr 1940. Als die Einsatzgruppen während

des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im Sommer 1941 nicht Zehntausende, sondern Hunderttausende Juden und Nichtjuden im deutschen Operationsgebiet töteten, taten sie das genauso, wie sie es in Polen im Jahr 1939 getan hatten. Die Gaswagen waren dennoch im Einsatz, und sie wurden auch in das Operationsgebiet gebracht. Es gibt klare Hinweise darauf, dass alle Einsatzgruppen-Trupps auch Gaswagen einsetzten. Als jedoch Ende 1941 die Entscheidung über die Vernichtung aller Juden im deutschen Machtbereich getroffen wurde, war noch unklar, wie diese umgesetzt werden sollte. Die Gaswagen waren ein entscheidender Schritt zur Rationalisierung des Mordens gewesen, die Zahlen blieben jedoch weit hinter den deutschen Erwartungen zurück. Drei Gaswagen, die sechs Monate in Betrieb gewesen waren, hatten kaum 100.000 Menschen getötet.⁴



Die ‚Endlösung‘: Vernichtungslager

Der letzte Schritt zur Vervollkommnung des Mordens führte also von der Rationalisierung zur Industrialisierung. Wiederum war es die Verbindung zwischen dem Euthanasieprogramm im Reich und dem Massenmord in den besetzten Gebieten, die neue Möglichkeiten eröffnete. Die mobilen Gaswagen waren ein Mittel gewesen, um in den neu eroberten Gebieten frei agieren und mit der Front vorrücken zu können. Die Ausrottung der europäischen Juden sollte jedoch im besetzten Polen stattfinden, weit entfernt von den Kämpfen, in denen größere Tötungsanlagen bald die einzelnen Gaswagen mit ihrer eher begrenzten Kapazität ersetzen würden. Wieder war es der Warthegau, in dem ein neuer Tötungsprozess erprobt wurde. Dort gab es bereits im Sommer 1941 Pläne, „die Juden, soweit sie nicht arbeitsfähig sind, durch irgendein schnellwirkendes Gift zu erledigen“.⁵ Im Oktober 1941 wurde in Kulmhof das „Sonderkommando Lange“ stationiert, dieselbe Einheit, die unter dem Kommando des SS-Obersturmbannführers Herbert Lange die Euthanasie durch Gaswagen im Warthegau durchgeführt hatte. Hier betrieb sie das erste deutsche Vernichtungslager, in dem innerhalb von drei Jahren bis zu 150.000 Menschen getötet wurden. Die dabei eingesetzten Gaswagen verließen den Lagerplatz

nicht und bildeten somit provisorische stationäre Gaskammern. Die anhaltende Deportation von Millionen Juden aus dem gesamten besetzten Europa nach Polen erforderte jedoch weitere Einrichtungen wie Kulmhof. Dies war die Geburtsstunde der Vernichtungslager, in denen feste Gaskammern errichtet wurden: Auschwitz, Belzec, Sobibór, Majdanek und Treblinka. Ihre Geschichte ist weithin bekannt. Es ist dennoch erwähnenswert, dass der Großteil des Personals, das die Gaskammern im besetzten Polen betrieb, aus dem Euthanasieprogramm stammte, das Ende 1941 im Reich offiziell eingestellt wurde (aufgrund der Unruhe, die die Tötungen in der deutschen Bevölkerung hervorgerufen hatten), eben jenem Moment, an dem die Ausrottung der europäischen Juden begann.⁶ Doch die Vernichtungslager bereiteten den Massenerschießungen kein Ende: Nach den jüdischen Aufständen in Sobibor und im Warschauer Ghetto beschlossen die Deutschen, alle Insassen der verbliebenen Arbeitslager für Juden in der Region Lublin zu liquidieren – ein Massaker, das sie „Aktion Erntefest“ nannten – und erschossen mehr als 42.000 Menschen in Gräben auf dem Lagergelände von Majdanek, Poniatowa und Trawniki.⁷

Deutschen ‚Anstand‘ begreifen?

Die Perfektionierung des Massenmordes vom Töten in Gräben bis zum Töten in Gaskammern ist relativ einfach zu verfolgen. Durch die Überschneidung zweier Massenmordprogramme – der Ermordung von Zivilisten in den besetzten Gebieten im Osten und der Ermordung von Geisteskranken im Reich – wurden Erfahrungen und Experten ausgetauscht und neue Techniken entwickelt und damit bisher unbekannte Dimensionen erschlossen, getrieben vom Plan, *alle* europäischen Juden auszurotten.⁸ Aber können wir begreifen *warum*?

Es ist offensichtlich, dass sowohl die verstörenden Auswirkungen der Massenerschießungen auf die Polizisten als auch ihre weit hinter den Erwartungen zurückbleibende Zahl die deutsche Führung dazu veranlassten, über Alternativen nachzudenken. Reichsführer SS Heinrich Himmler selbst hatte im August 1941 Massenerschießungen in der Ukraine besichtigt und seinen Untergebenen befohlen, nach wirksameren und humaneren Methoden zu suchen – also humaner für die Täter. Ehemalige deutsche Polizeibeamte, die nach dem Krieg für ihre Taten geradestehen mussten, waren bestrebt, die Vernehmungsbeamten davon zu überzeugen, wie psychisch und physisch anstrengend ihre „Arbeit“ an den Tötungsstätten für sie gewesen war.

Andererseits war dies eine „Arbeit“, die nach der nationalsozialistischen Denkweise absolut notwendig war. Nach dieser Logik waren die Völkermörder keine Massenmörder, sondern Märtyrer für eine bessere Sache. „Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben

zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte“, sagte Himmler 1943 bei einer Ansprache vor 92 SS-Offizieren in Posen.

Der Schlüssel zu dieser pervertierten Vorstellung von deutschem „Anstand“ liegt in der erwähnten nationalsozialistischen Ideologie, die die Welt in *uns* und *sie* aufteilte. In derselben Ansprache sagte Himmler: „Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. [...] Das, was in den Völkern an gutem Blut unserer Art vorhanden ist, werden wir uns holen, indem wir ihnen, wenn notwendig, die Kinder rauben und sie bei uns großziehen. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht.“⁹ Diese radikale Haltung hatte von Beginn des Krieges an alle Ebenen des Verfolgungsapparats von oben bis unten durchsetzt. Als der SS-Obersturmbannführer Hasselberg im Dezember 1939 einen Hund in Lublin misshandelte, ihn die ganze Nacht draußen hielt und ihn somit fast erfrieren ließ, waren seine Untergebenen, die selbst in den vergangenen Wochen Tausende Polen und Juden getötet hatten, davon überzeugt, dass Hasselberg ein böser Mann sein musste.

Wiesehrwiruns auch bemühen, den Völkermord der Nationalsozialisten rational zu erklären, werden wir die unbegreiflichen Abgründe und Paradoxien der unmenschlichen nationalsozialistischen Ideologie und Weltanschauung wohl nie fassen können.

¹ Dieser Beitrag ist eine Übersetzung von Jochen Böhler, ‚Can We Comprehend Mass Murder? German Extermination Techniques from the Invasion of Poland to Auschwitz and the Abysses of Ideology‘, in: Andrzej Nowakowski (Hrsg.), *Auschwitz: Poza horyzontem zdarzeń - Beyond the Horizon of Events* (Krakau 2015), S. 59–68. Dem Universitas-Verlag sei für die Abdruckgenehmigung herzlich gedankt.

² Klaus-Michael Mallmann, Jochen Böhler, Jürgen Matthäus, *Einsatzgruppen in Polen. Darstellung Dokumentation* (Darmstadt 2008), S. 196–197.

³ Ebd., S. 78.

⁴ Mathias Beer, ‚Gaswagen. Von der „Euthanasie“ zum Genozid‘, in: Günter Morsch und Astrid Ley (Hrsg.), *Neue Studien zu Nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung* (Berlin 2011), S. 153–164.

⁵ Catherine Epstein, *Model Nazi. Arthur Greiser and the Occupation of Western Poland* (Oxford 2010), S. 183.

⁶ Patricia Heberer, ‚Von der Aktion „T4“ zum Massenmord an den europäischen Juden‘, in: Morsch/ Ley, *Studien*, S. 165–175. Zu Kulmhof siehe auch Patrick Montague, *Chefmo and the Holocaust. The History of Hitler's First Death Camp* (Chapel Hill 2012).

⁷ Jochen Böhler, ‚Totentanz. Die Ermittlungen zur „Aktion Erntefest“‘, in: Klaus-Michael Mallmann und Andrej Angrick (Hrsg.), *Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen* (Darmstadt 2009), S. 235–254; Stefan Klemp, *‚Aktion Erntefest‘. Mit Musik in den Tod: Rekonstruktion eines Massenmords* (Münster 2013).

⁸ Mit dem Massenmord an Geisteskranken in den besetzten Gebieten und an Soldaten der Roten Armee im Reich überschritten sich diese beiden Prozesse auch geografisch.

⁹ *Trial of the Major War Criminals before the International Military Trial (Nürnberg 1948), Band XXIX, S. 145, 122–123.*

Das Lagersystem war ständig im Wandel begriffen

Ein Gespräch
mit Prof. Nikolaus Wachsmann



Foto: Jan Prosiński

Nikolaus Wachsmann ist Historiker, Professor für Neuere Europäische Geschichte an der Birkbeck University of London und Autor des Titels „KL: A History of the Nazi Concentration Camps“.

Mateusz Fatkowski: Professor Wachsmann, was waren die Konzentrationslager im Dritten Reich? Weshalb sind sie entstanden?

Prof. Nikolaus Wachsmann: Die Konzentrationslager wurden 1933 gegründet, nur wenige Wochen nach Hitlers Machtübernahme, zunächst als Orte, an denen jede politische Opposition gegen das neue Regime in Nazideutschland zunichte gemacht, unterbunden werden sollte. Die große Mehrheit der Häftlinge in dieser frühen Phase waren politische Häftlinge aus Deutschland, zumeist deutsche Kommunisten. Später verschob sich der Schwerpunkt der Lager. Gegen Ende der 1930er Jahre stellten Außenseiter der Gesellschaft aus Deutschland und Österreich die Mehrzahl der Insassen, Menschen, die verfolgt wurden, weil ihr Lebenswandel nicht den gesellschaftlichen Normen entsprach: Bettler, Prostituierte, Obdachlose und auch Kleinkriminelle. Während des Krieges änderte sich die Funktion der Lager abermals, die nun Terror, Sklavenarbeit und Massenmord in weite Teile Europas trugen. Das Lagersystem hatte sich mit den NS-Besatzungstruppen ausgebreitet, und in den späteren Phasen des Krieges waren die Häftlinge in ihrer überwiegenden Mehrzahl ausländische Gefangene aus verschiedenen Teilen des von den Nazis besetzten Europas.

Wie groß war dieses Lagersystem?

Die Anzahl der Häftlinge wuchs während des Krieges dramatisch an, ebenso wie das Lagersystem insgesamt. Bei Kriegsausbruch im Jahr 1939 gab es sechs Stammlager. Im Jahr 1944 waren es bereits über 20 sowie viele hunderte daran angeschlossene Außenlager überall verstreut

im von den Nazis kontrollierten Teil Europas. Und in diesem Lagersystem gab es jetzt nicht mehr rund 20.000 Häftlinge wie noch 1939, sondern mehr als 700.000 Gefangene zu Beginn des Jahres 1945. Und zwar trotz der Tatsache, dass seit Beginn des Krieges eine riesige Anzahl von Menschen in den Lagern umgekommen war.

Wir sprechen oft von Auschwitz als etwas, das stellvertretend für das ganze Lagersystem steht. Was war Auschwitz im Verhältnis zum gesamten System?

Das Lagersystem der SS war riesig. Über zwei Dutzend Stammlager wurden in der Zeit des Dritten Reichs aufgebaut, und über 1.100 angeschlossene Außenlager hatten sich überall in den von den Nazis kontrollierten Gebieten Europas ausgebreitet. Diese Lager wurden nicht alle zur selben Zeit genutzt, da einige geschlossen, während andere aufgemacht wurden. Das hatte viel mit der Verschiebung der Prioritäten und Aufgaben des Lagersystems zu tun. Auschwitz war nun in erheblichem Maße ein Bestandteil dieses Lagersystems der SS und stand in enger Verbindung zu anderen Konzentrationslagern. Als Auschwitz 1940 gegründet wurde, kam das SS-Stamppersonal aus anderen Konzentrationslagern: Das waren Veteranen aus Lagern wie Sachsenhausen und Dachau. In den Folgejahren brachten Gefangenentransporte Häftlinge aus anderen Lagern nach Auschwitz und fuhren dann auch von Auschwitz in andere Lager. Material und Waren kamen ebenso aus anderen Lagern an und umgekehrt, und zwar bis zum Ende des Krieges.

Auschwitz war also Teil dieses größeren Netzwerks der SS-Konzentrationslager. Gleichzeitig war es auch außergewöhnlich, da es sich deutlich von den übrigen Lagern unterschied. Außergewöhnlich war es insofern, als es die meiste Zeit, in der es genutzt wurde, mit Abstand das größte Lager war – sowohl im Hinblick auf die Zahl der Häftlinge als auch die des Personals. Und es war mit Abstand das mörderischste Konzentrationslager von allen. Und zwar deshalb, weil Auschwitz das einzige Konzentrationslager war, das von 1942 und bis zum Ende seines Bestehens eine maßgebliche Rolle im Holocaust spielte. Insgesamt wurden fast eine Million Juden in Auschwitz ermordet. Das unterscheidet Auschwitz erheblich von anderen Konzentrationslagern. Auch dort kamen Menschen massenhaft durch Sklavenarbeit, Hinrichtungen, Hunger, Krankheit und Menschenversuche ums Leben. Doch nur Auschwitz fungierte als großes Todeslager des Holocaust.

Wie sah die Welt der Lagerinsassen aus?

Manchmal, wenn man Fotos von Häftlingen in den Lagern sieht – die von der SS entmenslicht worden waren, mit ihren rasierten Köpfen, mit ihrer einheitlichen Lagerkleidung –, könnte man meinen, alle Häftlinge seien gleich gewesen. Doch tatsächlich waren die Häftlinge in ihrer Gesamtheit unglaublich verschieden. Die SS hat selbst verschiedene Kategorien eingeführt, um zwischen den einzelnen Häftlingsgruppen, die mit Dreiecken oder anderen Kennzeichen auf ihrer Kleidung kenntlich gemacht wurden, unterscheiden zu können. Da gab es das rote Dreieck für die politischen Häftlinge. Es gab das schwarze Dreieck für die so genannten Asozialen und das grüne Dreieck für so genannte Kriminelle. Es gab noch weitere Kategorien – für Zeugen Jehovas, Homosexuelle und andere. Die SS versuchte also zwischen den Häftlingsgruppen zu unterscheiden, und das taten auch die Häftlinge. Wir sind vielleicht versucht zu glauben, dass die Häftlinge insgesamt in ihrem Leiden geeint waren, aber es gab gewaltige

Unterschiede und sogar Spannungen zwischen Häftlingen – wegen ihrer Nationalität, ihrer Herkunft, ihrer politischen oder religiösen Überzeugungen; und all das wurde durch den tagtäglichen Kampf ums Überleben, um ein Stück Brot, eine bessere Stelle, bessere Kleidung in den Lagern nur noch schlimmer.

War es denn in den Lagern, in einem derart repressiven Umfeld, überhaupt möglich, Widerstand zu leisten, sich zur Wehr zu setzen? Wie muss man sich das vorstellen?

Wenn wir von Widerstand, von Trotz und Selbstbehauptung in den Lagern sprechen, müssen wir zunächst über all die Hindernisse reden, die dem entgegenstanden. Und es gab viele, beinahe unüberwindliche Hindernisse. Wenn die Häftlinge in den Lagern eintrafen, waren sie oft schon krank und ausgehungert. Sie waren an anderen Orten des Nazi-Terrors, in Haft, in Gefängnissen, Ghettos oder anderen Konzentrationslagern geschlagen oder gefoltert worden. Wenn sie also ankamen, verunsichert und verwirrt, bisweilen nach mehreren Tagen auf dem Transport, waren sie außerstande, Widerstand zu organisieren. Sie waren unbewaffnet, hungrig, krank und schwach. Hinzu kam, dass die SS in den Lagern versuchte, organisierten Widerstand unmöglich zu machen. Sie versuchte, so gut wie jede Bewegung der Häftlinge unter Kontrolle zu haben, die gezwungen waren, stundenlang unter mörderischen Bedingungen zu arbeiten. Es gab Seuchen, Hunger, Krankheit und Tod. Und schließlich gab es diese Trennlinien innerhalb der Gemeinschaft der Häftlinge, die es allen Häftlingen schwer machten sich zusammenzuschließen, selbst wenn sie es gekonnt hätten.

In Anbetracht all dieser Hindernisse und Barrieren, ist es bemerkenswert, wie viel Widerstandsgeist es eben doch gab. Was wohl am häufigsten anzutreffen war, war Solidarität innerhalb kleinerer Gruppen, wo sich einzelne Insassen auf der Grundlage politischer oder religiöser Überzeugungen oder weil sie zusammen arbeiteten oder sich aus ihrer jeweiligen Heimatstadt kannten, zusammenschlossen und versuchten, ihr Essen zu teilen und sich moralisch zu stützen. Sie sprachen miteinander, versuchten, sich gegenseitig Mut zu machen, versuchten bei Krankheit, einander zu helfen, oder sangen patriotische Lieder und beteten gemeinsam. Bei all dem ging es darum, der SS zu trotzen und ein Stück weit ihrer Identität aus der Zeit vor dem Lager zu bewahren. Es gab aber auch stärker organisierten Widerstand, wo Häftlinge ihre Kontakte oder auch ihre Einblicke in die Funktionsweise des Lagers nutzten, um Informationen über SS-Verbrechen zu sammeln, über SS-Leute, die diese Verbrechen verübten, und diese Informationen nach draußen schmuggelten. Es gab in Auschwitz etliche polnische politische Häftlinge, die genau das taten. Sie sammelten Informationen und leiteten sie an den polnischen Widerstand im Untergrund außerhalb des Lagers weiter, um so den Horror von Auschwitz im Ausland öffentlich zu machen. Und in einigen Fällen hat sich das während des Krieges tatsächlich so ereignet. Die seltenste Form des Widerstandes waren schließlich die Fälle, in denen Häftlinge der SS irgendwie direkt die Stirn boten. Und das war gerade deshalb so selten, weil die Häftlinge wussten, dass offener Widerstand auf das Brutalste bestraft wurde. Manche Häftlinge versuchten zum Beispiel auch zu fliehen, auch mehrere Hundert aus Auschwitz. Aber das Risiko war enorm, denn die Häftlinge wussten, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach gefoltert und wohl auch getötet werden würden, wenn sie gefasst wurden, und

dass auch ihre Mitgefangenen furchtbar leiden würden.

Wie war das mit Pilecki? Hat seine Flucht eine Rolle gespielt?

Seine Flucht war sehr wichtig, weil er dadurch überhaupt erst einen Bericht schreiben konnte: über das, was er gesehen hatte, oder die Verbrechen, deren Zeuge er in Auschwitz geworden war oder von denen er gehört hatte, einen Bericht, der dann an die Heimatarmee weitergeleitet wurde. Und das ist eine der frühesten ausführlichen Schilderungen eines Gefangenen, die uns zu Auschwitz vorliegt.

War das Lagersystem im Voraus so geplant, oder haben wir es hier mit einem langen Lernprozess zu tun?

Eines der Missverständnisse in Bezug auf die Konzentrationslager ist die Vorstellung, dass die Nazis, als sie an die Macht kamen, einen Plan hatten, den sie nur noch umsetzen mussten. Dass sie genau wussten, wie sie vorgehen würden. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Es wurde viel improvisiert und verändert. Ein Ort wie Auschwitz war an keinem Tag gleich. Immer und immer wieder änderten sich Aufgaben, Abläufe und Bedingungen in den Lagern. Dabei wurden sie mit der Zeit immer mörderischer, immer tödlicher. Vor dem Krieg war die Wahrscheinlichkeit, dass ein Häftling überlebte und entlassen wurde, noch ungleich höher. Während des Krieges war es umgekehrt: Der Tod wurde nun zum Kennzeichen des Lagersystems.

Ich möchte Sie gern nach Ihren Erfahrungen als Dozent befragen. Wie reagieren die Studenten? Ist Auschwitz schwer zu erklären, zu verstehen?

Viele Menschen meinen, dass sie Auschwitz schon kennen und verstehen. Aber zu Auschwitz gibt es viele Legenden. Die wohl am weitesten verbreitete davon ist, dass Auschwitz angeblich für das gesamte Lagersystem steht, wie auch für den Holocaust. Mit anderen Worten, dass Auschwitz, der Holocaust und das Lagersystem im Grunde ein und dasselbe sind. Was aber nicht stimmt. Zunächst einmal gehört zum Holocaust mehr als Auschwitz. Um es ganz klar zu machen: Auschwitz war das tödlichste Lager, und nirgendwo in den von den Nazis kontrollierten Gebieten wurden mehr Juden ermordet als in Auschwitz. Und doch wurden die meisten Juden anderswo ermordet, in Todeslagern wie Treblinka, in Ghettos, in Wäldern und auf Feldern überall in Osteuropa. Gleichzeitig ist Auschwitz mehr als der Holocaust. Viele Menschen glauben, dass Auschwitz eigens für die Vernichtung von Juden errichtet wurde, und machen sich dabei gar nicht bewusst, dass das Lager nicht erst 1942 gegründet wurde, als der Holocaust Auschwitz traf, sondern schon 1940, um die polnische politische Opposition und den Widerstand im gerade erst besetzten Polen zu zerschlagen. Und politische Gefangene aus Polen wurden selbst 1943 und 1944 noch dorthin gebracht, wie auch politische Häftlinge aus anderen Teilen Europas. Auschwitz ist also mehr als der Holocaust, obwohl der Holocaust seit 1942 eindeutig ein zentraler Bestandteil der Funktion des Lagers war. Und schließlich gehörte zum System der Konzentrationslager eben doch mehr als Auschwitz. Obwohl Auschwitz das tödlichste und größte Lager von allen war, war es keineswegs das erste Lager – denn das Lagersystem der Nazis wurde nicht in Auschwitz, sondern Jahre zuvor an Orten wie Dachau erfunden.

Die Herausforderung der Berichterstattung über den Holocaust während des 2. Weltkrieges

Michael Fleming



Vizedirektor am Institute of European Culture,
The Polish University Abroad (PUNO), London,
und Autor des Titels „Auschwitz,
the Allies and Censorship of the Holocaust“

Im Verlauf des II. Weltkrieges schickte der polnische Untergrundstaat Informationen über die Bedingungen im besetzten Polen an die polnische Exilregierung, die sich zuerst in Frankreich, dann ab 1940 in London aufhielt. Diese Informationen enthielten Berichte über die sich verstärkenden Maßnahmen Deutschlands gegen Juden und wurden zunächst per Boten und später über Funk versendet. Auch Augenzeugen sorgten für die Verbreitung von Neuigkeiten. Szmul Zygielbojm vom Jüdischen Arbeiterbund informierte nach seiner Flucht aus Polen, Anfang 1940, die Öffentlichkeit in Belgien über die sich verschlechternde Situation der polnischen Juden, insbesondere in Warschau.

Nachrichten über das Vorgehen gegen Juden waren kein zentraler Teil der Kriegsberichterstattung der Alliierten. In Großbritannien hatte das Informationsministerium sogar noch vor Beginn des Krieges eine Richtlinie entworfen, nach der es außerhalb Palästinas weder speziell für Juden noch über sie Propaganda geben sollte. Die weitverbreitete Auffassung, dass Juden schlicht als Angehörige des jeweiligen Staates, in dem sie Bürger waren, angesprochen (und betitelt) werden sollten, verteidigte auch der polnische Ministerpräsident Władysław Sikorski in seiner Funktion als Vorsitzender der Alliiertenkonferenz zu Kriegsverbrechen im Mai 1942. Diese Position erschwerte es aber, auf das spezielle Vorgehen der Deutschen gegen Juden, insbesondere nach dem Einmarsch Deutschlands in die Sowjetunion im Sommer 1941, deutlich genug hinzuweisen.

Nachrichten über deutsche Gräueltaten gegen Juden mussten inoffiziell durch eine Reihe von Unterhändlern weitergegeben werden, wenn sie die Öffentlichkeit erreichen sollten. Zu diesen Unterhändlern gehörten der polnische Untergrundstaat, die polnische Exilregierung sowie britische Zeitungsredakteure und Journalisten, die einen kritischen Blick auf das Außenministerium und das Informationsministerium hatten. Am

12. November 1941 bestätigten der britische Außenminister Anthony Eden, Innenminister Herbert Morrison und Informationsminister Brendan Bracken ein Memorandum, das besagte, dass 'die Nachrichtenabteilung im Außenministerium (die ein Büro im Informationsministerium besaß) sich mit der Presse über die genaue und zweckdienliche Veröffentlichung ihres Informationsmaterials verständigen sollte'. Die Presse zog aus verschiedenen Gründen schnell nach, unter anderem aufgrund der Tatsache, dass sie während des Krieges zahlreiche Informationen aus Regierungsquellen erhielt, darüber hinaus waren Anzeigen der Regierung eine wichtige Einnahmequelle. Der Tenor war, dass die Kriegsberichterstattung über Kämpfe und Siege zu den wichtigsten Aufgaben gehörte. Zudem sorgte man sich darum, dass die Berichte über Gräueltaten die Kampfmoral schwächen und Berichte über Gräueltaten gegen Juden den Antisemitismus befördern könnten. Solche Nachrichten wurden konsequent und verpflichtend ausgeklammert.

Wenn überhaupt Informationen über die Grausamkeiten der Deutschen gegenüber Juden in der britischen Presse abgedruckt wurden, dann beschränkten sich diese für gewöhnlich auf die inneren Seiten der Zeitung, wo sie oft ignoriert werden konnten und wurden. Das Gleiche galt für die US-Presse. Im Verlauf des Krieges gab es drei Gelegenheiten, bei denen umfassender über Deutschlands systematischen Mord an den europäischen Juden berichtet wurde (wenn auch wieder nur auf den Innenseiten der Zeitungen) – im Juni/Juli 1942, im November/ Dezember 1942 und im Juni/Juli 1944.

Berichterstattung über den Holocaust

Nach Beleg eines Berichts des Jüdischen Arbeiterbundes im Mai 1942, der die Vergasung von Juden in Chełmno (Kulmhof) beschrieb und aufzeigte, dass 700.000 Polnische Juden ermordet worden waren, verkündete Ministerpräsident Sikorski, von der BBC aus nach Polen sendend, dass Deutschland vorhatte, alle Juden zu töten. Szmul Zygielbojm arbeitete hart an der Gewährleistung einer angemessenen Reaktion. Am 25. Juni 1942 berichtete The Daily Telegraph darüber, gefolgt von plötzlicher Aufregung in der regionalen Presse. Der britische Informationsminister Brendan Bracken, ein guter Freund von Winston Churchill, richtete am 9. Juli 1942 eine Konferenz in London aus, bei der er die Nachrichten aus Polen unterstrich und Strafe für die Täter versprach. Auch über Chełmno (Kulmhof) und die Vergasungen wurde von der BBC berichtet. Im Juli 1942 veröffentlichte das wichtigste englischsprachige Presseorgan der polnischen Exilregierung, The Polish Fortnightly Review, Beiträge über Chełmno (Kulmhof), Bełżec (Belzec) und Sobibór (Sobibor).

Dennoch wurden während des Sommers 1942 Berichte über den Holocaust zunehmend verdrängt, da das britische Außenministerium danach strebte, die Kontrolle über die Kriegsberichterstattung zurückzuerlangen, und veranlasste, dass eingehende Nachrichten von den entsprechenden Pressevertretern und die wöchentlichen Berichte des Nachrichtendienstes, die die rund 500 Mitglieder der Britischen



Führungsriege erhielten, heruntergespielt wurden. Der strategische Skeptizismus des britischen Außenministeriums in Bezug auf Nachrichten über Grausamkeiten gegen Juden rührte her von den britischen Interessen im Nahen Osten, Kriegsanstrengungen, heimischem Antisemitismus, nationaler Moral und dem Wunsch, die Politik zu bestimmen, ohne unter öffentlichen Druck zu geraten.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als das Außenministerium im August 1942 den Labour-Abgeordneten Sydney Silverman dazu aufforderte, auf den Erhalt des Riegner-Telegramms (das von Deutschlands Plan der schlagartigen Judenvernichtung berichtete) nicht zu reagieren, wurden Meldungen über die Ermordung von über 100.000 Warschauer Juden, welche das militärische Oberhaupt des polnischen Untergrunds Stefan Rowecki per Funk an den polnischen Nachrichtendienst in London übermittelte, unterschlagen. Trotzdem erreichten die Meldungen die polnische Gesandtschaft in Bern. Jüdische Vertreter in New York wurden ins Bild gesetzt und der polnische Botschafter leitete die Nachrichten schließlich weiter an seinen amerikanischen Amtskollegen. Im September 1942 erhielt auch das britische Außenministerium diese Nachrichten.

Berichte über den Holocaust wurden von der Presse bis zum späten November 1942, als von britischen und amerikanischen Zeitungen über die Neuigkeiten des polnischen Untergrunds berichtet wurde, ausgeklammert. Die intensive Lobby-Arbeit jüdischer Vertreter des polnischen Nationalrats (Szmul Zygielbojm, Ignacy Schwarzbart) und britisch-jüdischer Repräsentanten spielten eine wichtige Rolle, eine Reaktion der Alliierten hervorzurufen. Die polnische Regierung legte den Alliierten am 10. Dezember 1942 den Vernichtungskurs der Deutschen dar. Am 17. Dezember 1942 prangerte der britische Außenminister die 'kaltblütige Vernichtungsstrategie' im Unterhaus an. Diese Erklärung wurde von den Vereinten Nationen offiziell anerkannt und als systematischer Mord an den europäischen Juden verurteilt. Man versprach, die Täter zu bestrafen.

Nach der UN-Deklaration strebte das Außenministerium wiederum danach, die Kontrolle über die Kriegsberichterstattung wiederzuerlangen und blieb bei seinem Kurs, dass nichts Substanzielles getan werden könne, solange der Krieg nicht gewonnen sei. Die Täter würden sich nach dem Krieg der Justiz stellen müssen. Anstrengungen der Zivilgesellschaft, einschließlich des Nationalkomitees zur Befreiung vom Nazi-Terror (National Committee for Rescue from Nazi Terror), das im März 1943 gegründet wurde, konnten diesen Kurs nicht verändern. Die polnische Regierung gab Berichte über die systematische Ermordung europäischer Juden durch Deutschland,

einschließlich Auschwitz, stetig weiter, aber hauptsächlich über geheime Kanäle. Es gab zwei nennenswerte Ausnahmen von derart verdeckter Informationsübermittlung. Bei der Ersten legte die polnische Regierung vor der parlamentarischen Flüchtlingsdebatte am 19. Mai 1943 nach Darstellungen Ignacy Schwarzbarts britischen Parlamentsmitgliedern einen detaillierten Bericht über das Konzentrationslager Treblinka (in dem auch Oświęcim (Auschwitz) als gleichartiges Lager erwähnt wurde) vor. Bei der Zweiten veröffentlichte die polnische Regierung am 21. März 1944 eine Pressemitteilung darüber, dass 500.000 Juden in Oświęcim (Auschwitz) ermordet worden waren. Neben Australien erreichte diese Pressemitteilung die Vereinigten Staaten, was den Kontext für Präsident Roosevelts Rede vom 24. März lieferte, in der er den 'systematischen Massenmord an den Juden Europas' verurteilte. Über die wichtigste Information der polnischen Pressemitteilung berichtete die britische Presse nicht.

Die dritte Gelegenheit, bei der Deutschlands Massenmord an den Juden für mediale und politische Aufmerksamkeit sorgte, folgte aus der Verbreitung des Vrba-Wetzler-Berichts im Juni und Juli 1944. Die slowakischen Juden Rudolf Vrba und Alfred Wetzler waren aus Auschwitz entkommen und legten Details über das Morden und den Lagerbetrieb offen. Diese Informationen wurden ausführlich in der Schweizer Presse veröffentlicht und zusammenfassend Mitte Juni 1944 an die Briten weitergeleitet. Auschwitz, als das Zentrum des Massenmords an den Juden, war dem britischen Außenministerium sowohl durch polnische als auch durch andere Quellen bereits über ein Jahr bekannt gewesen. (Der erste Bericht über Waggonladungen von Juden, die in Lagern brutal ermordet wurden, stammte von einer Jüdin, die im November 1942 nach Palästina kam, und erreichte das Außenministerium am 7. Januar 1943.)



Die Auswirkungen der Informationspolitik

Die Anstrengungen der Regierungen, deren jüdische Bürger durch Deutsche ermordet wurden, die Gräueltaten zu unterstreichen, waren im Zusammenhang mit Großbritannien von höchster Wichtigkeit. Einerseits spielte die polnische Regierung Ende November/Dezember 1942 eine Schlüsselrolle in der Herausgabe der UN-Erklärung vom 17. Dezember, andererseits wurden viele Berichte als Resultat eines negativen Zusammenspiels zwischen dem Kurs des britischen Außenministeriums und den Ansichten rechter Regierungsmitglieder in Polen und dem polnischen Nationalrat (dem Quasi-Parlament der Exilregierung) marginalisiert.

Ungeachtet der vielen Informationen, die die polnische Exilregierung 1943 bis Mitte 1944 über den Massenmord an Juden in Auschwitz erhielt, machte sie diese weder offensiv publik noch konfrontierte sie die britische Presse damit, so dass diese derartig wichtige Informationen ignorierte. Dennoch wurden die vom Untergrundstaat empfangenen Informationen weitergegeben und im Hinblick auf Nachkriegsprozesse gesammelt. Die polnische Behörde für Kriegsverbrechen schickte am 2. Juni 1942 (vor der Ankunft des Vrba-Wetzler-Berichts) eine Anklageschrift an die

Kommission für Kriegsverbrechen der Vereinten Nationen, welche die Verbrechen in Auschwitz und in anderen Lagern genau schilderte. Unter anderem stand in der Anklageschrift der Name von Auschwitzkommandant Rudolf Höß.

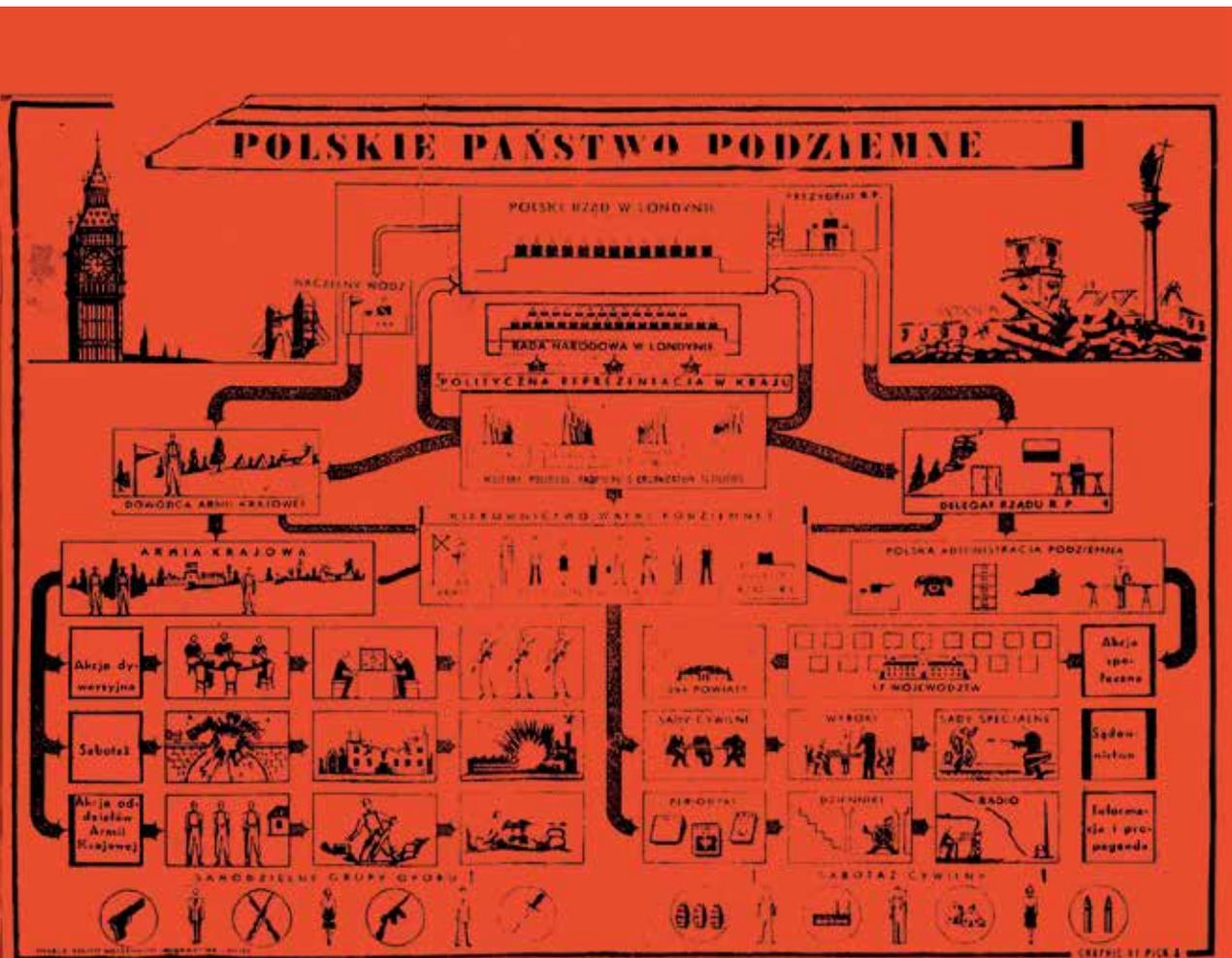
Folgt man der Informationskette von der Quelle bis zur Verbreitung, so wird offenbar, dass Berichte über das Vorgehen der Deutschen gegen Juden selten ein zentrales Anliegen des polnischen Untergrundstaates, der polnischen Exilregierung, des britischen Außenministeriums und der britischen und amerikanischen Presse waren. Es gab Verzögerungen bei der Weitergabe von Informationen. (Der polnische Untergrundstaat besaß im März 1942 Berichte über Chelmo, schickte sie aber erst im Mai 1942 weiter nach London.) Es tauchten formelle, zweckdienliche und allgemeine Fehler beim Abdruck von durch die Regierung autorisierten Nachrichten auf (mit Ausnahme der UN-Deklaration vom 17. Dezember 1942). Wiederholt ignorierte die Presse schlichtweg wichtige Informationen – einschließlich solche über Auschwitz. Unter diesen Umständen erreichten diese Nachrichten die Öffentlichkeit überwiegend auf den Innenseiten der Zeitungen verborgen, wo sie die Bürger oft zu Fehlinterpretationen einluden.

Diese Methoden der Informationsverbreitung halfen, viel mehr als die Informationen selbst, dazu, Aufklärung in 'Gerüchte' zu verwandeln.

Eine Konsequenz des oben dargestellten Vorgehens war, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen in Großbritannien und den USA einen uneinheitlichen Wissensstand über den Holocaust bekamen. Diverse britische und amerikanische Regierungsvertreter und Politiker, polnische Vertreter und Politiker sowie führende jüdische Vertreter waren über die kontinuierlichen Massaker gut und oft ziemlich zeitnah informiert. Menschen, die auf die Massenmedien angewiesen waren, besaßen im Allgemeinen weniger Kenntnis. Dies machte es für Aktivisten der Zivilgesellschaft viel schwieriger, die öffentliche Meinung bei der Presse im Verbund mit Regierungen zu mobilisieren, um Befreiung und/oder Asyl zur Debatte zu stellen.

Trotz der Verfügbarkeit von Informationen, oft von einem vertrauten Alliierten (Polen), spiegelt die Marginalisierung der Nachrichten über den Holocaust sowohl in Großbritannien als auch in

den USA die Schranken westlicher, humanitärer Interessen wider, die im Kontext des totalen Krieges darin lagen, den Krieg so schnell wie möglich zu gewinnen. Die Unfähigkeit der Exilregierung in Großbritannien, vor und nach dem Dezember 1942, hinreichend widerstandsfähig und wiederholt im Namen ihrer Bürger, die von den Deutschen systematisch ermordet wurden, zu sprechen, unterstreicht die schwierigen Bedingungen, mit denen diese Regierungen in Großbritannien konfrontiert waren, und insbesondere in Bezug auf die polnische Exilregierung den Unwillen einiger Mitglieder dieser Regierung und ihres Nationalrates, entsprechend auf den Ernst der Lage zu reagieren. Szmul Zygielbojms Selbstmord aus Protest im Mai 1943 war eine Reaktion auf das Versagen der Alliierten, angemessen zu handeln, als das Warschauer Ghetto brannte und die Züge unaufhörlich Tausende von Juden in die Gaskammern von Auschwitz-Birkenau brachten.



Erinnerung und Nachkriegsjustiz



Quelle: PAP/DPA

Fritz Bauer - geb. am 16. Juli 1903 in Stuttgart; gest. am 1. Juli 1968 in Frankfurt am Main; deutscher Jurist. Als hessischer Generalstaatsanwalt von 1956 bis 1968 spielte er eine wichtige Rolle bei der Festnahme von Adolf Eichmann, war maßgeblicher Initiator der Frankfurter Auschwitz-Prozesse (1963 - 1966) und eine treibende Kraft in der öffentlichen Aufarbeitung der NS-Verbrechen.

Der Generalstaatsanwalt des Landes Hessen, Dr. Fritz Bauer, spricht zum Eichmann Prozess

Deutschland ist heute stolz auf sein Wirtschaftswunder. Es ist auch stolz, die Heimat Goethes und Beethovens zu sein, aber Deutschland ist auch das Land Hitlers, Eichmanns und ihrer vielen Spießgesellen und Mitläufer. Wie aber der Tag aus Tag und Nacht besteht, hat auch die Geschichte eines jeden Volkes ihre Licht- und Schattenseiten. Ich glaube, daß die junge Generation in Deutschland bereit ist, die ganze Geschichte, die ganze Wahrheit zu erfahren, sie zu bewältigen ihren Eltern allerdings mitunter schwerfällt. Wir bemühen uns in Deutschland um diese Wahrheit in den Gerichtssälen und in den Schulen. Eine Zentrale Stelle bereitet die Strafverfahren vor, auch gegen die Täter, die sich noch verborgen halten. Ich weiß, man wirft uns mitunter im Ausland vor, wir hätten kostbare Zeit versäumt. Mag sein, es ist aber, wie ich glaube, noch nicht zu spät, wenn wir heute, nachdem wir in Deutschland zeitlichen Abstand gewonnen haben, ernsthaft nach den Tatsachen, ernsthaft nach den Gründen fragen, die zu der moralischen Katastrophe in den Jahren 33 bis 45 führten. Und wenn wir Deutsche damit wirklich Gerichtstag halten, nicht nur über Eichmann und seinesgleichen, sondern über uns selbst und unsere Geschichte,

die nationale Geschichte und die Geschichte unseres eigenen privaten Lebens, ich glaube, es gibt einiges dabei zu lernen. In alten Zeiten waren die Deutschen keineswegs zu blindem Gehorsam gegen ihre Herrschaft bereit. In den Rechtsbüchern des Mittelalters lesen wir noch den kernigen Satz, daß jedermann in deutschen Landen seinem Kaiser und König, wenn er Unrecht tut, Widerstand leisten solle. Später haben sich viele, allzu viele, mit dem Satz abgefunden, Befehl sei Befehl. Wir Deutsche, glaube ich, müssen wieder lernen, daß wir, wie es so schön in der Bibel heißt, Gott mehr gehorchen müssen als den Menschen. Ich glaube auch, daß wir in unserer deutschen Geschichte uns oft ein falsches Bild von Stärke und Größe gemacht haben. Allzu oft haben wir Stärke mit Gewalt, mit Macht, Härte und manchmal auch mit Brutalität verwechselt. Während, wie ich glaube, wahrhafte Stärke vor allem Duldung und Toleranz bedeutet: Duldung und Toleranz gegenüber allem, was Menschenantlitz trägt. Leben und leben lassen hat nichts mit Schwäche und nichts mit Humanitätsduselei zu tun. Ein großer Dichter in Deutschland hat einmal seinen Mitmenschen und Mitbürgern in Deutschland ins Stammbuch geschrieben: »Handwerker sehe ich, aber keine Menschen. Denker sehe ich, aber keine Menschen. Richter sehe ich, aber keine Menschen. Herren und Untertanen, aber keine Menschen.« Mit dem Dichter rufen die Opfer der furchtbaren Jahre 1933 bis 1945: »Seid nicht nur Handwerker, nicht nur Herren und Untertanen, seid Menschen! Menschen! Menschen!«

Der Generalstaatsanwalt des Landes Hessen, Dr. Fritz Bauer, spricht zum Eichmann Prozess [in:] Eichmann und das Dritte Reich, reg. Erwin Leiser, Schweiz BRD, 1961



Quelle: APImages/EastNews

Hannah Arendt - geb. am 14. Oktober 1906 in Linden; gest. am 4. Dezember 1975 in New York City; jüdische, deutsch-amerikanische Politologin, Philosophin und Professorin. Eine der wichtigsten politischen Denkerinnen des 20. Jahrhunderts. Zu ihren bekanntesten Werken gehören u.a. *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* und *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*.

Hannah Arendt im Fernsehgespräch mit Thilo Koch, Januar 1964

Was wir alle an der Vergangenheit nicht bewältigen können, ist doch nicht etwa die Zahl der Opfer, sondern gerade auch die Schädigkeit dieser Massenmörder ohne Schuldbewusstsein und die gedankenlose Minderwertigkeit ihrer sogenannten Ideale. "Man hat unseren Idealismus missbraucht" - so hört man heute nicht selten von ehemaligen Nazis, die sich eines Besseren besonnen haben. [...] Meiner Erfahrung nach sprechen alle Deutschen, die nie in ihrem Leben das geringste Unrecht begangen haben, sehr eindringlich davon, wie schuldig sie sich fühlen, während man nur einen ehemaligen Nazi zu treffen braucht, um mit dem besten Gewissen der Welt konfrontiert zu werden - und dies auch dann, wenn er einen nicht direkt anlügt und das gute Gewissen nicht der Tarnung dient. In den ersten Nachkriegsjahren habe ich mir diese pauschalen Schuldbekennnisse noch im Sinne jenes großartigen Wortes von Jaspers unmittelbar nach dem Zusammenbruch Deutschlands erklärt: "Dass wir leben ist unsere Schuld". Inzwischen aber, vor allem angesichts der ja wirklich erstaunlichen Unbekümmertheit, mit dem man in Deutschland bis zur Gefangennahme von Eichmann sich offenbar damit abgefunden hatte, "die Mörder unter uns"

zu wissen, ohne ihnen den Prozess zu machen, ja ihnen vielfach zu ermöglichen ihre Karrieren ruhig fortzusetzen - natürlich ohne Mord und Totschlag-, als sei nichts oder doch beinahe nichts passiert, nun also, da all dies in den letzten Jahren an den Tag gekommen ist, sind mir doch Bedenken über die Schuldklärung der Unschuldigen gekommen. Diese Erklärungen gerade haben vielfach dazu gedient, die Schuldigen zu decken. Wo alle rufen: Wir sind schuldig, kann man wirklich begangene Verbrechen nicht mehr entdecken. Ob einer an dem Massaker von Hunderttausenden mitgewirkt hat oder ob er nur geschwiegen und in Verborgenheit gelebt hat, wird zu einer Frage unerheblicher Gradunterschiede. Dies, meine ich, ist unerträglich. Und in die gleiche Kategorie des Unterträglichen gehört meines Erachtens das neueste Gerede von dem „Eichmann in uns“ - als habe jeder, nur weil er eben ein Mensch ist, unweigerlich einen „Eichmann“ in sich. Oder auch die neuesten Einwände gegen die Naziverbrecherprozesse, die bereits anlässlich des Eichmann-Prozesses geltend gemacht wurden, dass dies nur dazu führe, Sündenböcke zu finden, auf deren Kosten das deutsche Volk sich dann wieder kollektiv unschuldig fühlen würde. Politisch muss das deutsche Volk ohnehin die Verantwortung für die in seinem Namen und von Gliedern der Nation verübten Verbrechen übernehmen, und daran zweifelt wohl auch heute nur noch eine nicht sehr erhebliche Minderheit. Mit persönlichen Gefühlen des einzelnen aber hat das gar nichts zu tun. Politisch scheint mir, wird das deutsche Volk berechtigt sein, diese furchtbare Vergangenheit für bewältigt zu erklären, wenn es die Mörder, die immer noch unter ihm unbehelligt leben, abgeurteilt und alle wirklich Belasteten aus den Positionen des öffentlichen, nicht des privaten und des Geschäftslebens entfernt hat. Wenn das nicht geschieht, wird die Vergangenheit trotz allen Geredes unbewältigt bleiben - oder man wird warten müssen, bis wir alle tot sind.

Hannah Arendt im Fernsehgespräch mit Thilo Koch, Januar 1964 [in:] Arendt, Hannah. Ich Will Verstehen: Selbstauskünfte Zu Leben Und Werk / Hannah Arendt. Orig.-Ausg. ed. München [u.a.]: Piper, 1996



Warszawa 1943-1945,
Quelle: Studium Polski Podziemnej

Antitotalitärer Widerstand in Polen und Deutschland als Pfeiler der Versöhnung und Brücke in die Zukunft

Wolfgang Templin



Publizist, gehörte in der ehemaligen
DDR der politischen Opposition an.

Europa aus dem Geist des Widerstands

Das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts ist auf der einen Seite vom Entstehen und späteren Erfolg liberaler Demokratien geprägt. Ihnen standen totalitäre Systeme des Nationalsozialismus und des Kommunismus entgegen, die das Jahrhundert beherrschten, beide in Europa entstanden, mit dem Anspruch auf Weltherrschaft. Ihre unheilvolle Entwicklung und Verreckensbilanz lässt Historiker vom Jahrhundert der Lager, vom Jahrhundert der Extreme sprechen. Ausgelöst, ermöglicht und befördert durch die Schrecken des ersten Weltkrieges fußten linke internationalistische kommunistische Systeme auf der Ideologie des Klassenkampfes. Ihre rechten nationalfixierten Antipoden setzten, gipfelnd im deutschen Nationalsozialismus, den Rassenkampf an die entscheidende Stelle.

Ziel waren der neue Mensch und die Weltbeherrschung.

Die mörderische Logik beider Systeme mündete in Eroberungskriegen, Vernichtungskriegen, Konzentrationslagern, im Gulag und der singulären Vernichtungspraxis des Holocaust.

Von zahlreichen Historikern wird eingewandt, dass der Begriff des Totalitarismus nicht für grundverschiedene politische Systeme gelten könne. Dies führe zu einer unzulässigen Gleichsetzung, drohe die Unterschiede zwischen ihnen einzuebnen und stelle die Singularität des Holocaust in Frage. Die Theorie des Totalitarismus sei ein politisches Kampfinstrument der Rechten.

Dem steht unter anderem das Beispiel von Richard Löwenthal, des bedeutenden deutschen sozialdemokratischen Politikers und Intellektuellen entgegen. Er begann selbst als junger Kommunist und wurde durch eigene bittere Erfahrungen mit dem Bolschewismus sowjetischer Prägung und dem Nationalsozialismus bestimmt. Ihm lag fern eines der beiden Systeme zu bagatellisieren, zu relativieren die Singularität des Holocaust als industrielle Massenvernichtung in Frage zu stellen.

Er verglich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Nationalsozialismus und Bolschewismus/Kommunismus, ihre zerstörerische Dynamik, die er als totalitäre Revolutionen charakterisiert. Revolutionen mit einer tödlichen totalitären Energie, welche die Demokratien des Westens zu lange verkannten, vor der sie zurückwichen und mit der sie sich bis zum letzten zu arrangieren suchten.

Gegen spätere geschichtsrevisionsistischen Versuche, so von Ernst Nolte, die Untaten Hitlers als Folgeaktion auf die Untaten Stalins zu erklären, wendet sich Löwenthal scharf. Hitlers Juden- und Slawenhass, der nationalsozialistische Welteroberungs- und Vernichtungswahn hätten eigene Wurzeln, die in die Tiefen und Untiefen der deutschen Geschichte zurückreichen. Die Singularität des Holocaust könne nicht in Frage gestellt werden.

Nach 1989 sprach Jürgen Habermas von der Chance und konstitutiven Bedeutung eines antitotalitären Konsenses aller Demokraten.

Die frühe Auseinandersetzung mit beiden totalitären Systemen greift ein Suhrkamp-Band aus dem Jahre 2000 auf: „Die Europäische Idee. Aus dem Geist des Widerstandes“.

Darin sind Manifeste, Denkschriften und Konzepte versammelt, die in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zurückreichen, vom Widerstand gegen die nationalsozialistische und kommunistische Bedrohung Zeugnis geben und die Gründerväter der späteren Europäischen Union inspirierten. Neben dem „Nie wieder Krieg“ einer künftigen europäischen Friedensordnung, stehen Freiheitsrechte, die Werte der Demokratie und sozialer Ausgleich als Fundamente eines Neuanfangs. Anders als bei der verfehlten Nachkriegsordnung von 1918 und konfrontiert mit einer historisch einmaligen deutschen Kriegsschuld und Verreckenslast, geht es um einen Weg der den freien Teil Deutschlands in den Kreis der zivilisierten Nationen zurückführt, die Bundesrepublik zum Partner europäischer demokratischer Neugestaltung werden lässt. Ausgleich und Versöhnung markieren hier ein Ziel, dass die realistische Erinnerung, die Erkenntnis, das Eingeständnis eigener Schuld zur Voraussetzung hat.

Will man die Bedeutung des antitotalitären Widerstandes in Europa würdigen, der verschiedenen Traditionen dabei und ihrer Akteure, kommt Polen und Deutschland eine besondere Rolle zu.

Deutschland scheiterte mit dem Versuch, in Gestalt der Weimarer Republik, eine stabile parlamentarische Demokratie zu gestalten und zu seinem neuentstandenen polnischen Nachbarn,

einen ausgleichenden, partnerschaftlichen Bezug zu finden. Polen galt als Saisonstaat, die „Schmach von Versailles“ sollte ausgelöscht und einstige deutsche Größe wiederhergestellt werden. Ein lagerübergreifender Konsens, dem sich nur wenige demokratische, ausgleichende Kräfte von deutscher Seite widersetzen.

Es gab warnende politische Stimmen von politischer und publizistischer Seite, die im Zusammengehen der radikalen kommunistischen Linken und der aufstrebenden Nationalsozialisten eine tödliche Gefahr für die fragile deutsche Demokratie sahen. Die sich von Hitlers Friedens- und Mäßigungsappellen, von seiner Anbiederung an Teile des bürgerlichen Lagers nicht blenden ließen. Mit „Mein Kampf“ lag das Programm der Machteroberung vor, wurden fanatischer Antisemitismus und Slawenhass deutlich.

Bis 1933 unterschätzte das bürgerliche Lager und viele Sozialdemokraten, die mit dem Nationalsozialismus verbundene Gefahr, trugen die deutschen Kommunisten das Ihre zur Niederlage der Weimarer Republik bei.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden alle anderen politischen Kräfte an die Seite gedrängt oder ausgeschaltet. Der illegale Widerstand im Land und aus der Emigration heraus hatte ganz verschiedene Züge und verkörperte zum Teil gegensätzliche Positionen.

Enttäuschte und desillusionierte ehemalige Nationalsozialisten, Widerständler aus dem Inneren des Apparates heraus, Teile der nationalkonservativen Eliten, die dem ehemaligen Gefreiten und seinen engsten Anhängerkreis verachteten, standen hier auf der einen Seite. Interne Putschpläne und spätere Attentatsversuche, die Zusammenarbeit mit westlichen Mächten kennzeichnen einen Widerstand mit hohem Risiko,

der aber nicht von Demokraten getragen wurde.

Auf der anderen Seite gab es den aufopferungsvollen Kampf der deutschen Kommunisten, die sich aber nahezu ausschließlich an der Seite Moskaus und damit der anderen totalitären Macht in Europa sahen.

Das Widerstands- und Spionagenetz der Roten Kapelle umfasste adlige bürgerliche Kräfte, Sozialdemokraten und Kommunisten, die durch ihre enge Bindung an die Moskauer Zentrale, einer sehr differenzierten Würdigung bedürfen.

Dem lange vorbereiteten Zusammengehen der Nationalsozialisten unter Hitler und der Sowjetunion unter Stalin, gipfelnd im Hitler-Stalin Pakt, dem Polen als erstes zum Opfer fiel, konnte der deutsche Widerstand nicht wirkliches entgegensetzen. Informationen darüber und Warnungen davor, die auf die westliche Seite gelangten, waren bis nach dem Münchner Abkommen von 1938 wirkungslos. Eine Politik des Appeasements blieb die einzige hilflose Antwort. Es bedurfte eines Charakters wie Winston Churchill, um Hitler im Sommer 1940 der Chance zu berauben, ganz Europa zu erobern.

Die gleichfalls auf unsicheren Beinen stehende Polnische Zweite Republik war in ganz anderer Weise mit den totalitären Bedrohungen der Zwischenkriegszeit konfrontiert. Polnische Kommunisten träumten unter dem Einfluss Moskaus von einem Rätepolen, während sich eine militante antisemitische Rechte einem faschistischen Führerstaat nach italienischem Vorbild wünschte oder mit einem Zusammengehen mit Hitler kokettierte.

Die historische Realität durchkreuzte alle derartigen Planspiele. Polen wurde von seinen verbündeten übermächtigen Nachbarn überfallen und okkupiert. Die polnische Bevölkerung wurde von der deutschen Seite als Sklavenrasse eingestuft. Ihre Elite sollte ausgelöscht werden. Auschwitz, das spätere Vernichtungslager für Juden aus ganz Europa, füllte sich zunächst mit Angehörigen der polnischen Intelligenz und des polnischen Widerstands.

Hier setzten solch unterschiedliche und dennoch eng mit einander verbundene Widerstandsbiographien, wie die von Władysław Bartoszewski und von Witold Pilecki ein. Sie dokumentieren die Intensität und Breite des polnischen antitotalitären Widerstandes, den es vom ersten Moment des deutschen und nahezu zeitgleichen sowjetischen Überfalls gab.

Polen trug in Bezug auf Opferzahlen, gemessen an der Gesamtbevölkerung und die Intensität der Zerstörung des Landes, die größte Last des zweiten Weltkrieges.



Tadeusz Mazowiecki and Helmut Kohl,
Krzyżowa, 12.11.1989
Quelle: Tomasz Kosiorowski/FOTONOVA



Willy Brandt, Warszawa, 07.12.1970
Quelle: AP Images/EastNews

Polen war das Land mit dem stärksten Widerstand gegen die deutschen und sowjetischen Okkupanten. Ziviler Widerstand, bis zur Bildung des Polnischen Untergrundstaates, militärischer Widerstand der Heimatarmee, die hunderttausende Kämpfer hatte, ein funktionierender legitimer Staat im Exil. Es war den Deutschen unmöglich auch nur den Anschein eines polnischen Quisling-Systems zu installieren.

Der polnische Widerstand reichte von den Kräften, welche sich in der Tradition der Polnischen Republik und ihres Staatsgründers Józef Piłsudski sahen, über republikanisch-konservative Kräfte, bis hin zu rechtsnationalistischen Gruppierungen, denen das Schicksal der polnischen Juden egal war, die Angehörige nationaler Minderheiten nicht als vollwertige Polen betrachteten und sie selbst verfolgten.

Auf der anderen Seite gab es zivilen und militärischen Widerstand von kommunistischer Seite, der die Verbrechen Stalins am polnischen Volk verdrängte und in der siegreichen Sowjetunion den Befreier sehen wollte. Überlebende Akteure dieses Widerstandes gehörten zum Führungspersonal der Polnischen Volksrepublik nach 1945.

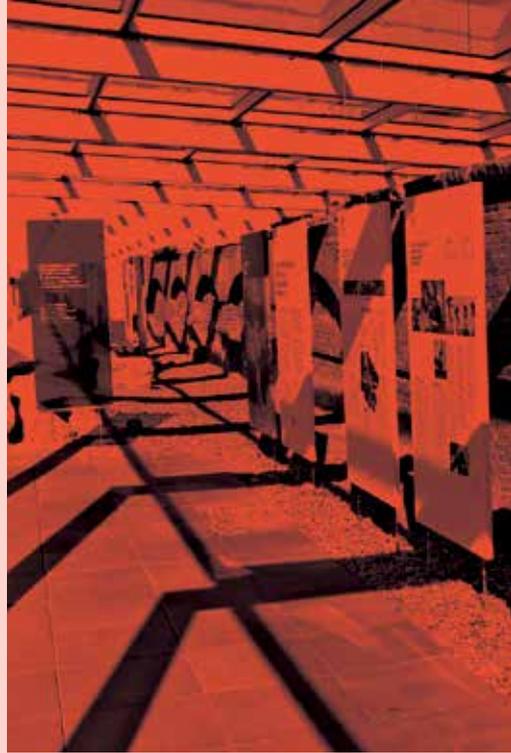
Władysław Bartoszewski und Witold Pilecki gingen früh durch die Hölle von Auschwitz, überlebten diese und kämpften im Widerstand weiter. Pilecki bezahlte den Kampf gegen die Kommunisten in Volkspolen mit seinem Leben, Bartoszewski mit erneuten Gefängnisjahren. Er nahm danach die Chance wahr, die Erfahrungen

seines frühen Kampfes in die demokratische Opposition in Volkspolen hineinzutragen. Für ihn war die Tradition jahrzehntelangen Widerstandes, mit den Werten von Freiheit, Anstand und Gerechtigkeit verbunden. Sie ließen ihn bereits von 1989 den Weg der Annäherung und Versöhnung mit den Kräften suchen, die in der Bundesrepublik und der demokratischen Opposition in der DDR, für die gleichen Werte standen.

Er wurde nach 1989 zu einem der entscheidenden Brückenbauer für Verständigung und Partnerschaft mit Deutschland. Ihm war die Bedeutung für das gemeinsame Europäische Projekt bewusst.

Wenn jetzt ein mit dem Namen eines seiner Weggefährten, Witold Pilecki verbundenes, polnisches Forschungs-, Dokumentations- und Bildungszentrum im Herzen der deutschen Hauptstadt entsteht, so ist das Glücksfall und Chance zugleich. Partnerschaft sollte sich in schwierigen Zeiten bewähren.

Die deutsche Debatte über polnische Opfer*



Paweł Ukielski



Politologe und Stellvertretender Direktor
des Museums des Warschauer Aufstandes
in Warschau.

Im Herbst 2017 unterzeichneten auf Initiative des deutschen Architekten und Urbanisten Florian Mausbach einige Dutzend in der deutschen Öffentlichkeit präsenre Personen einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals in Berlin für die polnischen Opfer deutscher Verbrechen im 2. Weltkrieg. Dieser Vorschlag löste in Deutschland eine breite Debatte aus, von der ich den Eindruck habe, dass sie in Polen immer noch nicht ganz wahrgenommen wird. Deshalb lohnt es sich, dass wir uns hier näher damit befassen, weil sie sich nicht nur auf die polnisch-deutschen Beziehungen auswirken kann, sondern auch viel über das Verhältnis der heutigen Deutschen zur Vergangenheit und ihrem Wissen über sie aussagt.

In den heutigen polnisch-deutschen Beziehungen spielt die Vergangenheit immer noch eine enorme Rolle. Das ist nicht weiter erstaunlich, wenn man berücksichtigt, wie intensiv und tragisch sich die gemeinsamen Geschicke unserer beiden Völker gestalteten. Zweifellos die meisten Emotionen weckt weiterhin die Frage des 2. Weltkrieges, in dem infolge der deutschen Aggression und späteren Völkermordpolitik etwa 6 Millionen polnische Staatsbürger ihr Leben verloren. Auch wenn wir jetzt Bündnispartner in der NATO, enge Partner in der Europäischen Union (besonders in wirtschaftlicher Hinsicht) sind und der Versöhnungsprozess weit fortgeschritten ist, ist vielen Polen immer noch nicht das Gefühl fremd, dass die historischen Angelegenheiten keineswegs völlig abgeschlossen sind.

Historische Themen sollte man nicht allzu leicht mit der laufenden Politik in Zusammenhang bringen, wie dies von manchen angestrebt wird.



Quelle: Muzeum Powstania Warszawskiego

Die Interpretation, diese Thematik würde gegenwärtig von Vertretern der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) vor allem aus innenpolitischen Gründen bedient, mag zwar attraktiv sein, stellt aber eine gewaltige Vereinfachung dar und erlaubt nicht, auf die wirklichen und tiefgreifenden Ursachen der Tatsache zurückzugreifen, dass die polnisch-deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts in der polnischen Gesellschaft immer noch lebendig ist. Zum Beweis dieser These genügt es, an frühere starke Kontroversen über historische Fragen im Zusammenhang mit der Person von Erika Steinbach, dem Bund der Vertriebenen und der von ihm geplanten Ausstellung zu erinnern. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als sich die politischen Beziehungen zwischen Warschau und Berlin ausgezeichnet gestalteten, Polen eben erst der Europäischen Union beigetreten war, gerade ein paar Jahre nach Erlangung der NATO-Mitgliedschaft, und als an der Weichsel keine rechtsgerichtete Regierung an der Macht war.

In dieser Situation braucht man sich auch nicht über die Emotionen zu wundern, von denen die Diskussionen über Reparationszahlungen begleitet werden – oder umfassender: über die Frage einer Wiedergutmachung für die Leiden und Verluste, die das Land Polen und seine Bewohner in der Zeit des 2. Weltkrieges erlitten haben. Die tiefe gesellschaftliche Überzeugung, dass Polen von allen kriegsgeschädigten Ländern die geringsten Entschädigungen erhalten hat, lässt sich mit harten Zahlen bestätigen (wie sie u.a. von Prof. Stanisław Żerko in seinen Arbeiten präsentiert werden). Mehr noch, die in Deutschland vorhandene Erwartung, Polen würde seine nach dem Krieg

von Deutschland erhaltenen Westgebiete als einen Bestandteil der Entschädigung für die deutschen Zerstörungen und Verluste anerkennen, finden in Polen kein Echo. Die Polen verstehen diese Gebiete, übrigens in Übereinstimmung mit der Absicht der Großmächte, die auf der Konferenz in Potsdam die neuen Grenzen festlegten, eher als eine Entschädigung für ihre im Osten an die Sowjetunion verlorenen Territorien.

Das Thema des Gedenkens an die polnischen Opfer des Dritten Reiches ist im öffentlichen Raum von Berlin keineswegs neu. Stark propagiert wurde diese Idee schon von Władysław Bartoszewski, damals Beauftragter des Premierministers Donald Tusk für den internationalen Dialog – einem ehemaligen Auschwitzhäftling und Mitglied des Rates für die Unterstützung der Juden („Żegota”), Teilnehmer am Warschauer Aufstand 1944 und Opfer kommunistischer Repressionen, der im freien Polen dann u.a. auch das Amt des Außenministers bekleidete. In seiner Forderung nach einem solchen Denkmal nahm er manchmal kein Blatt vor den Mund, sondern unterstrich das volle Ausmaß deutscher Verbrechen in Polen, die Tatsache, dass das Dritte Reich diesen Krieg doch mit dem Überfall auf Polen begonnen hat, sowie dass der ganze Hass der deutschen Besatzer am Anfang gegen die Polen gerichtet war. An diese Konzeption knüpfte einige Jahre später auch der Staatssekretär in der Kanzlei des Präsidenten der Republik Polen Krzysztof Szczerski an.

Florian Mausbachs Appell fiel also auf fruchtbaren Boden und fand in Deutschland ein breites gesellschaftliches Echo. Es erhoben sich viele Stimmen, die die Konzeption der Errichtung eines solchen Denkmals unterstützten, aber es gab auch kritische Stimmen. Unter letzteren nehmen diejenigen einen besonderen Raum ein, die nicht die Idee als solche ablehnen, sondern vorschlagen, das künftige Monument sollte sich nicht ausschließlich auf die polnischen Opfer deutscher Kriegsverbrechen konzentrieren, sondern dem Gedenken an eine breitere, auch die Polen umfassende Gruppe dienen.

Diese kritischen Stimmen negieren gewöhnlich gar nicht die Tatsache der an den Polen begangenen Verbrechen und ihrer außerordentlichen Grausamkeit. Es werden eher Befürchtungen laut, dies könnte eine Lawine ähnlicher Forderungen von Seiten anderer Nationen auslösen, die ebenfalls unter deutschen Kriegsverbrechen gelitten haben. Außerdem kommt ein parteipolitisches Argument zur Sprache: einigen Diskussionsteilnehmern zufolge dürfe ein solches Projekt nicht verwirklicht werden, solange in Polen die Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) an der Regierung ist, weil es von dieser ausgenutzt werden und vom Erfolg der von ihr geführten Politik zeugen könnte.

Viel interessanter ist jedoch die Diskussion über eine eventuelle Ausweitung der Konzeption und die Errichtung eines übernationalen Denkmals, das einer breiteren Gruppe von Opfern der verbrecherischen Nazipolitik Deutschlands und nicht nur den Polen allein gewidmet wäre. Mit diesen Ideen ist die Befürchtung verbunden, das „Polendenkmal“ könne zu einer „Nationalisierung des Gedenkens“ führen, was in Deutschland nach den Erfahrungen des 2. Weltkrieges und den schrecklichen Verbrechen im Namen der national-sozialistischen Ideologie verständliche Befürchtungen weckt. In diesem Kontext werden zwei Vorschläge vorgebracht: das künftige Monument möge allen Slawen oder aber den Opfern deutscher Verbrechen im Osten gewidmet sein.

Als Hauptargument für die Konzeption der Errichtung eines allen Slawen gewidmeten Denkmals dient die Tatsache, dass diese im Denken der Naziideologie als „Untermenschen“ behandelt wurden, was als Grund für ihre Ausrottung dienen sollte. Das stimmt allerdings nur in theoretischer Hinsicht, denn von einer realen Verwirklichung dieses Planes in der Wirklichkeit des 2. Weltkrieges kann kaum die Rede sein. Denn tatsächlich wurden die einzelnen slawischen Völker auf sehr differenzierte Weise behandelt. Die Okkupation in Polen unterschied sich doch wohl ganz beträchtlich von der auf dem Territorium des Protektorats Böhmen und Mähren, und manche slawischen Völker waren sogar Verbündete des Dritten Reiches wie im Falle der Slowaken, der Kroaten oder der Bulgaren. Mehr noch, fast die ersten beiden Kriegsjahre hindurch war mit Deutschland doch auch die Sowjetunion verbündet, in der die slawischen Völker ebenfalls eine Schlüsselrolle spielten. Daher ist kaum ein gemeinsamer Nenner in den Geschicken der Slawen während des 2. Weltkrieges zu finden und alle diesbezüglichen Versuche erweisen sich als völlig artifiziell und künstlich erfunden.

Es darf auch nicht vergessen werden, dass die von Staatsbeamten des Dritten Reiches in den besetzten Gebieten Polens verübten Verbrechen das polnische Volk betrafen und zwar ganz bewusst. Um es mit einfachen Worten zu sagen: die Polen starben deshalb, weil sie Polen waren. Mehr noch, dies wurde auch von niemandem verschwiegen. Die Deutschen hatten oft genug klar und deutlich erklärt, die Polen seien Untermenschen und würden in der zivilisatorischen Entwicklung einen viel niedrigeren Rang einnehmen. Daher wäre eine Ausweitung der Gruppe der Opfer, an die das Denkmal erinnern soll, auf eine übernationale, alle Slawen umfassende Kategorie sachlich irreführend und völlig unbegründet, da ihrer dann nur als Opfer einer wahnsinnigen Ideologie und einer totalitären Verbrechensmaschinerie gedacht würde, wo doch gerade ihre Nationalität ein ausreichender Grund

für ihre Tötung darstellte. Wenn man die Opfer dieser klaren Distinktion berauben würde, im Namen derer sie starben, dann könnte dies als ein erneuter Versuch angesehen werden, ihnen ihre Identität zu nehmen.

Mit dem Gedanken, ein gemeinsames Denkmal für „alle Slawen“ zu errichten, ist noch ein weiterer Kontext verbunden, der der Mehrheit der öffentlichen Meinung in Deutschland entgangen zu sein scheint, und wahrscheinlich sind sich auch die meisten Intellektuellen, die eine solche Lösung unterstützen, dessen gar nicht bewusst. Vom polnischen Gesichtspunkt aus ist die Konzeption eines Slawentums als einer besonderen politischen oder metapolitischen Einheit untrennbar mit den imperialen Ambitionen und geopolitischen Plänen Russlands verbunden. Daher braucht man sich auch nicht zu wundern, dass die panslawistischen Konzeptionen, die im 19. Jahrhundert entstanden sind, als Polen unter drei Großmächten aufgeteilt war, hier niemals auf breitere Unterstützung stoßen konnten. Ganz im Gegenteil, vom Gesichtspunkt der polnischen Staatsräson aus galten solche Gedanken immer als außerordentlich gefährlich, was nota bene einen Streitpunkt zwischen Polen und Tschechen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete. Es ist auch kein Zufall, dass die Polen in der russischen Propaganda wiederholt als „Verräter des Slawentums“ galten.

Hinzugefügt werden muss, dass die Identifikation mit dem Slawentum im heutigen Polen nur sehr schwach ist. Natürlich sind sich die Polen darüber im klaren, dass auch sie zur slawischen Völkerfamilie gehören, aber eine tiefere Selbstidentifikation mit dieser ist kaum zu finden. Die Polen fühlen sich der Gruppe der Slawen nicht zugehörig und eine solche „Hineinpressung“ in das Gedenken an alle slawischen Opfer des Krieges wäre für sie völlig unverständlich.

Ähnliche Probleme gibt es mit dem zweiten, ähnlichen Vorschlag, das Denkmal allen Opfern deutscher Kriegshandlungen im Osten zu widmen. Um es so kurz wie möglich zu fassen: dies würde de facto die Polen und die Völker der Sowjetunion betreffen. Daher wäre dies eine noch viel stärkere Einengung als im Falle des ersten, alle Slawen betreffenden Vorschlages. Ein Vorzug dieses Projekts wäre vielleicht, dass man damit die Falle der ganz entscheidenden Verschiedenheit der Geschicke der Nationen, derer gedacht werden soll, irgendwie umgehen könnte. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass auch eine solche Lösung grundsätzliche Mängel hat, die sie meiner Meinung nach disqualifizieren.

Vor allem würde eine solche Einengung bewirken, dass dann noch schärfer erkennbar wäre, wie an die Polen gemeinsam mit den

Staatsbürgern der Sowjetunion erinnert wird. Ohne die riesigen Opfer sowohl unter der sowjetischen Zivilbevölkerung als auch unter den Soldaten der Roten Armee negieren zu wollen, muss an dieser Stelle doch daran erinnert werden, dass Polen das erste Opfer des 2. Weltkriegs war, nachdem das Land von den Deutschen angegriffen wurde, während es sich bei der Sowjetunion um einen Aggressor und Verbündeten des Dritten Reiches handelte, der sich am 17. September 1939 der Aggression Deutschlands anschloss und an der Aufteilung Polens zwischen beiden Staaten beteiligte. Bis zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf die UdSSR im Juni 1941 verfolgte Stalin, ähnlich wie Hitler, gegenüber der polnischen Bevölkerung eine Politik der Umsiedlung und Ausrottung, wovon schon das Verbrechen von Katyn als bedeutsamstes Symbol zeugt.

Mehr noch, ein solches Projekt könnte als eine erneute, symbolische „Sowjetisierung“ der Opfer deutscher Kriegshandlungen im Osten verstanden werden. Zweifellos sind die Polen in dieser Hinsicht ganz besonders empfindlich, aber ich denke, dies würde dann wohl auch andere Völker betreffen, die damals zur der Sowjetunion gehörten, besonders die Ukrainer. Auf dieses Problem hat unlängst auf einer Debatte in der Berliner Topographie des Terrors Julia Obertreis aufmerksam gemacht und bemerkt, dass angesichts des Krieges im Donbass ein gemeinsames Opfergedenken schwierig wäre. Zusätzlich könnte dies im Effekt den Eindruck einer Geringschätzung derjenigen Völker erwecken, an deren Opfer erinnert werden soll – die bei einem solchen Vorgehen nicht mehr

als einzelne Subjekte behandelt, sondern in einen gemeinsamen Sack „all dessen, was im Osten geschah“, geworfen werden.

Wie jedes Opfergedenken ist dies eine äußerst sensible Angelegenheit, vor allem weil wir es hier mit der historischen Erinnerung in den Beziehungen zweier Nationen zu tun haben, die eine so schwierige Geschichte verbindet. Ich bin überzeugt, dass es für den eventuellen Erfolg des Projekts eines Berliner Denkmals für die polnischen Opfer von entscheidender Bedeutung ist, dass alle Umstände verstanden und dass klar festgestellt werden muss, dass die Anwendung irgendeiner der beiden vorgeschlagenen Formen einer Ausweitung des Gedenkens mehr Schaden als Nutzen bringen wird.

Aber selbst wenn eine Entscheidung fällt, ein den polnischen Opfern des Krieges gewidmetes Denkmal zu errichten (was als wahrscheinlich erscheint, da viele Stimmen diese Lösung unterstützen), bedeutet das noch nicht, dass dann alle damit verbundenen Probleme gelöst sein werden. Von der Entscheidung bis zur Verwirklichung ist es immer noch ein langer und manchmal holpriger Weg. Im Falle des Berliner Denkmals werden zweifellos Fragen nach seiner Lokalisierung, seiner Gestalt, der Inschrift und der erwünschten Bildungsfunktionen auftauchen.

Die Initiatoren präsentierten eine eigene Konzeption, was die Lokalisierung des Denkmals betrifft: auf dem Askanischen Platz. Das ist, ihrer Absicht entsprechend, ein würdiger, symbolischer und gut gelegener Ort. Als ein Argument





Quelle: Muzeum Powstania Warszawskiego



Quelle: Muzeum Powstania Warszawskiego

für diese Situierung des Monuments wird die Nähe zum Dokumentationszentrum der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ genannt (diesem in Polen erstliche Vorbehalte weckenden „Sichtbaren Zeichen“, das die Vertreibungen des 20. Jahrhunderts thematisieren soll). Auf diese Weise soll das Denkmal an die während des 2. Weltkrieges an Polen verübten deutschen Verbrechen erinnern und die Vorwürfe besänftigen, Deutschland wolle mit Hilfe dieses Zentrums seine Schuld relativieren und sich ebenfalls als Opfer des Krieges darstellen. Eine solche Lokalisierung kann aber auch riskant sein und der Vorteil könnte sich als Belastung erweisen, wenn die Disproportion zwischen dem Monument und dem Zentrum allzu krass wäre oder das Denkmal keinen entsprechend exponierten Platz bekommen würde. Dann wären Vorwürfe zu befürchten, man würde damit eine falsche Symmetrie der Opfer erzeugen und die polnischen Opfer würden im Vergleich zu den deutschen herabgewürdigt, oder dass dies lediglich ein Feigenblatt wäre für die Narration von den Vertreibungen als dem größten Verbrechen des 2. Weltkrieges.

Sehr wichtig wäre mit Sicherheit die Einrichtung eines Informationspunktes oder Bildungszentrums gleich bei diesem Denkmal – ähnlich wie im Falle des Denkmals für die

ermordeten Juden Europas (damit meine ich das Prinzip, nicht die Skala des Projekts). Solche Stimmen tauchen übrigens auch in der deutschen Debatte auf, wo ein Teil der Diskutanten sogar der Meinung ist, die Bildung und die Popularisierung historischen Wissens sei viel wichtiger als das symbolische Gedenken an die polnischen Kriegsoffer.

Aus diesem Grunde scheint es geboten, dass nach einer eventuellen Entscheidung über die Verwirklichung des Projekts breit angelegte Konsultationen mit polnischen Institutionen und Experten durchgeführt werden, damit sich potentielle Missverständnisse vermeiden lassen. Denn man kann sich leicht denken, dass die Entscheidung über die auf dem Denkmal anzubringenden Inschriften sowie über seine äußere Gestalt ähnliche Gefahren mit sich bringen können. Obwohl wir Nachbarn sind (und vielleicht gerade deswegen), zeichnen sich unsere Nationen durch eine völlig andere Erinnerung und historische Sensibilität aus. In der Vergangenheit hat das schon manchmal zu Missverständnissen geführt, die gar nicht mal aus bösem Willen resultierten, sondern nur aus mangelhafter Kommunikation. Es wäre schlimm, wenn Initiativen, die auf die Verbesserung der Atmosphäre unserer gegenseitigen Beziehungen abzielen, aus diesem Grunde genau entgegengesetzte Effekte zu den beabsichtigten bewirken würden.

* Dieser Text wurde erstmals am 1.03.2019 in polnischer Sprache unter dem Titel „Przyszłość pomnika ofiar wojny w Berlinie“ in der Zeitung *Rzeczpospolita* veröffentlicht. Wir danken *Rzeczpospolita* für die Erlaubnis, den Artikel zu übersetzen und erneut zu veröffentlichen.

Historiker sind immer Teil breiterer Erinnerungs-kulturen

Ein Gespräch mit Prof. Arnd Bauerkämper



Fot. Bernd Wannemacher

Arnd Bauerkämper ist Historiker und Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin.

Mateusz Falkowski: Professor Bauerkämper, wenn Sie an den Zweiten Weltkrieg denken, als geschichtliches Phänomen, als Ereignis, warum sollen wir uns überhaupt damit beschäftigen? Gibt es vielleicht wichtigere Sachen?

Arnd Bauerkämper: Es gibt immer wichtigere Sachen im Leben. Aber der Zweite Weltkrieg ist schon wichtig. Erstens, weil er ausstrahlt auf die gegenwärtige Politik. Man kann bestimmte politische Kontroversen ja gar nicht verstehen, wenn man den Zweiten Weltkrieg nicht kennt. Zweitens leben wir eigentlich in den Familien ja auch immer noch mit den Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Zwar sind die direkt Betroffenen, die Personen, die unmittelbar beteiligt waren, überwiegend schon gestorben, aber sie haben natürlich Erinnerungen weitergegeben an die nächsten Generationen. Und diese Erinnerungen bestehen fort. Es ergeben sich daraus in Europa unterschiedliche Perspektiven zwischen Staaten, zwischen Regionen und einzelnen Gruppen und Menschen.

Man muss diese unterschiedlichen Perspektiven, zum Beispiel in anderen Nationalstaaten, kennen, um ein Verständnis erzielen zu können über Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, über den Stellenwert des Zweiten Weltkriegs. Verständnis bedeutet nicht unbedingt Konsens, sondern sich auseinanderzusetzen, und zwar produktiv auseinanderzusetzen. Das kann auch Konflikt bedeuten, aber auf einer Basis, die von Empathie geprägt ist und von Verständnis. Dazu gehört, dass man sich einfühlt in den Anderen, in die andere Sicht. Es gehört aber auch dazu, dass man die anderen Erfahrungen kennt, aus denen sich ja auch unterschiedliche Erinnerungen erst ergeben haben. Viele Erinnerungskonflikte sind zurückzuführen auf unterschiedliche Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs selber und auf unterschiedliche Betroffenheit durch ihn. Und dies führt immer wieder zu Missverständnissen, auch zu politischen Missverständnissen. Erst wenn wir die unterschiedlichen Perspektiven, die unterschiedlichen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und die Ereignisse kennen, können wir damit produktiv umgehen.

Haben Historiker einen Einfluss auf diese Kontroversen und Debatten?

Historikerinnen und Historiker sind natürlich Teil dieser Debatten und auch Teil dieser Erinnerungen. Man kann das sicherlich gut nachvollziehen, wenn man sich die Diskussion über den Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik anschaut. Diese erste Phase in den Fünfzigerjahren, als Deutsche sich sehr, sehr stark als Opfer sahen und erinnerten, Stichwort *Vertreibung*, Stichwort *Opfer von Bombenangriffen*. Dies ist ja auch von Historikern mitgemacht worden. Historikerinnen und Historiker sind also auch immer Teil dieser breiteren Erinnerungskulturen.

Zugleich können sie aber auch Legenden, Mythen korrigieren und das haben sie auch zum Teil getan. Historikerinnen und Historiker haben in den Sechzigerjahren neben Juristen, etwa wie Fritz Bauer, ganz führend mitgewirkt an einer kritischen Erinnerung der Rolle von Deutschen im Zweiten Weltkrieg.

Ein weiteres Beispiel ist Italien seit den Achtzigerjahren. Italienische Historikerinnen und Historiker haben die Massaker und Gräueltaten aufgedeckt, geschildert, analysiert, die italienische Truppen auf dem Balkan begingen. Sie haben damit diesen Begriff und auch Mythos der *Resistenza* korrigiert. Die italienische Erinnerung, die Erinnerung der meisten Italienerinnen und Italiener, einschließlich der offiziellen Erinnerung der Politiker, hat sich sehr stark bezogen auf den Widerstand, den Italiener geleistet hatten, vor allem gegen die deutschen Besatzer ab 1943 und den italienischen Faschismus. Historikerinnen und Historiker haben demgegenüber seit den Achtzigerjahren aber argumentiert, dass dies nicht die gesamte Geschichte ist. Italiener sind eben auch Täter geworden. Italiener haben mitgemacht im Faschismus. Sie haben auf dem Balkan Verbrechen begangen.

Meine Bilanz ist: Historiker sollten immer auch überlegen, inwiefern sie Teil sind einer Erinnerungskultur, und diese auch selber mittragen, um dann aber im zweiten Schritt, wenn sie das reflektiert haben, auch gegen den Strich zu arbeiten und zu überlegen: Was kann ich machen, um das Bild zu korrigieren? Was kann ich machen, um Mythenbildung und Legendenbildung zu verhindern?

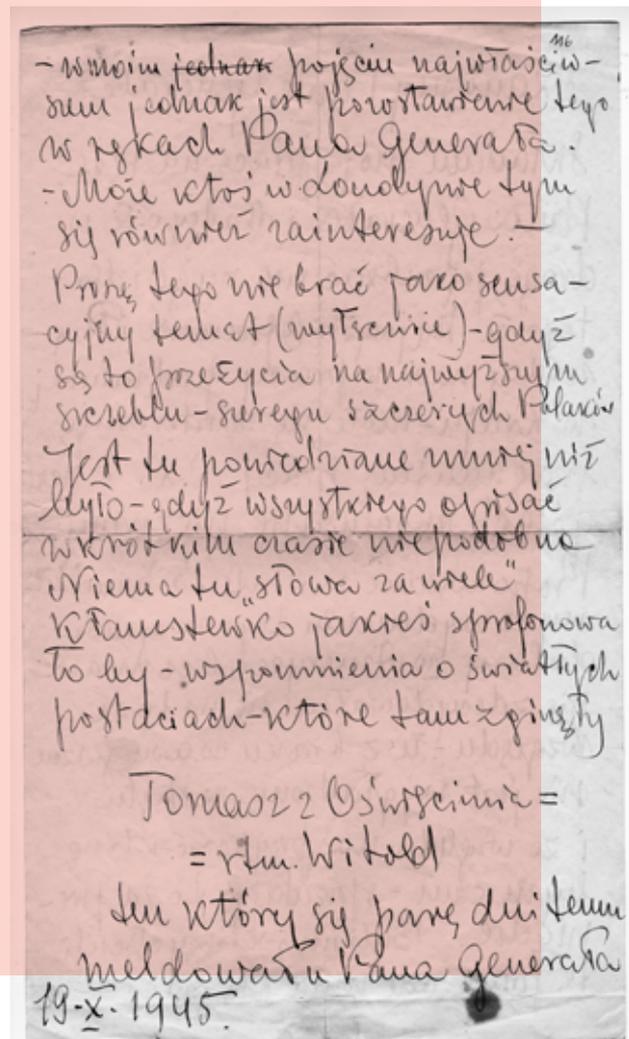
Können sie Beispiele nennen, wie in Deutschland Historiker Legenden korrigiert haben? Welche Phasen hatte diese Diskussion? Was wurde korrigiert, was nicht?

Es hat natürlich verschiedene Phasen gegeben. In den Fünfzigerjahren eine Phase, in der sehr stark die militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs im Vordergrund standen, in der auch noch ehemalige Generäle etwa das Bild prägten. „Verlorene Siege“; es war Hitler sozusagen, der den Zweiten Weltkrieg im Grunde verdorben habe, nicht die Generäle, die deutsche Wehrmacht habe ehrenhaft gekämpft. Dies ist alles dann in den Sechzigerjahren erstmals überprüft worden. Vor allem wurde die Perspektive gewechselt und es ist erstmals sehr deutlich geworden, dass auch Deutsche

Täter wurden.

In den Achtziger- und Neunzigerjahren ist dieser Mythos der unschuldigen Wehrmacht beseitigt worden.

Damit kommen wir auf einen wichtigen Punkt. Historikerinnen und Historiker haben immer wieder, auch in der Geschichte der Bundesrepublik, eine kritische Erinnerung angemahnt und auch dazu beigetragen. Aber sie waren nicht die einzigen, manchmal nicht die entscheidenden Akteure. Juristen waren auch sehr wichtig. Ich habe Fritz Bauer erwähnt, der den Auschwitzprozess von 1963-1965 initiiert und durchgeführt hat. Das war sicherlich ebenso wichtig wie die neue Geschichtsschreibung, die sich langsam Bahn brach. Die juristische und die historische Perspektive wirkten zusammen. Man darf nicht vergessen, dass das Institut für Zeitgeschichte etwa für den Frankfurter Auschwitzprozess wichtige Expertisen lieferte. Hier war eine enge Interaktion, ein enges Zusammenwirken, eine Kooperation zwischen Juristen und Historikern zu vollziehen.



Quelle: Studium Polski Podziemnej w Londynie

Nie mam napisanej historii swoich faktów, jak tego chce moi koleżanki - Mironowa! W więcej pan się będzie trzymał swoich faktów, podając je bez komentarzy - tym będzie to wartościowe.

Spróbuj więc...lecz człowiek przede nie był z drzewa - już nie obwisł z kamienia - /choćbyś wydawało się, że i kamień nieraz smażył się spociskiem/.

Chcesz więc, żebyś podawał fakty będąc jednak wstawiął myśli, wyrażając to co się czuło.

Nie wiem, czy konieczne ma to obchodzić wartości napisanego.

Nie było się z kamienia - często mo sądrobitem - miało się jeszcze ciągle bijące, oszaleń w gardle, serce, kołosać się gdzieś - chyba w głowie - wabił - czasem Zapalem i z trudem...

O nich - wstawiając od czasu do czasu sędzi parę...sędzi, że dopiero się odda obras przedziwy.

WARSZAWA POLSKA
W. KOWY
1. 6992

Dnia 19 września 1940 roku - II-ga Zapanka w Warszawie.
Jeszcze było kilku ludzi, którzy widzieli, jak o godzinie 6-ej rano, poszedł sam i na rogi Al. Wojaka i Felickiego stanął w "piłki" ustawiane przed s-mannów w Zapanki nęszany.

Potem nakłonił nas na Pl. Wilsona do aut ciałarowych i zamieszanie do Komar Szwoleherów.

Po spisaniu danych personalnych, w zorganizowanym tam przewodzie nie biurze i odebraniu ostrych przedmiotów, pod groźbą satraczenia, jeśli się potem u kogo będąc byłiska znajdzie, wprowadzono nas na ujeżdżalnię, gdzie ponostawiliśmy przez 19-ty i 20 września.

W ciągu tych paru dni niektórzy już zapoznali się z polką gazową spadającą na ich głowy. Niechcicie się to jednak w ramach zmniejszającej woltizacji do pracy, dla kilku wyprzedzonych do tego rodzaju swobodnie utrzymywania ich wreszcie nibyż parazem.

W tym czasie niektóre rodziny wykupowały swoich najbliższych, z czego ogromne sumy s-mannom.

W nocny spałimy wszyscy pokotem na sieni.

Ujeżdżalnię obwiałła ogromny reflektor, otrząsaj przy wejściu.

Po czterech stronach umieszczani byli s-manni z bronią maszynową.

Było nas tysiąc osiemset kilkudziesięciu.

Nie oświecili najmniejszą lampką, nie mieliśmy nawet przy Polakach. Tęsy cy s-mannami naszliśmy już jakichś psychików, tżm - leżba wtedy wychyli.

W tym czasie były tłum nasz upodobał się do stada wierznych baranów.

Niektórzy nie byli protestującymi uwag, serce do czynu to nase.

Współtowarzystwo nase - Szpakowskiemu Śliwczakowi, że był do osamizowania w Warszawie, proponującą wspólnie okolicę w nocny: ponownie nie tłum, nasep na posterunki, przy tym mialem przechodzące do udatacji "sawadzi" o reflektor i zniszczenie.

Leżba w innym celu analizuje się w tym środowisku.

Było by to półknie na rzecz znaczenia malejącego...

On - wogóle umiał to na pomysł z dziedzin fantazji.

21-ego rano wadono nas do aut ciałarowych i w towarzystwie eskortujących motorzki z bronią maszynową, odwieziono nas dozwroc zachodni i wadowano do wagonów towarowych.

W wagonach tych przedtym widocznie musieli widzieć wapno, gdyż cała podłoga była nim wysypana.

Wagoni zamknięto, wieszono dachy cały. Pół ani jeźb nie dali. Wreszcie jeźb nikt nie chciał. Niechcicie, wydmy dnia poprzedniego, chleb - kłobrogodny jeszcze wtedy ani jeźb ani cenib nie umieli. Obiecało się nam tylko bardzo wapno, pod wypnem wstrząsu rozdzielano się w pył. Wadziło się w powietrzu, dachy podniebna b gardło. Pół nie dali.

Przez następną dekadę, tżmni zabite były okna, widzieliśmy, że wiec sa nas gdzieś na Csepelochow.

Około 10-ej wieczór, godzinie 22-ga, podciąg się zatrzymał w jakimś miejscu i dalej już nie ruszył. Wychoł było krzyki, wrzaski - otwieranie wagonów, wjadanie pów.

To miejsce ze wspomnień moich nase: bym momentem - w którym kłobrogodnym ze wszystkim, że było dotychczas na sieni i zaszyniem pół -

co było chyba głębiej panu mi.

Nie jest to silnie się na jakimś dawnie s-mann, określenia. Praco-czenie - wadkan, że na żadne s-manno żadnie brumnie a nieistotnie, wyszła się nie potrzebują.

2 2

W głowie nase uderzył nie tylko kolby s-mannów, -s-mannom wazaktywizacja - brzyło od wojny.

Brutalnie kopnięto we wszystkie nase pojęcia dotychczasowe, do których wbyły się na sieni przywoziliśmy do jakiegoś porządku rzeczy - prasa...

Na wszystko wzięło w Zab.

Ważymy uderzył noliwie radykalnie. Nażam nas psychicznie jakakolwiekby.

Kożek i jagot głoseb abilił się stopniowo. Wreszcie gwałtownie otwarto drzwi naszego wagonu. Obiepiły nas reflektory skierowane we wszystkie strony.

"Hrrraa! Hrrraa! Hrrraa!" - gadały wrzaski i kolby s-mannów na ramiona, głoseb, głoseb kolegów. Należało szybko znaleźć się na sennym. Słonecznym i wyjątkowo nie dostalem kolby, stając w "piłki" - w brodek kolumny.

Wielkie zgrała s-mannów biża, kopca i robiła nieśmowoty wrzaski "za sieni".

Na stojących na aktrytżach piątek, rusały się pay, oszuste przez bożaków.

Obiepieni reflektorami, pochani, biał, kopani, oszucni panami, raptownie znaleźliśmy się w warunkach, w jakich wstąpił by ktoś z nas był kłobrogodnik. Należeli byli oszołomieni w tym stopniu, że naprawdę tworzyli kupę beczki.

Wieszono nas przed siebie, na większej ilości skupionych biwaty.

W drodze kuszono jednemu z nas bice do skłupa w bok od drogi i szar na bład za nim puszczono cieżę z p-nas. Zabito. Wyolimpięto z szeregu 10-ciu przygodnych kolegów i satraczono w narezu z pistoletów, na strach "odpowiedzialności solidarni" za "ucieczkę", którą narazowali s-manni.

Wszystkich jedenaście odciągno na rzemieniach wieszanych do jednej noży. Wreszcie kłobrogodni wrzaski przy i oszucnie na ich sieni.

Wszystko to robiono pod akompaniament balachu i kłob.

Chlibilibyśmy się do brzozy, umieszczonyj w ogrodzeniu z drutów, na której widział napis: "Arbeit macht frei".

Półnił dopiero nastąpiły się go dobrze rozmieć.

Na ogrodzeniu, rzędami ustawione były mrowne budyki, wśród których widział plac roslący.

Wchodząc wśród szpalera s-mannów, przed sobą brum, doaniliby przez krótki okres czasu większego spokoju. Odpędzono pay, kuszono nam wrzaski w "piłki". Tutaj liczone nas skrupulatnie - na kolono dolizaczej okoliczności trasy.

Wysoki, wtedy jeszcze pojedynczy płot z drutu kolczastego, brum pełna s-mannów nasunęły mi sinowoli, kiedyś czytane aforyzmy obliki: "kolczasto-powoli o odrocie, a wychodził bydalec cały..." "Kłobrogodni nieoziromy zrodzić się gdzieś we mnie i przyszedł...na co to tutaj się przyszedł..."

Na drutach, na wielkim placu, inny uderzył nas widok. Wiecef fantazyjnym, pełnązycym po nas, ze wszystkich stron białe reflektory, widoczni byli jacyś ludzie - z wyglądu - niby ludzie, lecz jakże z zachowaniem raczej do zwierząt takich podobni, bezwzględnie obrach tu zwiersta - niema w języku naszym jeszcze na takie stwory określenia, w druzkach obrachach w pay, jakie się widzieli na filmach z Bin-Ling, z orderami nakłobrogodnych watażkach, tak że się wtedy w niezgodnym białcie wydawało, s afegami w ręk, rusałoj się z szklki brachera na pojedynczych kolegów naszych, bijąc po głowach, kopiąc leżącego już na sieni w żerki, w inne oszufe miejsca ciała, wstawiając butami na kłobrogodni, brum - sadając białce z nieśmowotym jakimś chichotem.

"Ich wiege zauchem i nase w kolczastej dla obliki..." "Przemysł, nase wyl - Co sa podłobli! - rozumieć jeszcze kategoriał sieni..."

Ludzie z Zapanki - a więc nawet w pojściu nasew nie obliki, bonych wina żadna wobec III-ej Essey.

W głowie ogniem szałobicił mi słowa Janka W., wyrażone do mnie po pierwszej Zapance /Warszawie: "O widzieli, nie skoryzetał z kłobrogodni dozwroc okazji - ludzian s-mannom na willy przede nie narozem żadnej sprawy politycznej - w ten sposób najbezpieczniej można się do obou dostać."

Jakże nasewli hen, tam w Warszawie, podchodziłiby do sprawy Po-

War das nicht begrenzt? Fritz Bauer war am Ende doch enttäuscht. Heinz Reinefarth zum Beispiel, der verantwortlich war für das Massaker von Wola, das 1944 in Warschau stattfand, wurde sogar Bürgermeister von Sylt nach dem Krieg. Gab es eine Bewegung von Historikern und Juristen in der deutschen Debatte, um das Werk von Fritz Bauer und anderen weiterzuführen?

Dazu gibt es natürlich unterschiedliche Antworten. Rechtswissenschaftlich geht es bei solchen Verfahren darum, individuell Verantwortung zuzuordnen. Man braucht dazu klare Belege, klare Beweise. Es geht also um die einzelne Person, um die Verantwortung der einzelnen Angeklagten. Das ist eine wichtige, aber auch begrenzte Perspektive. Wenn es nicht gelingt, diese Verantwortung rechtlich sicher nachzuweisen, ist natürlich oft Enttäuschung die Folge.

Der zweite Punkt ist aber auch, dass das Recht und damit das Strafrecht nicht im luftleeren Raum existiert, sondern in einem gesellschaftlichen Umfeld. In den Sechzigerjahren war das gesellschaftliche Umfeld noch dadurch gekennzeichnet, dass es einen breiten Willen gab zu vergessen, zu verdrängen und Verantwortung eben gerade nicht konkret zuschreiben. Denn es gab in der Bundesrepublik noch eine Mehrheit der Bevölkerung, von Personen,

die am Nationalsozialismus mitgewirkt hatten, mindestens das NS-Regime geduldet hatten. Diese fühlten sich natürlich auch ein Stück weit verantwortlich, zumindestens subkutan, und hatten kein Interesse daran, dass jetzt einzelne Personen, vor allem wenn es nicht nur die ohnehin verteuflerten SS-Führer waren, sondern auch die Funktionsträger, also die Funktionseliten, verurteilt wurden, weil sie selber sich ja hätten fragen müssen: „Was habe ich eigentlich getan im Nationalsozialismus?“ Das war unbequem für diese Generation.

Und vielleicht ist es kein Zufall, dass sich eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erst in den Achtzigerjahren anzubahnen begann, trotz der Ansätze schon zwanzig Jahre zuvor, und diese kritischen Ansätze wirklich Durchschlagskraft bekommen haben, weil eine neue Generation, die nichts mehr zu verlieren hatte, die entscheidenden Führungspositionen einzunehmen begann. Das kann man sehr gut sehen, wenn man sich Unternehmensgeschichten anschaut. Seit den Achtzigerjahren sind sie in Auftrag gegeben worden, beginnend mit Volkswagen, auch bei Mercedes-Benz sehr früh, dann bei Allianz. Inzwischen gibt es sehr viele, da muss ich keine Namen nennen. Das hängt, denke ich, auch damit zusammen, dass in den Führungsriege dieser Unternehmen, in den

Vorstandsetagen Personen vertreten sind, die nicht mehr direkt in den Nationalsozialismus involviert waren und entweder mitgemacht hatten, konform gewesen waren, nicht widerstanden oder sogar den Nationalsozialismus unterstützt hatten. Das hat meines Erachtens mit dem Generationenwechsel zu tun.

Und wenn man über die Rolle der Historikerinnen und Historiker spricht, die ja auch diese Firmengeschichten in den Achtzigerjahren schrieben, muss man auch auf die Rolle von Journalisten verweisen. Historiker haben in der Regel nicht allein Umbrüche bewirkt in den Erinnerungskulturen im Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus, eine wichtige Berufsgruppe sind auch die Journalisten. Als 1979 der Fernsehfilm *Holocaust* in vier Folgen in der Bundesrepublik ausgestrahlt wurde, waren Historikerinnen und Historiker bestürzt, weil sie sich fragten, warum ein Fernsehfilm eine derartige emotionale Diskussion schaffte, eine derartig breite Wirkung hat, während wissenschaftliche Bücher das nicht erreicht hatten? Dies zeigt also: Wir können als Historiker Umbrüche bewirken, aber manchmal ist unsere Wirkung auch begrenzt oder wir bewirken etwas in Kooperation mit anderen Gruppen.

Parallel zu dem Fernsehfilm *Holocaust* gab es den Historikerstreit. Welche Konsequenzen für die heutige Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs haben die Debatten aus den Siebziger-, Achtzigerjahren?

Ich denke, es hatte die Konsequenz, dass man, als sich 1989-1991 der tiefe Umbruch vollzog und gewissermaßen auch die neuere Geschichte Osteuropas für westdeutsche und auch westeuropäische Historiker zugänglicher wurde, auch wegen der Öffnung der Archive, in gewisser Weise vorbereitet war auf Diktaturenvergleiche. Ohne die beiden Diktaturen – die nationalsozialistische und die stalinistische – gleichzusetzen, hatte man gelernt, dass Vergleichen nicht tabuisiert werden darf, wenn man es nicht als Gleichsetzung versteht, sondern als Herausarbeiten von Ähnlichkeiten und Unterschieden.

Man mag von totalitären Diktaturen sprechen oder von modernen Diktaturen, aber der Versuch, Diktaturen zu vergleichen, ist im Rückblick nach dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Regimes leichter, weil man im Grunde auch die Folgen sehr viel leichter und sehr viel genauer kennt. Man hat Zugang zu den Hinterlassenschaften derjenigen, die beteiligt waren, also konkret zu den Archiven. Man kann auch mit den Menschen freier sprechen, sie fragen – was zur Zeit des Staatssozialismus mit Schwierigkeiten verbunden war. Wir können die Erfahrungen in den stalinistischen und staatssozialistischen Diktaturen bis 1989/90, in der Sowjetunion bis 1991, in Beziehung setzen zur nationalsozialistischen Diktatur und

den Erfahrungen, den verschiedenen Akteuren, verschiedenen Gruppen, die im Nationalsozialismus gearbeitet und gewirkt haben. Also, ich glaube, wir haben gelernt für Diktaturenvergleiche, so steril die Debatte im Historikerstreit auch war. Zugleich war das wissenschaftliche Ergebnis nur sehr begrenzt, denn die Interpretation, dass der Nationalsozialismus primär sozusagen eine Folge der stalinistischen Diktatur war, ist irreführend. Die Wurzeln des Nationalsozialismus waren viel weniger der Stalinismus als etwa der Antisemitismus, die spezifisch deutschen Probleme nach dem Ersten Weltkrieg. Dass man die beiden Diktaturen vergleichen kann und auch sollte hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unterschieden, glaube ich, ist eine Erkenntnis, die man wahrscheinlich ohne den Historikerstreit auch hätte haben können, aber die vielleicht dann doch vorbereitet worden ist durch die Auseinandersetzung mit den Achtzigerjahren.

Es gibt vielleicht auch Nischen, Dimensionen oder Ansätze in der Forschung über den Zweiten Weltkrieg, die nicht genug berücksichtigt wurden oder nicht gerne von Wissenschaftlern verfolgt werden. Was sind Ihrer Meinung nach solche *blind spots* in der Historiographie des 2. Weltkrieges?

Manche *blind spots* beziehen sich auf einzelne Ereignisse, die nicht in die vorherrschenden Erinnerungskulturen passten. Die Massaker der Deutschen in Italien sind lange vernachlässigt worden. Heute diskutieren wir in Deutschland über die Verbrechen, die deutsche Wehrmachteneinheiten, vor allem Einheiten der Waffen-SS und SS 1944 in Oberitalien im Jahr 1944 begingen. Bundespräsident Steinmeier hat im August beispielsweise der Opfer in dem Dorf Fivizzano gedacht. Dass in dieser Gemeinde ein Massaker begangen wurde, ist nur ganz wenigen Historikerinnen und Historikern bekannt. Also kurzum: Es gibt immer noch etwas Neues zu entdecken.

Manche Neuentdeckungen beziehen sich aber auch weniger auf einzelne Ereignisse, auf einzelne Spots, sondern auch auf – wenn man so will – Tabus, die lange gepflegt wurden. Und damit kommen wir nochmals zu den Erinnerungskulturen. Zum Beispiel die Erkenntnis, dass die italienischen Bewohnerinnen und Bewohner dieser Dörfer oft wenig begeistert reagierten auf die Anschläge von Partisanen, weil sie zu Recht Repressalien der Deutschen fürchteten. Dieses Verhalten der Dorfbewohner passt aber nicht in das *Resistenza*-Narrativ, sondern steht dem entgegen. Wenn man in verschiedene andere Teile des besetzten Europas schaut, wird man wohl ähnliche Differenzierungen herausfinden, die diesem Narrativ des Widerstands, das lange vorgeherrscht hat in vielen Ländern Europas – so in Norwegen, Frankreich – widersprechen.

Eine weitere Tabuzone berührt durch Neuentdeckungen, neue Quellen, ist es, auch über die Übergriffe alliierter Besatzungstruppen

in Westdeutschland zu sprechen. Hier galten die westlichen Alliierten – im Unterschied zur Sowjetunion – lange als die Freunde. Man hat eher geschwiegen über das, was westalliierte Truppen – französische, britische, amerikanische Soldaten – zum Beispiel beim Einmarsch in Deutschland an Verbrechen begingen. Sie hatten ein viel geringeres Ausmaß als die Verbrechen, die die sowjetische Armee beging beim Einmarsch in die spätere Besatzungszone, also in Ostdeutschland, aber es gab sie. Und erst vor einigen Jahren ist dazu ein Buch erschienen. Lange passte dieser Befund nicht in eine dominante westdeutsche Erinnerungskultur, die das Verhältnis zu den Westalliierten, zu den neuen Bündnispartnern, glorifizierte. Ein weiteres Beispiel ist die Reaktion auf Übergriffe und Bombenangriffe der Alliierten in den westlichen Ländern Europas und in Italien, die 1944 von Deutschland besetzt waren.

Diese Nuancen und Differenzierungen also, die den dominanten Erinnerungskulturen zuwiderlaufen, sind noch wenig bekannt. Da haben die Historiker also selber, weil sie in dieser dominanten Erinnerungskultur verfangen waren, die Lupe sozusagen nicht scharf genug eingestellt. Das führt zurück zu meinen Ausführungen über die Rolle von Historikerinnen und Historikern in der Gesellschaft. Manchmal sind sie auch selber befangen in dominanten Interpretationen, in vorherrschenden Erinnerungskulturen, und sie durchbrechen dieses Korsett oft nicht.

Was waren und sind denn die dominanten Interpretationen in diesem Forschungsfeld?

Der Trend war zumindest in vielen westlichen Staaten, grob gesagt, von der Politik- und Militärgeschichte in den Fünfziger- und Sechzigerjahren hin zur Sozialgeschichte in den Siebzigerjahren, also auch zu den Reaktionen der Bevölkerung – der deutschen Bevölkerung und der Bevölkerung in besetzten Räumen Europas – und dann hin zur Alltagsgeschichte, einschließlich *Oral History*, also Interviews, bis hin zur neueren Kulturgeschichte.

Seit den Neunzigerjahren ist Militärgeschichte in Deutschland, aber auch in anderen Staaten, wenn ich es richtig sehe, stark betrieben worden als Kulturgeschichte. Man hat zum Beispiel konkret die Erfahrungen, die Weltdeutungen, die Mythen der betroffenen Akteure untersucht. Wie haben Menschen im Zweiten Weltkrieg konkret Gewalt gedeutet? Wie haben sie Geschlechterbeziehungen gedeutet? Wie haben sie versucht, sich Besatzungsherrschaft anzueignen, damit zurechtzukommen? Die Wahrnehmungs- und Deutungsebene ist im Rahmen dieser „kulturgeschichtlichen Wende“ – so das Schlagwort seit den Neunzigerjahren – sehr stark in den Vordergrund gerückt. Und in dieser Phase, in die auch der Beginn der neueren historischen

Erinnerungsforschung fällt, befinden wir uns auch heute noch.

Was änderte sich in diesem Kontext in der Forschung über die Besetzung Polens? Was ist das derzeitige Bild oder Stand der Forschung?

Man kann sicherlich nicht von *dem* einzigen Bild sprechen. Aber ganz klar gab es in den letzten zwanzig Jahren die Erkenntnis, dass Polen das erste Objekt wurde des nationalsozialistischen Ausbeutungs- und Vernichtungswillens und der damit zusammenhängenden politischen Maßnahmen. Im Einzelnen gehört dazu der Befund, dass die Einsatzgruppen nicht erst mit dem Überfall auf die Sowjetunion begannen – das war seit den Achtzigerjahren bekannt –, sondern – wie insbesondere der Kollege Jochen Böhler herausgearbeitet hat – in Polen. Die Erkenntnis also, dass Polen, wenn man so will, das frühe Experimentierfeld war für die nationalsozialistische Vernichtungs-, Repressions und rassistische Neuordnungspolitik. „Neuordnung“ natürlich im nationalsozialistischen Sinne; dazu gehört auch Ansiedlung und Vertreibung. Polen als ein ganz frühes Objekt der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft in all den von mir eben nur skizzenhaft dargelegten Aspekten – das ist in dieser Form neu.

In den Siebzigerjahren gab es Ansätze dazu nach dem deutsch-polnischen Vertrag von 1970 und dem spektakulären Kniefall Brandts im ehemaligen Warschauer Ghetto. Die Erkenntnis, dass viele Polen, die meisten Polen sehr früh, Opfer des deutschen Vernichtungswillens geworden sind, ist, glaube ich, erst richtig durchgesickert seit den Neunzigerjahren – trotz der vorangegangenen Ansätze.

Und es kommt noch eine zweite Einsicht hinzu: dass Polen Opfer von zwei Diktaturen war. Die Erkenntnis, dass das Jahr 1945 für Polen nicht nur eine Befreiung war – das war es ja auch –, sondern auch in gewisser Weise dann wenig später der Beginn einer neuen Besatzung, der Beginn einer neuen Diktatur. Das ist, glaube ich, neu und in zumindest in Deutschland in der Öffentlichkeit erst nach dem Umbruch von 1989-91 wirklich bewusst geworden. Dazu gehört auch die Einrichtung des 23. August als Erinnerungstag im europäischen Rahmen vor 10 Jahren – der Tag des Hitler-Stalin-Paktes – und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Die deutsche Besatzung also und dann auch die sowjetische Okkupation, wenngleich letztere als Konsequenz des von Deutschland verursachten Zweiten Weltkrieges.

Es kommt noch eine dritte Erkenntnis hinzu. Die ist schwieriger für Polen, nämlich die Erkenntnis, dass auch einzelne ihrer Vorfahren Täter waren. Und als Deutscher ist es ein schwieriger Balanceakt, diesen Forschungsprozess zu begleiten. Wir tun gut daran – und das sage ich nicht nur aus deutscher Perspektive – in diesen Diskussionen den Rahmen nicht zu vergessen, nämlich dass die Deutschen die primäre

Verantwortung trugen für die Besatzungspolitik. In diesem Rahmen gewannen sie aber auch Polen und sie versuchten Antisemitismus in Polen anzuheizen und zu nutzen. Einen Antisemitismus, den es in Teilen der polnischen Gesellschaft gab, zu nutzen für die deutsche Besatzungspolitik, um auch die Polen zu teilen. Dabei sind eben auch Polen zu Tätern geworden, aber im Rahmen der übergeordneten deutschen Besatzung.

Sie erwähnten neue Erkenntnisse ab dem Ende des Kalten Krieges. Wie steht es um die Kenntnis und Wahrnehmung des Ribbentrop-Molotow-Paktes in Deutschland?

Öffentliche Diskussionen gibt es noch immer relativ selten, so in diesem Jahr eine Veranstaltung in der Topographie des Terrors. Insgesamt ist die Zahl der Veranstaltungen aber immer noch gering. Dies deutet darauf hin, dass es in der deutschen Erinnerungskultur nach wie vor ein Problem mit dem 23. August gibt. Es schwingt erstens sicherlich noch nach, dass im Kalten Krieg der Antikommunismus in der „alten“ Bundesrepublik dazu diente, hier Schuld auf Stalin abzuwälzen, ihm also neben Hitler die Verantwortung zuzuschreiben für die Aufteilung Polens und eben nicht nur Deutschland.

Heute, denke ich, spielt die schwierige Rolle Deutschlands zwischen den unmittelbar östlichen Nachbarstaaten und Russland mit. Einerseits zielt ja die Bundesregierung darauf – trotz der Krim-Annexion, trotz der Konflikte in die Ostukraine –, den Gesprächsfaden mit der russischen Führung nicht ganz abreißen zu lassen. Die Bundesregierung betreibt vor allem auf mittlerer und unterer Ebene die Kontakte weiter. Also: Kultur, Bildung, Austausch und verschiedene – auch politische – Formate. Andererseits ist die Bundesregierung den unmittelbar östlichen Nachbarstaaten als Bündnispartner verpflichtet. Dazu gehört Polen, dazu gehören die baltischen Staaten. Es gibt Bundeswehrkontingente in den baltischen Staaten und in Polen. Die Bundesregierung ist zwischen den Lagern und versucht zu vermitteln – und dabei ist der 23. August ein schwieriger Erinnerungsort.

Die russische Politik macht es dies auch nicht leichter. Sie hat sich seit den Neunzigerjahren verändert von einer relativ kritischen Beurteilung des Hitler-Stalin-Paktes hin zu einer doch stärker schönfärberischen Sicht. Die offizielle Interpretation in Russland läuft ja auf die Behauptung hinaus, dass dieser Pakt notwendig gewesen sei, um die Sowjetunion 1939 aus dem Zweiten Weltkrieg herauszuhalten, als staatspolitische Notwendigkeit – was letztlich entschuldigend ist und vor allem in Polen und in den baltischen Staaten zu Recht auf scharfen Widerspruch getroffen ist. Deutschland wird zunehmend zerrissen zwischen diesen Deutungskonflikten. Wenn die russische Seite an einer kritischeren

Interpretation festgehalten hätte, wäre es für die deutsche Politik einfacher.

Sie haben mehrmals erwähnt, dass es bestimmte Erinnerungskulturen gibt. Was hat sich, zusammenfassend, in Deutschland in Bezug auf Polen geändert in den letzten Jahrzehnten?

Die deutsche Erinnerungskultur hat sich in Bezug auf Polen geändert, als dass neben der Sowjetunion als ein Hauptopfer eben auch Polen getreten ist. Ich hatte von einem frühen Experimentierfeld gesprochen – Polen also eben auch als Opfer deutscher Besatzungspolitik und des Paktes mit Stalin. Insgesamt ist meines Erachtens in der Erinnerung der Stellenwert der deutschen Besatzungspolitik in Polen gewachsen und deutlicher betont worden als dies noch etwa vor zwanzig oder dreißig Jahren der Fall war.

Aber das ist eine Tendenz, die man sofort differenzieren muss. Wenn man über deutsche Erinnerungen redet, ist festzustellen: Es gibt keine *deutsche* Erinnerung, sondern es gibt Erinnerungskulturen, die wiederum nach Gruppen geteilt sind. Es gibt in Deutschland – das muss man sicherlich auch zugestehen – nach wie vor eine apologetische Erinnerung, wenn behauptet wird: „wir müssen uns für nichts entschuldigen“ und „die Polen haben unser Gebiet genommen“. Das ist aber viel zu einfach. Da müssen wir Historikerinnen und Historiker auch sagen: So simpel geht es nicht. Wir können auch nicht neue Erkenntnisse über polnische Täterschaft, über die Täterschaft von einzelnen polnischen Gruppen als Beleg dafür nehmen, dass die Deutschen im Grunde unschuldig waren. Dieses Verrechnen von Vergangenheit führt überhaupt nicht weiter.

Witold Pilecki, wie viele andere Akteure der polnischen Widerstandsbewegung, ist aber in Deutschland weitgehend unbekannt. Glauben Sie, dass seine Geschichte auch für deutsche Erinnerungskulturen relevant sein kann?

Eine intensivere Beschäftigung mit Witold Pileckis Erfahrungen und Leben ist wichtig, weil es Einsichten in die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Diktaturen vermittelt. Polen und Deutschland (mit der DDR) teilen grundsätzlich dieses Erbe und die Erinnerungen daran, wenngleich in unterschiedlicher Form. In Polen kommt in jedem Fall die deutsche Besatzung hinzu. Witold Pilecki verbindet also in doppelter Hinsicht die beiden Länder und ist deshalb auch für die Erinnerungskultur der Bundesrepublik relevant.

Herr Bauerkämper, vielen Dank für das Gespräch.

PILECKI-INSTITUT BERLIN

Das Pilecki-Institut nimmt seine Tätigkeit in Berlin auf, um die internationale Zusammenarbeit zu stärken und einen neuen Spielraum für die Erforschung und Verarbeitung der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zu bieten, einschließlich der Bedeutung der europäischen Werte der Demokratie und Freiheit in der neuesten Geschichte. Das Institut möchte auch zur Vertiefung der Kenntnisse der Geschichte Polens im 20. Jahrhundert beitragen. Dem dienen Stipendien- und Forschungsprogramme und verschiedene Aktivitäten im Grenzgebiet von Geschichte, Kunst und Kultur. Ziel des Instituts ist es den sozialen, geschichtlichen und kulturellen Wandel im Europa des 20. Jahrhunderts aufzuzeigen, unter besonderer Berücksichtigung der Wandlungsprozesse in Mittel- und Osteuropa und der mit den gesamteuropäischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verbundenen Normen und Werte. Dabei ist für uns der Aufbau einer langfristigen Zusammenarbeit mit deutschen kulturellen Einrichtungen und Hochschulen von großer Bedeutung. Mit der Ausstellung „Der Freiwillige. Witold Pilecki und die Unterwanderung von Auschwitz“ beginnt unsere Präsenz in Berlin.

Pilecki-Institut in Berlin **Pariser Platz 4a, 10117 Berlin** **www.pileckiinstitut.de**

Hanna Radziejowska
h.radziejowska@instytutpileckiego.pl
Leiterin des Pilecki-Instituts Berlin

Mateusz Fałkowski
m.falkowski@instytutpileckiego.pl
Stellvertretender Leiter des Pilecki-Instituts Berlin

Małgorzata Jędrzejczyk
m.jedrzejczyk@instytutpileckiego.pl
Kunst / Wissenschaft / Exercising Modernity

Jakub Świetlik
j.swietlik@instytutpileckiego.pl
Produktion und Verwaltung

Natalia Latecka
n.latecka@instytutpileckiego.pl
Archiv-Programm

Karolina Głowińska
k.glowinska@instytutpileckiego.pl
Bildungsabteilung

Anna Bobczuk
a.bobczuk@instytutpileckiego.pl
Produktion und Archiven

Patryk Szostak
p.szostak@instytutpileckiego.pl
Pressesprecher

Klaudia Pytlowska
k.pytlowska@instytutpileckiego.pl
Sekretariat

Danksagung

Unser besonderer Dank für die Unterstützung bei der Organisation dieser Ausstellung gilt Katarzyna Chiżyńska, Lena Dąbkowska-Cichocka und dem gesamten Team des Pilecki-Instituts in Berlin und Warschau.

Barbara und Jarosław Kłaput und ihr Team haben der Ausstellung ihre wunderbare Form gegeben.

Weronika Dorociak, Monika Maniewska, Grzegorz Nogal, Piotr Prawucki, Bartłomiej Zygmunt und die unschätzbare Paulina Wiśniewska recherchierten mit großem Engagement die Materialien für die Ausstellung. Eric Bednarski, Dorota Przyłubska und Miłosz Hermanowicz erarbeiteten die audiovisuellen Beiträge. Jack Fairweather trug Texte bei, Jochen Böhler und Piotr Setkiewicz erarbeiteten Materialauswahl und Form der Ausstellung, während Stefan Widdess und andere wunderbare Übersetzer sukzessive die Texte vom Englischen und Polnischen ins Deutsche übertrugen. Joanna Adamczyk, Steffen Beilich, John Cornell, Nora Gielke, Julia Niedzielko, Ian Stephenson, Herbert Ulrich, Stefan Widdess, Tina Wünschmann und Maciej Zakrzewski übersetzten und lektorierten diese Publikation.

Unser besonderer Dank gilt Dr. Piotr Cywiński, Direktor des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, dem stellvertretenden Direktor, Dr. Andrzej Kacorzyk, sowie Elżbieta Cajzer, Magdalena Emilewicz-Pióro und Szymon Kowalski.

Und schließlich möchten wir Robert Kostro, Direktor des Museums der Geschichte Polens, und seinem Team, dem Museum in Bochnia, sowie Direktor Dr. Jacek Pawłowicz für die freundliche Unterstützung und Beratung danken.

Diese Ausstellung basiert auf Jack Fairweathers Buch "The Volunteer".

An den Recherchen für das Buch „The Volunteer“ arbeitete ein Team über drei Jahre hinweg: Marta Goljan, Katarzyna Chiżyńska, Ingrid Pufahl, Luiza Walczuk, Hannah Wadle und Irina Radu.

Dank für die Unterstützung gebührt den Mitarbeitern folgender Institutionen: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Archiwum Akt Nowych, Centralne Archiwum Wojskowe, Instytut Pamięci Narodowej, Ossolineum, Pilecki-Institut mit dem Archiv "Chronik des Terrors", Polish Institute and Sikorski Museum, Polish Underground Movement Study Trust, National Archives in Kew, The Wiener Library, National Archives in Washington, DC, United States Holocaust

Memorial Museum, FDR Presidential Library, Hoover Institution, Yad Vashem Archiv, Central Zionist Archives, Bundesarchiv in Koblenz und Berlin, Schweizerisches Bundesarchiv, Stiftung Archivum Helveto-Polonicum, Archiv des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes.

Jack Fairweather dankt zudem den Angehörigen der Familie Pilecki aufrichtig für die Unterstützung: Andrzej Pilecki, Zofia Pilecka-Optułowicz, Marek Ostrowski, David McQuaid, Dorota Optułowicz-McQuaid, Beata Pilecka-Różycka, Elżbieta Ostrowska, Tomasz Ostrowski, Edward Radwański, Lidia Parwa, Stanisław Tumielewicz und Krzysztof Kosior. Ebenso gilt jenen Dank, die ihre persönlichen Erinnerungen an Pilecki und die gemeinsamen Erlebnisse mit dem Autor teilten: Kazimierz Piechowski, Bohdan Walasek, Jerzy Zakrzewski, Jerzy Bogusz, Janusz Walenzik, Mieczysław Gałuszka, Zofia Zużalek, Jacek and Ryszard Stupka, Józefa Handzlik, Anna Czernicka, Stefan Hahn, Mieczysław Mastalerz, Kazimierz Albin und Zofia Posmysz. Folgende Personen trugen Familienerinnerungen und private Unterlagen bei: Maria und Szymon Świętorzecki, Marek und Barbara Popiel, Yaninka Salski, Jarosław Abramow-Newerly, Daniel Piechowski, Jan Tereszczenko, Piotr Woyna-Orlewicz, Ewa Biały, Adam Wojtasiak, Zofia Wiśniewska, Maria Serafińska-Domańska, Stanisław Domański, Jan Dembinski, Jan Jekielek, Krystyna Kłęczar, Wiesław Kłęczar, Kazimierz Kłęczar, Andrzej Molin, die Familie Stupka, die Familie Kożuszniak, Krystyna Rybak, Robert Płotnicki, Jacek Dubois, Bożena Stawińska, Henryk Bleja, die Familie Harat, Beata Ciesielska-Mrozewicz, Felicjan Świerczyzna, Piotr Wielopolski, die Familie Mikusz, Krzysztof Nahlik, Jan Chciuk-Celt, Stefan Pagowski, Tadeusz M. Płużański, Marta Orłowska, Wanda Janta, Ryszard Stagenalski und Stanisław Mróz.

Bei der Rekonstruktion der Fluchtroute Pileckis erhielt Jack Fairweather Unterstützung von Bogdan Wasztyl, Mirosław Krzyszkowski, Zbigniew Klima und Marcin Dziubek (Stowarzyszenie Auschwitz Memento), von Piotr Grzegorzek am Ufer der Soła, von Bolesław Opaliński in Alwernia, von Zbigniew Kumala im Wald von Niepołomice, von Stanisław Kobiela in Bochnia. Besonderer Dank gilt Ales Hitrun und Piotr Kubel für Pileckis Haus in Krupa, Łukasz Politański für die Schlachtszene in Wolbórz, Jacek Szczepański und Jacek Iwaszkiewicz für das Familienhaus in Legionowo sowie George Dernowski und Maria Radożycka-Paoletti für den großartigen Strand von Porto San Giorgio.

